[157]

Volksmärchen

der Deutschen.

Von

J. K. A. Musäus.

Vierter Theil.

Ulrich mit dem Büßel. — Die Nymphe des Brunnens. — Libussa. — Die Entführung. — Dämon Amor.

Nachrichten über Musäus' Leben.

Berlin.

Gustav Hempel.

[1868]

[Nationalbibliothek sämtlicher
Zeitschriften Klaonker.]

Ulrich mit dem Bühel.

Nahe beim Fichtelgebirge an der böhmischen Grenze lebte zu Kaiser Heinrich des Vierten Zeiten ein wackerer Kriegsmann, mit Namen Egger Genebald, auf seinem Lehn, das ihm für den wälschen Heereszug zu Theil ward; er hatte im Dienst des Kaisers viele Städte und Flecken geplündert und großes Gut erbeutet, davon er drei Raubschlösser erbaute in einem düstern Walde: Klausenburg auf der Höhe, Gottendorf im Thal und Salenstein am Flusse. In diesen Schlössern zog er mit vielen Reisigen und Knechten aus und ein, mochte sich des Raubens und Plünderns nicht entwöhnen und übte das Faust- und Kolbenrecht, wo er konnte. Oft überfiel er mit seinen Gewappneten aus einem Hinterhalte die Kaufleute und Reisenden; Christen oder Juden, das galt ihm gleich, wenn er ihrer nur mächtig zu werden vermeinte; oft brach er eine liederliche Ursache vom Zaun, seine Nachbarn zu befehden. Ob es ihm gleich vergönnt war, in den Armen einer liebenswürdigen Gemahlin zu rasten, um nach dem Ungemach des Krieges das Glück der Liebe zu schmecken, so hielt er doch die Ruhe für Weichlichkeit; denn nach der Denkungsart seines ehernen Zeitalters waren Schwert und Speer in der Hand des deutschen Adels, was Spaten und Sense in der Hand des friedlichen Landmannes sind, die Werkzeuge eines ehrlichen Gewerbes. Und traun! der Ritter nährte sich seines anmaßlichen Berufs unverdrossen.

Da er aber mit diesem Unfug allen seinen Grenznachbarn Ueberlast machte, und keiner sein Eigenthum vor ihm sichern konnte, beschlossen sie einen Rath über ihn und verschworen sich, Gut und Blut daran zu setzen, den räuberischen Weih aus dem Neste zu vertreiben und seine Vesten zu zerstören. Sie sandten ihm einen Fehde- und Absagebrief, rüsteten ihre Mannschaft und belagerten auf einen Tag seine drei Schlösser, da er im freien Felde gegen die Verbündeten nicht bestehen konnte. Hugo von Kotzau zog mit seinem Volk vor Klausenburg auf der Höhe, der Ritter Rudolph von Rabenstein lagerte sich vor Gottendorf im Thal, und Ulrich Spareck, der Tummler genannt, legte sich mit seinen Bogenschützen vor Salenstein am Flusse.

Als Egger Genebald von allen Seiten sich beängstigt sah und hart bedrängt wurde, faßte er den Anschlag, mit dem Schwert sich freie Bahn durch die feindlichen Haufen zu machen und in's Gebirge zu fliehen. Er sammelte sein Volk um sich her, und nachdem er die

Kriegsleute angemahnt hatte, sich hurtig zu halten, um entweder zu siegen oder zu sterben, setzte er seine Gemahlin, die sich der Entbindung versah, auf ein wohlzugerittenes Roß und bestellte einen seiner Leibdiener zu ihrer Aufwartung. Ehe aber noch die Zugbrücke niedergelassen und das eherne Thor aufgethan wurde, rief er ihn beiseits und sprach: „Hüte meines Weibes im Nachzug als Deines Augapfels, so lange mein Panier weht und der Federbusch auf meinem Helm empor steht; sofern ich aber erliege im Streit, so wende Dich nach dem Walde und verbirg sie daselbst in der Felsenkluft, die Dir wohlbekannt ist. Dort erwürge sie in der Nacht mit dem Schwert, daß sie nicht weiß, wie ihr geschieht. All' mein Gedächtniß soll vertilgt werden auf Erden, daß mein ehelich Gemahl oder die Frucht ihres Leibes nicht der Spott meiner Feinde werde." — Nachdem er dieses gesagt hatte, that er einen muthigen Ausfall aus dem Schlosse, also daß die Feinde in großen Schrecken geriethen und sich schon nach der Flucht umsahen. Da sie aber das geringe Häuflein gewahr wurden, das sich ermächtigte, gegen ein ganzes Heer zu streiten, schöpften sie frischen Muth, stritten als mannliche Helden, umringten die feindliche Schar, erschlugen den Ritter sammt seinen Knechten, daß nicht einer davon kam, außer dem Leibdiener, der im Getümmel des Kampfes die edle Frau davon führte und sie in die Waldhöhle verbarg.

Als sie hineintrat, benahmen ihr Kummer und Angst den Athem, daß sie eine Ohnmacht befiel und sie sichtlich dahinstarb. Da gedachte der Diener an das Wort seines Herrn, und er wollte schon das Schwert zücken und seiner holden Gebieterin das Herz damit durchbohren. Doch jammerte ihn des schönen Weibes, und sein Herz wurde in heißer Liebe gegen sie entzündet. Wie sie wieder zur Besonnenheit kam, beweinte sie mit einem Strom von Zähren ihr Unglück und den Tod ihres Gemahls, rang die Hände und wimmerte laut. Da trat der Versucher zu ihr und sprach: „Edle Frau, so Ihr wüßtet, was Euer Gemahl über Euch beschlossen hat, so würdet Ihr Euch nicht so traurig geberden. Er that mir Befehl, Euch in dieser Höhle zu ermorden; aber Eure schönen Augen haben mir verwehrt, ihm zu gehorchen. So Ihr mich nun hören wollt, weiß ich guten Rath für mich und Euch. Vergesset, daß Ihr meine Gebieterin wart; das Geschick hat uns jetzt gleich gemacht. Ziehet mit mir gen Bamberg in meine Heimath; dort will ich Euch zu meiner Hausfrau nehmen, Euch ehrlich halten und auch des Kindleins, das Ihr unterm Herzen traget, als des meinen pflegen. Entsaget dem Stande, worin Ihr geboren wart! Hab' und Gut ist dahin, die Feinde Eures Herrn würden nur stolzen Spott mit Euch treiben, so Ihr in ihre Hände fielet, und was wollt Ihr als eine verlassene, trostlose Wittwe ohne mich beginnen?"

Der edlen Frau stieg das Haar zu Berge, und ein Todtenschauer

lief ihr den Rücken hinab über das, was sie zu hören bekam. Sie entsetzte sich eben so sehr über den grausamen Befehl ihres Gemahls als über die Vermessenheit des Dieners, der sich erfrechte, ihr seine unwürdige Liebe zu erklären. Gleichwol stand ihr Leben jetzt in der Hand eines Knechtes, der seines Herrn Willen that und seiner Pflicht Gnüge zu leisten vermeinte, wenn er sie dessen beraubte. Sie wußte keinen andern Rath, als ihren Schergen und deklarirten Liebhaber bei Gutem zu erhalten. Darum that sie sich Gewalt an, eine verschämte, freundschaftliche Miene anzunehmen, und sprach: „Loser Schalk, hast Du mir das Geheimniß meines Herzens aus den Augen gelesen, daß Du weißt, nach welchem Buhlen es verlangt? — Ach, Du weckst den Funken zur lodernden Flamme auf, der unter der Asche meines zerstörten Glücks für Dich glimmt! — Aber lass' mich jetzt im Winkel meinem erschlagenen Gemahl ein Thränlein weinen, morgen alles Unglücks vergessen und mein Schicksal mit Dir theilen."

Der verliebte Diener, der sich eines so leichten Sieges bei der schönen Frau nicht versehen hatte, war vor Freuden außer sich, da er hörte, daß sie ihm mit heimlicher Liebe zugethan sei; er umfaßte ihre Knie, sich der großen Gunst zu bedanken und überließ sie ungestört ihrer stillen Traurigkeit. Er bereitete ihr ein Lager von Moos und legte sich zu ihrer Hut quer vor den Eingang der Höhle. Der schönen Wittwe kam kein Schlaf in die Augen, wiewol sie sich stellte, als ob sie sanft schlummere. Sobald sie den frechen Wicht schnarchen hörte, sprang sie hurtig von dem Lager auf, zog gemachsam sein Schwert aus der Scheide und schnitt ihm flugs damit die Gurgel und zugleich den schönsten Traum seines Lebens entzwei. Er hatte kaum zu ihren Füßen die Seele ausgezappelt, so schritt sie hurtig über den Leichnam aus der Höhle und irrte durch den düstern Wald, ohne zu wissen, wo sie der Zufall hinführen würde. Sie vermied sorgfältig das freie Feld, und wenn sich etwas regte, oder wenn sie in der Ferne Menschen erblickte, verbarg sie sich tief in's Gebüsche.

Drei Tage und drei Nächte war sie also in großer Betrübniß herumgeirrt, ohne etwas Anderes zur Erquickung zu genießen als einige Walderdbeeren, und war sehr ermattet. Ach! da vermerkte sie, daß die Zeit herannahe, da sie gebären sollte. Sie setzte sich unter einen Baum, fing bitterlich an zu weinen und über ihren Zustand laut zu wehklagen. Da stand unversehens ein altes Mütterlein vor ihr, als wenn sie aus der Erde herausgewachsen wäre; die that ihren Mund auf und frug: „Edle Frau, was weinet Ihr, und womit steht Euch zu helfen?" — Die Bekümmerte empfand großen Trost, daß sie eine menschliche Stimme vernahm. Als sie aber aufschaute und ein häßliches altes Weib mit zitterndem Haupte, auf einen hainbüchenen Stab gelehnt, neben sich erblickte, die selbst Hilfe zu bedürfen schien und unter

ihren rothen Augen ein lederfarbenes Wackelkinn ihr entgegenstreckte, mißbehagte ihr der Anblick so sehr, daß sie das Angesicht von ihr wandte und muthlos antwortete: „Mutter, was begehrst Du, meine Leiden zu erfahren? Es steht doch nicht in Deiner Macht, mir Hilfe zu leisten.“— „Wer weiß,“ versetzte die Alte, „ob ich Euch nicht helfen kann! Offenbart mir Euren Kummer.“ — „Du siehst,“ sprach die Wittwe, „wie es mit mir ist; die Zeit meiner Entbindung naht heran, und ich irre in diesem wilden Gebirge einsam und verlassen.“— „Wenn dem also ist,“ erwiderte die Alte, „so findet Ihr bei mir freilich schlechten Trost; ich bin eine Jungfrau meines Zeugnisses, weiß um die Nothdurft kreißender Weiber keinen Bescheid, habe mich nie darum bekümmert, wie der Mensch in die Welt eingeht, sondern nur, wie ich mit Ehren hinausgehen mag. Folget mir indeß in mein Haus, daß ich Euer pflege, so viel ich kann.“

Die hilflose Frau nahm den guten Willen für die That an; unter der Gesellschaft der Oberältesten ihrer jungfräulichen Zeitgenossenschaft gelangte sie in einer dürftigen Hütte an, wo sie etwas weniger Bequemlichkeit fand als unter freiem Himmel. Doch genas sie unter dem Beistand der Sibylle glücklich eines Töchterleins, welches die Mutter selbst nothtaufte und es der keuschen Wirthin zu Ehren Lukrezia nannte. Ungeachtet dieser Politesse mußte die Wöchnerin doch mit so frugaler Kost vorlieb nehmen, daß die strenge Diät, welche eigensinnige Aerzte den Kindbetterinnen zu verordnen pflegen, Sardanapalische Mahlzeiten dagegen genannt zu werden verdienen. Sie lebte blos von Kräutersuppen, die ohne Salz und Schmalz gekocht waren, und dabei wurde ihr von dem zähen Mütterlein das schwarze Brod so kümmerlich zugeschnitten, als wenn's Marzipan gewesen wäre. Dieser Fastenspeisen wurde die Wöchnerin, die sich wohlauf befand und, nachdem die Milchschauer vorüber waren, große Eßlust verspürte, bald überdrüssig; sie sehnte sich nach einem nahrhaften Fleischgericht oder wenigstens nach einem Eierkuchen, und der letztere Wunsch schien ihr nicht unerreichbar; denn sie hörte jeden Tag in der Morgenstunde eine Henne gackern, die ihr frisch gelegtes Ei laut rezensirte.

Die ersten neun Tage unterwarf sie sich jedoch der magern Kost standhaft; nachher gab sie aber das Verlangen nach einer kräftigen Hühnerbrühe nicht undeutlich zu verstehen, und da die Alte wenig darauf achtete, erklärte sie sich mit deutlichen Worten. — „Gutes Weib,“ sprach sie, „Deine Suppen sind so rauh und streng, und das Brod so hart, daß mir der Gaumen davon wund ist. Bereite mir ein Süpplein, das glatt eingehe und wohl gefettet sei; ich will Dir's lohnen. Es schreit ein Huhn in Deinem Hause; das schlachte und richte mir's zu, daß ich durch eine gute Mahlzeit neue Kräfte zum Abzug mit meinem Kindlein gewinne. Siehe, diese Perlenschnur, die ich um

den Hals trage, will ich dafür mit Dir theilen, wenn ich förder ziehe." — „Edle Frau," antwortete die zahnlose Wirthschafterin, „es stehet Euch nicht zu, meine Küche zu meistern; das verträgt keine Hausfrau von einer Fremden. Ich weiß wol eine Suppe zu kochen und sie niedlich und schmackhaft zu bereiten; habe auch, wie mich bedünken will, die Kochkunst länger getrieben als Ihr. Meine Suppen sind ohne Tadel und schlagen auf die Milch; was verlangt Ihr mehr? Von meinem Hühnlein sollt Ihr nichts schmecken; das ist meine Gespielin und Hausgenossin in dieser Einöde, schläft mit mir in der Kammer und ißt mit mir aus der Schüssel. Behaltet Eure Perlenschnur, ich begehre keinen Theil daran oder Lohn und Gewinn für Eure Pflege." — Die Kindbetterin sah wol, daß ihre Wirthin Küchenkritiken nicht liebte; sie schwieg und aß, um sie wieder zufrieden zu stellen, über Vermögen von der Kräutersuppe, die ihr diese eben auftrug.

Des folgenden Tages nahm die Alte einen Handkorb an den Arm und den hainbüchenen Stab in die Hand und sprach: „Das Brod ist aufgezehrt bis auf dies Ränftlein, das ich mit Euch theile; ich gehe zum Bäcker, neuen Vorrath zu kaufen. Wahret indeß das Haus, pfleget meines Hühnleins und hütet Euch, es abzuschlachten. Die Eier sind Euch vergönnt, wenn Ihr sie suchen wollt; es pflegt sie gern zu vertragen. Harret meiner Wiederkehr sieben Tage; das nächste Dorf liegt nur eines Feldwegs von hier; für mich sind's aber drei Tagereisen. Wenn ich in sieben Tagen nicht wiederkomme, so sehet Ihr mich nimmer." — Mit diesen Worten trippelte sie fort; doch bei ihrem Schneckengange war sie in der Mittagsstunde noch keinen Bogenschuß von der Hütte, und in der Abenddämmerung verlor ihre nachschauende Kostgängerin sie erst aus den Augen.

Jetzt führte diese das Küchenregiment und spähte fleißig nach einem Ei von dem Leghuhn; sie durchsuchte alle Winkel des Hauses, auch alle Gebüsche und Hecken rings umher, und das trieb sie so sieben Tage lang, ohne ein's zu finden. Sie harrte hierauf einen Tag und noch einen auf die Alte; da diese aber nicht zum Vorschein kam, verzieh sie sich ihrer Wiederkehr. Die Lebesmittel waren aufgezehrt; darum setzte sie den dritten Tag zum peremtorischen Termin, wo sie im Nichterscheinungsfalle der Alten sich ihre liegende und fahrende Habe als verlassenes Gut anzumaßen vornahm. An dem Huhn, das die Eier vertrug, sollte das Eigenthumsrecht vorerst ausgeübt werden, welches ohne Gnade zum Topfe verurtheilt war. Die neue Besitznehmerin hatte es schon vorläufig in engen Gewahrsam gebracht und unter einen Korb gesperrt. Am frühen Morgen des folgenden Tages schärfte sie ein Messer, das Huhn damit zu schlachten, denn es sollte zur Valetmahlzeit dienen, und setzte Wasser zum Kochen auf den Herd. Indem sie mit diesen Küchenanstalten geschäftig war,

verkündigte das eingesperrte Huhn mit großem Geschrei ein frischgelegtes Ei, welches als ein Zuwachs der Verlassenschaft der Erbnehmerin sehr willkommen war. Sie gedachte dadurch ein Frühstück obendrein zu erhalten, ging alsbald, es zu holen und fand es unter dem Korbe. Ihr Appetit war so lebhaft, daß sie das Abschlachten versparte, bis sie würde das Ei verzehrt haben. Sie sott es hart; aber da sie es aus dem Topfe nahm, war es so schwer wie Blei, und nachdem sie die Schale geöffnet hatte, fand sie nichts Eßbares darin, sondern zu ihrer großen Verwunderung war der Dotter von gediegenem Golde.

Vor Freuden über diesen Fund war ihr alle Eßlust verschwunden; ihre einzige Sorge ging nun dahin, das wunderbare Huhn zu füttern, es zu liebkosen und an sich zu gewöhnen. Sie dankte es dem Glück, daß sie die herrlichste Eigenschaft desselben noch zu rechter Zeit entdeckt hatte, ehe der Kochtopf die köstliche Eierfabrik zerstörte. Das alchymische Huhn brachte ihr auch eine ganz andere Meinung von dem alten Mütterlein bei, als sie vorher von ihr gehegt hatte. Bei der ersten Bekanntschaft nahm sie das Weib für eine abgelebte Bäuerin, und als sie ihre ungesalzenen Kräutersuppen versucht hatte, hielt sie dieselbe für eine Bettlerin. Nach der gemachten Entdeckung aber war sie ungewiß, ob sie eine wohlthätige Fee, die aus Mitleid ihr ein reichliches Almosen verliehen, oder eine Zauberin, die sie durch Blendwerk äffte, aus ihr machen sollte. So viel ergab sich aus allen Umständen, daß etwas Uebernatürliches hier mit im Spiel war; daher gebot die Klugheit der bedachtsamen Frau, bei ihrem Abzug aus der Wildniß des Fichtelberges nicht so rasch zu Werke zu gehen, sondern ihr Vorhaben reiflich zu überlegen, um eine unsichtbare Macht, die ihr wohlzuwollen schien, nicht zu erzürnen; sie war lange unschlüssig, ob sie sich das wunderbare Huhn zueignen und mit sich nehmen, oder solchem die Freiheit wieder schenken sollte. Die Eier hatte ihr die Alte zugestanden, und in drei Tagen war sie die Besitzerin von drei goldenen Eiern; aber was das Leghuhn betraf, war sie zweifelhaft, ob sie einen Diebstahl begehen würde, wenn sie es mit davon nähme, oder ob sie es als eine stillschweigende Schenkung ansehen sollte. Eigennutz und Bedenklichkeit erhoben einen ungleichen Wettstreit gegen einander, worin, wie gewöhnlich, der erste die Oberhand behielt. Also blieb es bei der Adjudikation des Nachlasses der Alten; die reisefertige Dame setzte das Huhn in eine Hühnersteige, band ihr Kindlein in ein Tuch nach Zigeunerbrauch auf den Rücken, und so verließ das Kleeblatt der Einwohner das kleine einsame Haus in der Wüste, in welchem nun, außer einem Heimchen, das darinnen zirpte, kein Hauch des Lebens mehr übrig war.

Die sorgsame Emigrantin nahm ihren Weg gerade nach dem Walddorfe zu, wohin die Alte zu gehen vorgegeben hatte, und war

aller Augenblicke einer Erscheinung von ihr gewärtig, um das Huhn von ihr zurück zu fordern. Kaum war sie eine Stunde gegangen, so kam sie auf einen gebahnten Weg, der gerade in das Dorf führte. Die Neugier trieb sie, im Backhause nach dem alten Mütterlein Nachfrage zu halten, welches hier zuweilen Brod einzukaufen pflege. Allein Niemand wollte etwas von ihr wissen oder sie jemals gesehen haben. Das bewog ihre Hausgenossin, etwas von dem Aufenthalte in der Einsiedelei der Alten zu erzählen. Die Bäuerinnen verwunderten sich höchlich über diese Begebenheit; keine wußte von dem Hause im Gebirge, und nur ein wohlbetagtes Weib erinnerte sich, von ihrer Großmutter gehört zu haben, daß eine Waldfrau im Gebirge hause, die sich alle hundert Jahre einmal sehen lasse, um ein gutes Werk auszuüben, und dann wieder verschwinde. Dadurch wurde der edlen Frau das Räthsel ziemlich gelöst; sie zweifelte nicht, daß sie gerade den glücklichen Zeitpunkt getroffen habe, wo der unbekannten Bewohnerin des Fichtelberges vergönnt gewesen sei, ihre wohlthätige Hand gegen sie aufzuthun. Sie hielt das Huhn, welches fortfuhr, jeden Tag ein goldnes Ei zu legen, nun zwiefacher Ehren werth, nicht allein um des reichen Gewinns willen, welchen es ihr einbrachte, sondern vornehmlich als ein gutes Andenken an ihre treue Pflegerin in dem hilflosen Zustande, worin sie sich befunden hatte, und sie bedauerte nur, daß sie mit der alten Mutter nicht nähere Bekanntschaft gemacht hatte. Dadurch hätte sich die edle Frau allerdings um die wißbegierige Nachwelt ein unsterbliches Verdienst erwerben können; wenn sie ihre Wirthin ausgeforscht und von ihrer Natur und Beschaffenheit genaue Kundschaft eingezogen hätte, so wüßten wir zu sagen, ob sie eine Norne oder eine Elfe, eine verwünschte Prinzessin, eine weise Frau oder eine Zauberin und Zunftgenossin der Circe oder der Hexe zu Endor gewesen sei.

Ihre Gastfreundin heuerte in dem Walddorfe einen Wagen, mit Ochsen bespannt,*) und fuhr damit nach Bamberg, wo sie nebst dem zarten Fräulein, dem Hühnlein und einer Mandel Eier wohlbehalten anlangte und sich daselbst häuslich niederließ. Anfangs lebte sie daselbst sehr eingezogen und ließ ihr einziges Geschäfte die Erziehung ihres Töchterleins und die Pflege des wundersamen Leghuhns sein. Als sich aber mit der Zeit der Eiersegen mehrte, kaufte sie viel Ländereien und Weinberge, auch Landgüter und Schlösser, und lebte als eine reiche Frau von ihren Renten, that den Armen Gutes und bedachte die Klöster, wodurch der Ruf ihrer Frömmigkeit und ihres großen

---

*) Die Ochsenfuhren waren in Deutschland vor Zeiten nichts Ungewöhnliches, selbst Fürsten bedienten sich ihrer. Als Kaiser Maximilian der Erste einstmals durch Franken zog, wurden auf einer Station anstatt der Pferde vier Joch Ochsen vor seinen Wagen gespannt, welches er sich gefallen ließ und scherzweise zu seinen Hofdienern sagte: Seht, da fährt das römische Reich mit Ochsen um.

Vermögens sich so ausbreitete, daß sie die Aufmerksamkeit des Bischofs auf sich zog, der ihr wohlwollte und ihr viel Achtung und Freundschaft bewies. Fräulein Lukrezia wuchs heran und wurde wegen ihrer Sittsamkeit und Schönheit von Clerus und Laien bewundert, und den geistlichen Herren dienten ihre Reize nicht minder zur angenehmen Augenweide als den fleischlichen*).

Um diese Zeit berief der Kaiser einen Reichstag nach Bamberg**). Durch so viele Hofhaltungen der Prälaten und Fürsten wurde die Stadt so eingeengt, daß die Mutter nebst ihrer Tochter, um dem Getümmel auszuweichen, auf eines ihrer Landhäuser sich begab. Der wohlwollende Bischof aber machte bei Gelegenheit der Kaiserin von dem Fräulein eine so vortheilhafte Schilderung, daß sie Verlangen trug, diese junge Schönheit am Hofe unter ihre Frauenzimmer aufzunehmen. Kaiser Heinrich's Hofhaltung stand nicht in dem Geruch, daß sie eine Schule strenger Zucht und Tugend sei***); daher sträubte sich die sorgsame Mutter gegen dieses Vorhaben, so viel sie konnte, und bedankte sich dieser der Tochter zugedachten Ehre. Die Kaiserin bestand gleichwol auf ihrem Sinn, und des Bischofs Ansehen vermochte so viel über die bedenkliche Frau, daß sie endlich einwilligte. Die keusche Lukrezia erschien bei Hofe und wurde als eine üppige Hofdame aufgeschmückt, bekam das Nadelkästlein der Kaiserin in Verwahrung und trug nebst andern Jungfrauen von edler Geburt ihr an Hoffesten die Schleppe nach. Aller Augen warteten auf sie, wenn die Kaiserin hervorging; denn nach dem einmüthigen Geständnisse der Höflinge war sie die Grazie unter den Nymphen des kaiserlichen Gefolges.

Bei Hof ist jeder Tag ein Fest. Dieser Taumel von abwechselnden Vergnügen, die an die Stelle der einförmigen Lebensart unter mütterlicher Aufsicht traten, erfüllten ihre Seele mit unaussprechbarem Wonnegefühl; sie glaubte, wo nicht in den Schooß der Seligkeit, doch in den Vorhof desselben, den empyreischen Himmel, versetzt zu sein. Zum Nadelgelde hatte ihr, außer dem Gehalt vom Hofe, die gutmüthige Mutter noch ein Schock Eier von dem magischen Huhn ausgesetzt. Daher fehlte es ihr nicht, sich jeden Wunsch des Herzens gewähren zu

---

*) Der entgegengesetzte Begriff von geistlich ist weltlich und auch fleischlich. Aus Unkunde der Sprache oder aus Uebereilung verwechselte eine junge Ausländerin beide Ausdrücke. Wer ist der Schwarzrock? frug sie beim Eintritt zweier Herren in eine Gesellschaft. Ihr ward geantwortet: Ein geistlicher Herr. So ist, erwiederte sie, der Blaurock wol ein fleischlicher? — Der Sprachfehler wurde belacht, aber doch eingestanden, der Ausdruck sei passend und verdiene, in Umlauf zu kommen. Er paßt aber gewöhnlich für Schwarzrock und Blaurock zugleich.

**) Im Jahre 1057.

***) Das beweisen die Gravamina der sächsischen Stände, die sie durch eine feierliche Gesandtschaft nach Hofe gelangen ließen, welche darauf antragen mußte, der Kaiser möchte die Konkubinen wegschaffen, sich an einer Gemahlin begnügen und ein unbescholtner Leben führen.

können, der für die jungen Schönen denkbar ist, welche Amor's Pfeil noch nicht verwundet hat, und die das höchste Ideal ihrer Glückseligkeit mit kindischem Ergetzen in dem Flitterglanze des Putzes suchen, den sie nicht um einen Heiligenschein vertauschen würden. Sie that es an Kleiderpracht allen Jungfrauen ihrer Gebieterin zuvor, die sie zwar heimlich darum beneideten, aber in's Angesicht ihren feinen Geschmack lobten, ihr nach Hofes Sitte freundlich liebkos'ten und allen Verdruß und Unwillen tief in's Herz verschlossen; denn die Kaiserin war ihr mit Huld und Gunsten beigethan. Die Grafen und Herren schmeichelten und liebkos'ten ihr nicht minder, doch ohne alle Gleißnerei, jedes Wort kam aus dem Herzen; Frauenlob ist glatt wie Oel in der Männer Munde, aber wie Essig scharf und beizend auf der weiblichen Zunge.

Da ihr unaufhörlich des Hofes süßer Weihrauch duftete, wär's in Wahrheit ein größer Wunder gewesen als ein güldnes Hühnerei, wenn die helle Politur ihrer reinen weiblichen Seele von dem Roste der Eitelkeit nicht wäre angefressen worden. Die süße Näscherei verwöhnte sie zum immerwährenden Verlangen, sich was Schönes vorsagen zu lassen, und sie forderte, als eine ihr zugehörige Gerechtsame, das Geständniß, sie sei die schönste aller Jungfrauen am Hofe. Diese schmeichelnde Idee wurde bald Mutter und gebar die buhlerische Koketterie; sie ging darauf aus, Fürsten und Grafen und die Edlen des Hofes an ihren Siegeswagen zu spannen, und wo sie es vermöchte, das gesammte römische Reich deutscher Nation im Triumph aufzuführen. Sie wußte diese stolze Absicht unter die Maske der Bescheidenheit zu verbergen, und dadurch gelang ihre Freibeuterei nur desto besser; sie setzte, wenn sie nur wollte, jedes empfindsame Herz in Brand, und diese Sucht, zu sengen und zu brennen, schien das einzige Erbstück, das aus der väterlichen Verlassenschaft auf sie gekommen war. Wenn sie ihre Absicht erreicht hatte, zog sie sich mit sprödem Kaltsinn zurück, täuschte die Hoffnung Aller, die um ihre Gunst buhlten, und sah mit muthwilliger Schadenfreude, wie geheimer Kummer die Unglücklichen folterte und Gram und Bleichsucht an ihren vollen Wangen zehrte. Sie selbst aber hatte mit der ehernen Mauer der Unempfindsamkeit ihr Herz umschlossen, welche keiner ihrer Champions zu überwältigen vermochte, um sich hinein zu stehlen und zur Wiedervergeltung es gleichfalls in Flammen zu setzen. Sie wurde geliebt und liebte nicht wieder, entweder weil ihre Stunde noch nicht gekommen war, oder weil der Ehrgeiz die zärtliche Leidenschaft überwand, oder weil ihre Gemüthsart so schwankend und unbeständig war, wie die offenbare See, daß der Keim der Liebe in dem hüpfenden, unruhigen Herzen nicht anwurzeln konnte. Die versuchtesten Minnesöldner, die wol merkten, daß dem Terrain nichts abzugewinnen sei, ließen es daher immer nur bei einem blinden Angriff bewenden, schlugen oft Lärm

und defilirten bald wieder in aller Stille seitab, machten es bald wie unsere luftigen Herren, die an jedes weibliche Herz anpochen, wenn's in einem schönen Busen schlägt, aber Hymen's reine Fackel scheuen, wie die Raubthiere in den afrikanischen Wüsteneien das Feuer. Die Minderkundigen hingegen, die mit dämischem Zutrauen in vollem Ernste den Angriff wagten, wurden mit Verlust ihrer Ruhe und Zufriedenheit, weil das Fräulein ihre Schanze wohl wahrte, abgeschlagen.

Seit mehrern Jahren folgte dem Hoflager des Kaisers ein junger Graf von Klettenberg, der, einen kleinen körperlichen Fehler ausgenommen, der liebenswürdigste Mann bei Hofe war. Er hatte eine verrenkte Schulter und davon den Beinamen Ulrich mit dem Bühel; seine übrigen Talente und gefälligen Eigenschaften aber machten, daß auch der strenge Areopagus der Damen, die die Wohlgestalt eines Adonis zu meistern wagen, über diese Unvollkommenheit hinweg sah und sie bei ihm durch keinen Tadel rügte. Er stand bei Hofe in gutem Ansehen und wußte dem schönen Geschlecht so viel Verbindliches zu sagen, daß ihm alle Damen, die Kaiserin selbst nicht ausgenommen, günstig waren. Sein Witz war unerschöpflich, neue Vergnügen zu erfinden und den gewöhnlichen Hoflustbarkeiten neuen Reiz und Hochgeschmack mitzutheilen, daß er sich im Frauen-Zimmer unentbehrlich gemacht hatte. Wenn der Hof bei üblem Wetter oder bei den bösen Launen des Kaisers, deren ihm der Vater Papst gar viele machte, in träger Langeweile schmachtete, so wurde Graf Ulrich berufen, den Geist des Mißmuths zu verscheuchen und Fröhlichkeit und Scherz in die kaiserliche Hofpfalz wieder einzuführen.

Obgleich ein Damenzirkel das eigentliche Element war, worin er lebte und webte, so wußte er doch dem schalkhaften Amor immer auszuweichen, daß ihn dieser nicht mit der Harpune seines unwiderstehlichen Wurfpfeils erreichte und er der Leine hätte folgen müssen. Schäkerhafte Minne war sein Freudenspiel; aber wenn ihm ein Weib Fesseln zugedacht hatte, zerriß er sie, wie Simson die sieben neuen Bastseile, womit ihn seine betrügliche Buhlerin band. Er wollte nur, eben so wie die stolze Lukrezia, Fesseln anlegen, aber keine tragen. Es konnte nicht fehlen, daß zwei so gleichgestimmte Seelen, die der Zufall einander so nahe gebracht hatte, daß sie unter einem Himmel lebten, unter einem Dache wohnten, in einem Gemach tafelten und unter einer Laube Schatten suchten, endlich zusammentreffen und ihre Talente an einander versuchen mußten.

Lukrezia faßte den Anschlag, an dem Grafen eine Eroberung zu machen, und weil er im Rufe war, daß er der wankelmüthigste Liebhaber bei Hofe sei, beschloß sie, ihn fester zu halten als ihre übrigen Champions, die sie nach den Jahreszeiten, wie die Modewelt ihre Kleider, zu wechseln pflegte, und ihn nicht eher zu entlassen, bis sie den

Ruhm erlangt hätte, den unbeständigen Wandelstern fixirt zu haben. Ihn aber trieb der Ehrgeiz, mit dem schönsten Hoffräulein eine Intrigue anzuspinnen, alle Nebenbuhler auszustechen und sie seine Ueberlegenheit in der Kunst zu lieben empfinden zu lassen, und wenn sie vor ihm die Segel würden gestrichen haben, dann flugs den Anker zu lichten und auf den Fittigen der Winde in den Hafen eines andern liebevollen Herzens einzulaufen. Beide Mächte rüsteten sich zum wechselseitigen Angriff, und die Operationen gingen auf dem Blumengefilde der Liebe von der einen und der andern Seite nach Wunsch von Statten.

Es schmeichelte dem Fräulein ungemein, daß der Liebling des Hofes, auf den sie schon lange eine geheime Absicht gehabt hatte, jetzt freiwillig kam, ihren Zauberreizen zu huldigen, und daß sie Gelegenheit fand, an ihm Rache zu üben, da er ihr bisher widerstanden hatte. Seine Blicke, die vordem flüchtig vor ihr vorüber eilten, waren nun allein auf sie gerichtet; er folgte ihr untrennbar, wie der Tag der Sonne. Alle Feten, die er dem Hof gab, hatten auf sie Bezug; er zog allein ihren Geschmack bei der Anordnung derselben zu Rathe; was sie gut hieß, wurde mit großer Pracht und Thätigkeit in's Werk gerichtet, und was nicht ihren Beifall hatte, wenn es auch die Kaiserin selbst proponirt hatte, kam nicht zu Stande. Die feinen Nasen spürten leicht aus, welcher Gottheit diese Ambra duftete, und man sagte öffentlich, der Hof sei ein Horn, welches laute, wie Fräulein Lukrezia den Ton angebe. Die blühendsten weiblichen Physiognomien wurden gelb und bleich aus Neid über diese ausgezeichnete Liebschaft, bei welcher Alle stumme Zuschauerinnen abgeben mußten, die ihr Herz so gern bei dem Grafen angebracht hätten oder an dem seinigen Antheil zu haben glaubten. Er opferte aber seine Eroberungen sammt und sonders der schönen Bambergerin auf, und sie schenkte zur Vergeltung auch ihren Gefangenen die Freiheit wieder, umstellte das Herz keines Höflings mehr mit Netz und Schlingen ihrer entgegenkommenden Zärtlichkeit, und ihr prüfendes Auge forschte nicht mehr nach den lüsternen Blicken verstohlener Anbeter.

Bis hieher schritt die Intrigue des zärtlichen Paares ganz in der systematischen Ordnung fort, an die sich beide Theile gebunden hatten; sie glänzten Beide im Vollmond wechselseitigen Genusses. Nun war es Zeit, daß dieser sich wieder zur Abnahme neigte, und zwar dergestalt, daß die eine Hälfte ganz dem beobachtenden Seherauge verschwand und in Schatten zu stehen kam, indeß die andere ihren Schimmer auch noch im letzten Viertel beibehielt. Es kam jetzt darauf an, das Minnespiel durch einen Meisterstreich zu enden, der die eine Partei vor den Augen des Hofes sicherte, daß sie nicht die betrogene sei. Des Grafen Eitelkeit hatte Anfangs nichts mehr beabsichtigt, als das Uebergewicht

über alle Nebenbuhler zu gewinnen, um sich damit zu brüsten, und wenn ihm dieses gelungen wäre, seine Eroberung zu verlassen und eine neue zu suchen. Jene Absicht war erreicht; aber unvermerkt hatte der schlaue Amor, der selten ungestraft mit sich scherzen läßt, das Spiel des Stolzes und der Eitelkeit in eine ernsthafte Herzensangelegenheit verwandelt; die schöne Lukrezia hatte sein Herz erbeutet und ihn an ihren Triumphwagen angekettet. Sie blieb ihrem Plane treuer. Da ihr Herz noch nicht Theil genommen hatte und sie erwog, daß ihre Reputation als Herzensbezwingerin auf dem Spiele stehen würde, wenn ein Insurgent ihr den Gehorsam aufkündigte, ehe sie ihn in Freiheit setzte, und die Lacher nicht auf ihrer Seite sein dürften, wenn ihr Paladin die Fesseln zerbräche, was sie im Geheimen befürchtete, so beschloß sie, ihm den Abschied zu geben, als er am Eifrigsten sich um die Fortdauer ihrer Gunst bewarb.

Unversehens ergab sich die Gelegenheit zu dieser Katastrophe. Graf Ruprecht von Kefernburg, ein Landsmann und Grenznachbar Graf Ulrich's von Klettenberg, zog nach Goslar, Kaiser Heinrich's gewöhnlichem Aufenthalt, um eine frische, rothwangige Base an den Hof zu führen. Hier sah er die schöne Lukrezia, und sie sehen und lieben, war der gewöhnliche Fall aller Ritter und Edlen, die von den vier Winden des vaterländischen Himmels in die altväterische Reichsstadt, welche damals das deutsche Paphos war, einritten. Seine Physiognomie hatte für die Damen wenig Empfehlendes, und die Pflegerin seiner Kindheit hatte der Mutter Natur unbedachtsamer Weise in's Amt gegriffen, ihrem Zöglinge mehr verliehen, als ihm jene beschied, und ihn mit einem Auswuchs auf dem Rücken begabt, der so charakteristisch war, daß er, zum Unterschied seiner Namensvettern, Ruprecht mit dem Höcker zubenamet wurde. Körperliche Gebrechen wurden in jenen Zeiten nicht durch Schneiderkunst verhehlt, sondern öffentlich zur Schau ausgestellt, in Ehren gehalten und sogar von den Geschichtsschreibern der Nachwelt sorgfältig aufbewahrt. Die Hinker, die Stammler, die Schielenden, die Einäugigen, die Speckwänste und die Darrsüchtigen sind noch in gutem Andenken, wenn das Gedächtniß ihrer Thaten längst erloschen ist. Der Kefernburger besaß ein großes Maß von Dreistigkeit und Selbstheit. Ob ihn gleich seine Gestalt eben nicht zu großen Erwartungen in den Regionen der Liebe berechtigte, so demüthigte sie ihn doch so wenig, daß ihm die Bürde auf den Schultern gleichsam zum Schwunggewichte der Eigenliebe diente; wenigstens hielt er sie nicht für eine Klippe, woran die Hoffnung seines Liebesglückes scheitern könnte. Muthig wagte er einen Angriff auf das Herz der schönen Lukrezia, und da sie eben diesen Janustempel, der eine Zeit lang geschlossen war, wieder geöffnet hatte, so nahm sie sein Opfer mit scheinbarem Wohlgefallen

an, und unter diesem glücklichen Adspekt war Goslar ihm Elysium. Der gute Graf aus der Provinz wußte freilich nicht, daß die schlaue Hofgrazie ihr Herz nur wie einen Triumphbogen gebrauchte, durch welchen sie die Scharen, die ihre Fesseln trugen, durchpassiren ließ, der aber gar nicht von der Beschaffenheit ist, einen beständigen Aufenthalt darin zu suchen.

Der zeitige Inhaber ihres Herzens ahnte seinen Fall, wie ein wankender Minister, der nicht die Entschließung hat, seinen Posten zu resigniren, sich hält, so lange er kann, und zögert, bis man ihn gehen heißt. Wenn es in seiner Macht gestanden hätte, mit seiner wankelmüthigen Gebieterin zu brechen, so wäre es ihm vielleicht gelungen, das Spiel noch zu seinem Vortheil zu drehen, den Anschein eines Verstoßenen zu verbergen und das Auge der Lauerer irre zu führen. Er würde sich der ersten besten Liebschaft in die Arme geworfen haben. Die runde, rothwangige Thüringerin kam wie gerufen, ihm zu diesem Gaukelspiel die Hand zu bieten. Allein sein ganzes Minnesystem hatte sich durch die Dazwischenkunft einer ernsten Leidenschaft ganz verschoben, und er hatte nun gleiches Schicksal mit den Schauspielern auf unsern Liebhabertheatern, die sich in die verliebten Rollen so hinein studiren, daß sie ihre theatralische Laufbahn mit der Hochzeit zu beschließen pflegen. Der Schmetterling, der das Licht oftmals ungestraft umgaukelt hatte, blieb daran kleben, und die heiße Flamme vereitelte die letzten Zuckungen seines Strebens nach Freiheit.

Diesen Verlust der Freiheit nahm er erst wahr, da er an seinem Landsmann, dem Kefernburger, einen Nebenbuhler entdeckte, den er zwar eben nicht fürchtete, durch welchen er aber doch belehrt wurde, daß seine Geliebte das Gefühl wahrer Zärtlichkeit mit ihm nicht theile. Zum ersten Mal im Leben empfand er die Qualen unvergoltener Liebe; umsonst versuchte er's, sich durch rauschende Vergnügen zu zerstreuen und einer Leidenschaft sich zu entschlagen, die ihm das Leben vergällte; er wurde bald inne, daß ihm die Kraft fehle, dies Vorhaben in's Werk zu richten. Er war nicht mehr der Simson, der mit den Locken den Nagel aus der Wand oder den Dorn, der ihn verwundet hatte, aus dem Herzen hervorziehen konnte; er war der Simson, der seiner Stärke beraubt in dem Schooße der Tyrischen Buhlschaft ruhte, die ihn überlistet hatte. Ohne Leben und Thätigkeit schlich er trübsinnig umher und erschien selten und so einsilbig bei Hofe, daß er den Damen Langeweile machte; einige bekamen sogar Vapeurs, wenn er sich nur im Vorgemach blicken ließ; denn tiefe Schwermuth hing, wie die Abendwolke, hinter welche sich die untergehende Sonne verbirgt, ihm von der Stirn herab. Seine Siegesgöttin dagegen schwebte im stolzen Triumph empor, ohne Mitleid mit dem qualvollen Zustande ihres getreuen Paladins zu empfinden. Sie trieb vielmehr ihre Grau-

samkeit so weit, daß sie zuweilen in seiner Gegenwart sich nicht scheute, alle ihre Reize auf den scheinbarlich begünstigten Nebenbuhler spielen zu lassen und mit ihm unverhohlen zu liebäugeln.

Um ihren Triumph auf's Höchste zu treiben, gab sie im Frauen-Zimmer eines Tages ein großes Mahl, und als bei Sang und Saitenspiel die Heiterkeit des Gastgebotes auf's Höchste gestiegen war, traten ihre Gespielinnen zu ihr und sprachen: „Liebe, gieb dem Feste einen Namen, daß wir uns des frohen Tages dabei in der Zukunft erinnern." — Sie antwortete: „Euch kommt es zu, das Fest mit einem Namen zu krönen, so Ihr es würdig achtet, seiner in der Zukunft zu gedenken." — Als aber die frohen Scharen der Gäste in sie drangen, daß sie sich nicht entbrechen konnte, ihrem Verlangen zu willfahren, nannte sie es aus Uebermuth Graf Ulrich's Kettenfeier.

In der Liebe ist der Zeitgeschmack so wenig perennirend als in jedem andern Dinge. Im letzten Viertel unsers Jahrhunderts wäre Graf Ulrich mit den Schwermuthsgefühlen, mit dem stillen Gram und abgehärmten Wangen an seinem Platz gewesen; keine weichgeschaffene weibliche Seele hätte ihm widerstehen können, das Mitleid würde ihm zum Hebel gedient haben, eine Herzensangelegenheit damit in Gang zu bringen. Allein zu seiner Zeit kam er mit dieser Empfindelei um viele Jahrhunderte zu früh und endete damit nichts, als daß er sich den Spöttereien seiner Zeitgenossen preisgab. Der schlichte Menschenverstand sagte ihm so oft, daß er auf diesem Wege seinen Zweck nicht erreichen würde, daß er endlich dem guten Rathgeber Gehör gab, nicht mehr öffentlich den seufzenden Schäfer machte, wieder Leben und Thätigkeit gewann und den Versuch machte, die unbezwingliche Schöne mit ihren eigenen Waffen zu bekämpfen.

Eitelkeit, sprach er, ist der anziehende und zurückstoßende Pol dieses Magneten, aus Eitelkeit begünstigt und verstößt die Stolze ihre Buhler; darum will ich diese Leidenschaft also nähren, daß sie laut im Herzen die Stimme erheben und für mich das Wort reden soll. Er trat alsbald wieder in seine alte Laufbahn ein, machte, wie vorher, der spröden Prinzessin den Hof, kam allen ihren Wünschen zuvor und bestürmte sie mit Opfern, die der weiblichen Eitelkeit zu schmeicheln pflegen. Ein reicher Augsburger, der aus Alexandria über's Meer kam, bot der Kaiserin ein herrliches Kleinod zum Kauf an, das sie von sich wies, weil's ihr zu theuer war. Graf Ulrich handelte es an sich, verschrieb seine halbe Grafschaft dafür und machte seiner Herzgebieterin ein Geschenk damit. Sie nahm das Juwel an, heftete damit bei einer Hofgala den Schleier auf die blonden Flechten ihres seidenen Haares, erregte bei allen Putzschwestern am Hofe Herzdrücken und Krämpfe, äugelte dem Ausspender freundlich zu, verwahrte darauf ihre Trophäe in dem Schmucktäftlein, und in wenig Tagen war der Graf und sein

Kleinod vergessen. Er ließ sich gleichwol nicht irre machen, fuhr fort, durch neue Geschenke die alten bei ihr wieder in's Andenken zu bringen und Alles aufzutreiben, ihren eiteln Sinn zu vergnügen. Dieser Aufwand nöthigte ihn, die andere Hälfte seiner Grafschaft ebenfalls zu verpfänden, daß ihm davon nichts übrig blieb als Wappen und Titel, worauf kein Wucherer etwas leihen wollte. Indessen fiel seine übermäßige Verschwendung täglich mehr in die Augen, weshalb die Kaiserin ihn selbst darüber zur Rede stellte und ihn abmahnte, sein väterliches Erbgut nicht so unweislich zu vergeuden.

Da offenbarte ihr der Graf sein Anliegen und sprach: „Allergnädigste Frau, Euch ist meine Liebschaft unverborgen; Lukrezia, die zarte Dirne, hat mir das Herz gestohlen, daß ich ohne sie nicht leben mag. Aber wie sie's mit mir treibt, wie sie mich mit trüglicher Minne neckt, davon weiß Euer ganzer Hof zu sagen. Möchte mir wol schier die Geduld darüber ausreißen; dennoch kann ich nicht von ihr ablassen. All' mein Hab' und Gut hab' ich daran gesetzt, ihre Gunst zu erlangen; aber ihr Herz ist mir verschlossen, wie der Freudenhimmel einer abgeschiedenen Seele unter dem Kirchenbann, ob mir ihr Auge gleich oftmals Minneglück vorlügt. Darum begehre ich von Euch, daß Ihr, wo sie keine rechtliche Einrede hat, meine Hand zu verschmähen, sie mir zum ehelichen Gemahl beilegt." — Die Kaiserin verhieß, die Werbung für ihn bei dem Fräulein zu übernehmen und sie zu überreden, seine Liebestreue nicht länger auf die Probe zu stellen, sondern mit reiner Gegenliebe zu belohnen.

Ehe sie noch Zeit gewann, bei der stolzen Lukrezia sich für ihn zu verwenden, begehrte Graf Ruprecht mit dem Höcker bei ihr Gehör und redete also: „Huldreichste Kaiserin, eine Jungfrau aus Eurem Gefolge, die keusche Lukrezia, hat meinen Augen gefallen und mir ihr Herz zugewandt; darum komme ich, um Vergünstigung zu bitten, sie als meine Braut heimzuführen und nach der Ordnung der christlichen Kirche mich mit ihr zu vermählen, so Ihr anders Gefallen tragt, ihre Hand in die meinige zu legen und die edle Jungfrau von Euch zu lassen." — Ihro Hoheit war begierig, zu vernehmen, was der Graf für Ansprüche an ein Herz habe, das bereits eines Andern Eigenthum sei, und war sehr unwillig, da sie vernahm, daß ihre Favoritin mit zwei Edlen des Hofes zu gleicher Zeit ein Liebesverständniß unterhalten habe, welches zu damaliger Zeit ein verpönter Handel war, woraus nichts minder als ein Zweikampf auf Leben und Tod zu befahren stand; denn in dergleichen Fällen pflegte kein Nebenbuhler dem andern seine vermeinte Gerechtsame ohne Blutvergießen zu cediren. Doch beruhigte sie sich einigermaßen, da beide Parteien sie zur Oberschiedsrichterin in der Sache erwählt hatten und zu vermuthen stand, daß sie ihrer Entscheidung sich mit pflichtschuldigstem Gehorsam unterwerfen würden.

Sie berief das Fräulein zu sich in ihr heimliches Gemach und ließ sie mit harten Worten an. „Du Balg," sprach sie, „welche Verwirrung stiftest Du am Hofe mit Deiner frevelhaften Minne? Die Junker sind alle wild auf Dich, laufen mich mit Lamenten und Bitten an, Dich von mir zur Ehe zu begehren, weil sie nicht wissen, wie sie mit Dir dran sind. Du ziehst jeden stählernen Helm an Dich, wie ein Magnet das Eisen, treibst Dein leichtfertiges Spiel mit Rittern und Knappen und verschmähst doch das Gelübde ihrer Huldigung. Ziemt es einer sittsamen Jungfrau, mit zwei Parten zu gleicher Zeit zu liebäugeln und sie am Narrenseil zu führen? In's Angesicht ihnen zu liebkosen, ihre Hoffnung zu ermuntern und hinterm Rücken ihnen den Gecken zu stechen? — Das mag Dir nicht ungenossen ausgehen. Einer von den beiden ehrsamen Gesellen soll Dir zu Theil werden, Graf Ulrich mit dem Bühel oder Graf Ruprecht mit dem Höcker. Flugs wähle, bei Vermeidung meiner Ungnade!"

Lukrezia erbleichte, da ihre Frau, die Kaiserin, also ihre Liebeleien rügte und ihr den Text so scharf las. Sie hatte nicht vermuthet, daß diese kleinen Buschkleppereien der Liebe ‚von der höchsten Instanz im heiligen römischen Reich würden gerichtet werden. Darum that sie der strengen Domina einen demüthigen Fußfall, benetzte ihre Hand mit milden Zähren, und nachdem sie sich von ihrer Bestürzung erholt hatte, redete sie also: „Zürnet nicht, großmächtige Frau, wenn mein geringer Reiz Euren Hof beunruhiget; ich wasche meine Hände in Unschuld. Ist's nicht überall der Höflinge Art, daß sie den jungen Dirnen frei in's Auge sehen? Wie kann ich's ihnen wehren? Aber ich habe sie mit Nichten zu Hoffnungen ermuntert, die ihnen den Besitz meines Herzens verhießen. Dieses ist noch mein freies Eigenthum, damit nach meinem Willen zu schalten. Darum wollet Ihr Eure demüthige Magd verschonen, ihr durch Zwang und Geheiß einen Gemahl aufzudringen, dem das Herz widersteht."

„Deine Worte sind in den Wind geredet," antwortete die Kaiserin, „Du sollst mich mit Deiner Ausrede nicht eintreiben, daß ich anderen Sinnes werde. Ich weiß wohl, daß Du aus Deinen Basiliskenaugen der Liebe süßes Gift in das Herz der Grafen und Edeln meines Hofes ergossen hast; nun magst Du die Minneschuld abbüßen und selbst die Fesseln tragen, womit Du die Buhlen gebunden hast; denn ich will mein Haupt nicht eher sanft legen, bis ich Dich habe unter die Haube gebracht."

Als die gedemüthigte Lukrezia den großen Ernst der Kaiserin sah, wagte sie keinen Widerspruch weiter, um sie nicht noch mehr zum Zorn zu reizen, sondern sann auf eine List, um durch diese Fallthür zu entrinnen. — „Huldreiche Gebieterin," sprach sie, „Euer Befehl ist für mich das elfte Gebot, dem ich so gut Gehorsam schuldig bin als den übrigen zehn. Ich ergebe mich in Euren Willen; nur erlasset mir die

Wahl unter den beiden Ehewerbern. Sie sind mir beide werth, und ich mag keinen erzürnen. Darum vergönnt, daß ich ihnen eine Bedingung vorlege, unter welcher ich den, der solcher Genüge leistet, zum ehelichen Gemahl anzunehmen mich nicht weigern will, wofern Ihr mir bei Kaiserwort und Ehre verheißt, daß ich meiner Zusage quitt und ledig sei, wenn sie nicht durch deren Erfüllung zum Ritterdank meine Hand verdienen wollen."

Die Kaiserin war mit dieser scheinbaren Unterwürfigkeit der schlauen Lukrezia wohl zufrieden und billigte den Vorschlag, durch eine Aufgabe die Liebhaber zu hetzen, ihre Standhaftigkeit zu prüfen und dem Würdigsten als eine Siegesbeute sich zu ergeben. Sie gestand ihr bei Kaiserwort und Ehren die Bedingung zu und sprach: „Sage an, um welchen Preis der wackerste der beiden Sponsen Dein Herz verdienen soll!" — Das Fräulein erwiderte lächelnd: „Um keinen andern Preis als um den, daß sie Bühel und Höcker ablegen, die sie zur Schau tragen. Mögen sie zusehen, wie sie sich der Bürden entledigen. Ich begehre mit keinem Ehewerber den Ring zu wechseln, der nicht sei gerad' wie eine Kerze und schlank wie eine Tanne. Euer Kaiserwort und Ehre sichern mich, daß weder Bühel noch Höcker die Braut heimführen werde, bis der Bräutigam des Tadels ledig ist."

„O Du arglistige Schlange," sprach die zornmüthige Fürstin, „hebe Dich weg aus meinen Augen, Du hast mein Kaiserwort mir trüglich abgelockt; doch darf ich's nicht zurücknehmen, weil ich es geredet habe." — Sie wendete mit Unwillen ihr den Rücken zu, daß sie also überlistet war, und mußte der schlauen Lukrezia das Spiel gewonnen geben. Beiläufig wurde sie dadurch belehrt, daß ihr eben nicht die glücklichsten Talente verliehen waren, in Liebesangelegenheiten eine Unterhändlerin abzugeben; doch tröstete sie sich leicht damit, daß die Inhaberin eines Thrones jene entbehren könnte. Sie ließ beiden Prätendenten den schlechten Erfolg ihrer guten Dienste wissend machen, und Graf Ulrich war über diese traurige Botschaft untröstlich. Insonderheit fand er es kränkend, daß die stolze Lukrezia solchen Muthwillen trieb und ihm gleichsam sein Leibesgebrechen vorwarf, dessen er sich nicht mehr bewußt war, weil ihn Niemand bei Hofe daran erinnert hatte. — „Konnte die freche Dirne," sprach er, „keinen glimpflichern Vorwand finden, mich ehrlich wie den großen Haufen ihrer Anbeter zu verabschieden, nachdem sie mich rein ausgeplündert hat? Mußte sie gerade durch die Bedingung, die es mir unmöglich macht, den Besitz ihres Herzens zu erlangen, das meinige noch mit einem giftigen Natterstich verwunden? Hab' ich es wol um sie verdient, daß sie mich als einen Verworfenen mit den Füßen von sich stößt?"

Voll Scham und Verzweiflung verließ er das Hoflager, ohne Abschied zu nehmen, wie ein Ambassadeur, wenn ein naher Friedens-

bruch bevorsteht, und politische Klüglinge weissagten aus dieser plötzlichen Verschwindung der Uebermüthigen des Grafen strenge Rache. Sie aber kümmerte das wenig; sie saß, wie eine lauersame Spinne im Mittelpunkte ihres luftigen Gewebes, in stolzer Ruh' und hoffte, daß bald wieder eine herumschwirrende Mücke an einem ihrer ausgespannten Fäden zucken und ihr zur neuen Beute heimfallen würde. Graf Ruprecht mit dem Höcker hatte sich zum Sittenspiegel das Sprüchlein dienen lassen: Gebrannt Kind lernt das Feuer scheuen; er ging ihr aus dem Garne, ehe er seine Grafschaft in 'ihr Schmuckkästlein deponirt hatte, und sie ließ ihn davon flattern, ohne ihm die Schwingen auszuraufen. Eigennutz war nicht ihre Leidenschaft. Bei einem goldnen Eierschatze im Hinterhalte und im blühenden Lenz des Lebens wäre er auch die seltsamste denkbare Verirrung des Geistes gewesen. Nicht der Besitz der Güter, sondern die Aufopferung des Grafen machte ihr Freude; daher konnte sie den bösen Leumund des Gerüchtes und die Vorwürfe der Kaiserin nicht ertragen, die ihr täglich vorhielt, daß sie den Grafen zu Grunde gerichtet habe. Darum faßte sie den Entschluß, des ungerechten Mammons sich auf eine Art zu entledigen, die der Eitelkeit dennoch schmeichelte und ihren Ruf auf eine vortheilhafte Art ausbreitete. Sie stiftete ein adliges Jungfrauenkloster auf dem Rammelsberg bei Goslar und dotirte dieses so reichlich als Madame Maintenon mit König Ludwig's Spesen das Fräuleinstift St. Cyr, ihr geistliches Elysium, in der religiösen Epoche ihres Lebens. Ein solches Denkmal der Andacht war damals vermögend, einer Lais den Geruch der Heiligkeit zu erwerben. Die milde Stifterin wurde als ein Muster der Tugend und Frömmigkeit gepriesen, und alle Flecken und Narben ihres sittlichen Charakters waren dadurch vor den Augen der Welt verschwunden. Selbst die Kaiserin verzieh es, daß sie ihrem Günstling so übel mitgespielt hatte, da sie inne ward zu welcher Absicht die fromme Räuberin den Gewinn ihrer Freibeuterei anwendete, und um den verarmten Grafen einigermaßen zu entschädigen, wirkte sie einen Panisbrief vom Kaiser für ihn aus, den sie ihm nachschicken wollte, sobald der Ort seines Aufenthaltes ihr kund würde.

Indessen zog Graf Ulrich über Berg und Thal, hatte die trügliche Minne abgelobt und abgeschworen, und weil er im Zeitlichen kein Glück mehr zu machen vermuthete, wandelte ihn ein plötzlicher Ueberdruß der Welt an; er schlug sich zur Partei der Malkontenten unter den Weltkindern und wurde Sinnes, zum Heil seiner Seele eine Wallfahrt zum heiligen Grabe zu thun und nach seiner Rückkehr sich in ein Kloster zu verschließen. Ehe er aber die Grenze des deutschen Vaterlandes überschritt, hatte er noch einen schweren Strauß von Dämon Amor auszuhalten, der ihn wie einen Besessenen marterte, wenn er die alte Wohnung zu verlassen exorzisirt wird. Das Bild

der stolzen Lukrezia drängte sich, bei aller Mühe, es auszulöschen, seiner Phantasie von Neuem unwiderstehlich auf und folgte überall seinen Schritten wie ein Plagegeist. Die Vernunft befahl dem Willen, die Undankbare zu hassen; aber der störrische Subalterne lehnte sich gegen seine Gebieterin auf und versagte ihr den Gehorsam. Die Abwesenheit goß bei jedem Schritte der weitern Entfernung ein Tröpflein Oel in's Feuer der Liebe, daß diese nimmer verlöschte; die schöne Natter war des Ritters Gedankenspiel auf dem Wege der traurigen Wanderschaft. Oft stand er in der Versuchung, zu den Fleischtöpfen Aegypti umzukehren und nicht in dem gelobten Lande, sondern in Goslar das Heil seiner Seele zu suchen. Mit gefoltertem Herzen, das unter dem Kampfe zwischen Welt und Himmel erlag, setzte er seine Reise fort, aber wie ein Schiff, das mit konträrem Winde segelt.

In diesem qualvollen Zustande streifte er in den tirolischen Gebirgen herum und hatte beinahe die wälsche Grenze unfern von Roveredo erreicht, als er sich in einem Wald verirrte, ohne eine Herberge anzutreffen, wo er übernachten konnte. Er band sein Pferd an einen Baum und legte sich daneben in's Gras; denn er war sehr ermüdet, minder von den Beschwerlichkeiten der Reise als von dem innern Seelenkampfe. Der Tröster in Beschwerden, der güldne Schlaf, drückte ihm bald die Augen zu und machte ihn auf einige Zeit seines Ungemachs vergessen. Da schüttelte ihn plötzlich eine kalte Hand, wie die Hand des Todes, und erweckte ihn aus seinem tiefen Schlummer. Als er erwachte, fiel ihm die Gestalt eines hagern alten Weibes in's Gesicht, die sich über ihn her beugte und ihm mit einer Handlaterne unter die Augen leuchtete. Bei diesem unerwarteten Anblick überlief ihn die Haut mit einem kalten Schauer; er meinte, er sähe ein Gespenst. Doch verließ ihn seine Herzhaftigkeit nicht ganz; er raffte sich auf und sprach: „Weib, wer bist Du, und warum unterfängst Du Dich, meine Ruhe zu stören?" — Die Alte antwortete: „Ich bin die Kräuterfrau der Signora Dottorena aus Padua, die hier auf ihrer Meierei lebt und mich ausgesandt hat, ihr Kräuter und Wurzeln zu suchen, von großer Kraft und Wirkung, wofern sie in der Mitternachtsstunde gegraben werden. Ich fand Euch auf meinem Wege und hielt Euch für einen Erschlagenen, der unter die Mörder gefallen wäre. Darum rüttelte und schüttelte ich Euch baß, um zu sehen, ob noch Leben in Euch sei."— Durch diese Rede hatte sich der Graf vom ersten Schrecken wieder erholt und frug: „Ist die Wohnung Deiner Gebieterin fern von hier?" — Die Alte erwiderte: „Ihr Landhaus liegt dort allernächst im Grunde; ich komme eben davon her. So Ihr eine Nachtherberge von ihr begehrt, wird sie Euch solche nicht versagen. Aber hütet Euch, das Gastrecht zu verletzen; sie hat eine liebreizende Tochter, die dem Mannsvolk nicht abhold ist und mit funkelnden Augen den

Fremdlingen in's Herz sieht. Die Mutter bewahrt ihre Keuschheit wie ein Heiligthum. Sofern sie bemerken würde, daß ein unbescheidener Gast der Signora Ughella zu tief in die Augen sähe, verzauberte sie ihn auf der Stelle; denn sie ist eine mächtige Frau, welcher die Kräfte der Natur und die unsichtbaren Geister unter dem Himmel zu Gebote stehen."

Der Reisige achtete wenig auf diese Rede; er trachtete nur nach einem guten, gastfreundlichen Bette, um der nöthigen Ruhe zu pflegen, und ließ sich um das Uebrige unbekümmert. Er zäumte ungesäumt sein Pferd auf und war bereit, der hagern Wegweiserin zu folgen. Sie geleitete ihn durch Büsche und Gesträuche in ein angenehmes Thal hinab, durch welches ein rascher Bergstrom brauste. Auf einem mit hohen Ulmenbäumen bepflanzten Wege gelangte der ermüdete Pilger, indem er sein Pferd am Zügel führte, an die Gartenwand des Landhauses, welches, vom aufgehenden Monde beleuchtet, schon in der Entfernung einen reizenden Anblick gewährte. Die Alte öffnete eine Hinterthür, durch welche der Ankömmling in einen wohlangelegten Lustgarten gelangte, in dem die plätschernden Gewässer der Springbrunnen die schwüle Abendluft erfrischten. Auf einer Terrasse des Gartens lustwandelten einige Damen, diese angenehme Kühlung und den Anblick des freundlichen Mondes in der wolkenfreien Sommernacht zu genießen. Die Alte erkannte darunter die Signora Dottorena und introduzirte bei ihr den fremden Gast, welchen die Eigenthümerin des Landhauses, da sie an seiner Rüstung sah, daß er nicht gemeinen Standes war, mit Anständigkeit empfing. Sie führte ihn in ihre Wohnung ein und ließ eine niedliche Abendmahlzeit nebst allerlei Erfrischungen auftragen.

Beim hellen Schimmer der Wachskerzen hatte der Graf Gelegenheit, seine Wirthin nebst ihrer Hausgenossenschaft während der Mahlzeit mit aller Bequemlichkeit zu betrachten. Sie war eine Frau von mittlerem Alter und edler Physiognomie. Aus ihren braunen Augen sah Klugheit und Würde hervor, und ihr wälscher Mund öffnete sich mit Anmuth und Wohllaut zum Sprechen. Signora Ughella, ihre Tochter, war die reinste weibliche Form, welche die warme Phantasie des Künstlers hervorzubringen vermag. Zärtlichkeit war der Ausdruck ihrer ganzen Figur, und der schmelzende Blick ihrer Augen durchdrang unwiderstehlich, wie der elektrische Strahl aus den Wolken, jeden Panzer und Harnisch, der ein empfindsames Herz umschloß. Das Gefolge der beiden Damen bestand aus drei Jungfrauen, die den Nymphen der keuschen Diana von Raphael's Pinsel an Anmuth glichen. Außer Sir John Bunkel, dem glücklichen Mädchenspäher, der hinter jeder schroffen Felsenwand, in Schlüften und Höhlen ein Gynäceum von reizenden Dirnen entdeckte, ist es keinem Sterblichen so gut geworden als dem Grafen Ulrich von Klettenberg, von einem

so angenehmen Abenteuer überrascht zu werden, als dieses war, da er so unverhofft aus der nächtlichen Einsamkeit einer unbekannten Wildniß an einen Lustort, den die Liebesgötter zum Aufenthalte schienen erkoren zu haben, sich versetzt sah. Er glaubte wenig von Zauberei und achtete nicht darauf; demungeachtet hatten Nacht und Einsamkeit, die Erscheinung der Alten und ihre Reden einigen Eindruck auf ihn gemacht, daß ihm etwas Uebernatürliches von dem ländlichen Palaste ahnte, in welchen er eingeführt wurde. Anfangs trat er mit Mißtrauen in die reizende Versammlung der Damen ein, die er daselbst vor sich fand; in der Folge war aber so wenig an der Signora Dottorena als an ihren Gesellschafterinnen etwas von magischer Zauberei abzumerken, daß er wegen dieses irrigen Verdachtes den Bewohnerinnen der schönen Villa im Herzen Abbitte und Ehrenerklärung that und ihnen keine andern Künste als die Bezauberungen der Liebe, wozu sie insgesammt ungemeine Talente zu besitzen schienen, beimaß. Die freundliche Aufnahme, die er genoß, erfüllte sein Gemüth mit Ehrfurcht und Achtung gegen die liebreiche Wirthin und ihr reizendes Gefolge; doch Freund Amor, der in diesem Tempel zu präsidiren schien, hatte keine Macht über ihn, eine neue Schalkheit auszuüben. Er verglich insgeheim die jugendlichen Schönheiten, mit welchen er umgeben war, mit der Wohlgestalt der unüberwindlichen Lukrezia, und sein Herz entschied zu ihrem Vortheil.

Nach einer köstlichen Ruhe, die er genossen hatte, wollte er sich in aller Frühe wieder empfehlen und seine Reise weiter fortsetzen; aber die Frau vom Hause ersuchte ihn auf eine so verbindliche Art zu bleiben, und Signora Ughella bat mit einem so unwiderstehlichen Blick, ihrer Mutter diese Gefälligkeit nicht zu versagen, daß er Gehorsam leisten mußte. Es fehlte nicht an mancherlei Zeitkürzungen und abwechselnden Vergnügen, den Gast auf's Angenehmste zu unterhalten; man tafelte, promenirte, scherzte und kos'te auf eine Art, daß der feine Höfling dadurch Gelegenheit bekam, sich von dieser Seite auf's Vortheilhafteste zu zeigen. Abends gaben die Damen eine musikalische Akademie; sie waren insgesammt in der Tonkunst wohlerfahren, und die wälschen Kehlen bezauberten das Ohr des deutschen Dilettanten. Zuweilen wurde unter der Begleitung einer Spitzharfe und Querflöte ein kleiner Ball eröffnet, und im Tanzen suchte Graf Ulrich seinen Meister. Seine Gesellschaft schien den Damen eben so angenehm zu sein, als ihm die ihrige behagte, und wie das gesellschaftliche Vergnügen sich immer lieber mit einem kleinen Zirkel als mit dem lästigen Geräusch zahlreicher Assembleen vereinbart, auch Vertraulichkeit das Band der Zunge dort leichter löst und der traulichen Offenherzigkeit den Zugang gestattet, so gewannen die Gespräche zwischen Wirthin und Gast, da sie sich nicht über die Gemeinplätze der

Wetterbeobachtungen, der Moden und politischen Angelegenheiten hinwälzten, täglich mehr Anziehendes und Zutrauliches.

An einem Morgen nach dem Frühstücke lustwandelte die Signora mit ihrem noch unbekannten Gaste im Garten und führte ihn abseits in eine Laube. Sie hatte seit der ersten Bekanntschaft mit dem Fremdling eine geheime Schwermuth an ihm bemerkt, welche der wonnige Aufenthalt in ihrem kleinen Tempe nicht hatte vermindern können. Signora war ein Frauenzimmer; so klug und verständig sie auch war, konnte sie doch das Attribut ihres Geschlechts, den Hang zur Neugierde, mit aller Weisheit nicht verleugnen, und so sehr nach dem beglaubigten Zeugniß ihrer Kräuterfrau die unsichtbaren Geister unter dem Himmel ihr zu Gebote stehen mochten, so hatten sie allem Vermuthen nach von dem fremden Gaste im Hause ihr nichts veroffenbart. Sie wußte nicht, wer er war, von wannen er kam und wohin er gedachte, und Alles das wünschte sie gleichwol zu wissen, ihre Neugier zu vergnügen. Also ersah sie diese Gelegenheit, ihn auszuforschen, und da er ihr Verlangen nur von fern merkte, war er willig und bereit, solchem Genüge zu leisten, und erzählte ihr mit historischer Treue seinen ganzen Lebenslauf, verschwieg ihr auch nicht den Liebeshandel mit der stolzen Lukrezia und schüttete ihr sein ganzes Herz aus.

Diese Vertraulichkeit nahm sie sehr günstig auf, erwiderte solche mit ähnlicher Offenherzigkeit und offenbarte ihm ihre Domestica gleichfalls. Er erfuhr dadurch, daß sie aus einem angesehenen adligen Geschlechte aus Padua abstamme, als eine frühzeitige Waise von ihren Vormündern sei gezwungen worden, einen reichen Arzt von hohem Alter zu heirathen, der in natürlichen Geheimnissen große Erfahrung gehabt, aber über dem mißlungenen Prozeß, sich zu verjüngen, welcher dem räthselhaften Grafen Cagliostro der Sage nach besser geglückt ist und ihm zu einem Nestorischen Alter von dreihundert Jahren soll verholfen haben, den Geist aufgegeben. Durch ihres Mannes Tod sei sie die Erbin eines beträchtlichen Vermögens und des Nachlasses seiner Schriften geworden. Weil sie nie gelüstet hätte, eine zweite Verbindung einzugehen, wäre sie in der Einsamkeit ihres Witthums darauf verfallen, die Schriften des Erblassers zu studiren, wodurch es ihr gelungen sei, verschiedene nicht gemeine Kenntnisse in den verborgenen Wirkungen der Natur zu erlangen. Zugleich habe sie die Arzneikunst getrieben und dadurch sich einen solchen Ruhm erworben, daß die hohe Schule ihrer Vaterstadt den Doktorhut ihr aufgesetzt und einen öffentlichen Lehrstuhl zugestanden habe. Die natürliche Magie sei inzwischen immer das Lieblingsfach ihrer Studien gewesen, weshalb sie das Volk für eine Zauberin halte. Den Sommer pflege sie nebst ihrer Tochter und deren Gespielinnen auf diesem angenehmen Meierhofe zuzubringen, welchen sie um der

Alpenkräuter willen in den tirolischen Gebirgen erkauft habe; im Winter halte sie sich zu Padua auf und lehre daselbst die Geheimnisse der Natur. Ihr Haus sei dort um der jungen Lecker willen allen Mannspersonen verschlossen, ausgenommen der Hörsaal, der den Zöglingen des Hippokrates offen stehe. Auf dem Lande sei ihr dagegen jeder Gast willkommen, der die Ruhe des Hauses nicht störe.

Die Signora lenkte hierauf wieder auf die unglückliche Liebe des Grafen ein und schien gutmüthig an seinen Schicksalen Theil zu nehmen; insonderheit konnte sie ihm ihre Verwunderung nicht bergen, daß er der Undankbaren noch mit so fester Anhänglichkeit ergeben sei. — „Edler Graf," sprach sie, „Euch steht schwerlich zu helfen, da Ihr lieber der Liebe Schmerzen dulden als die Süßigkeit der Rache schmecken wollt, die der Verschmähten Labsal ist. Wenn Ihr die Grausame hassen könntet, so wäre es leicht, Euch ein Mittel anzuzeigen, wie Ihr sie zu Schande und Spott machen und ihr zwiefach alles Unrecht, das sie Euch bewiesen hat, vergelten könntet. Ich weiß ein Limonadenpulver zu bereiten, das die Eigenschaft hat, heiße Liebesgluth in dem Herzen derjenigen Person gegen die anzufachen, von welcher der Liebesbecher dargereicht wird. Wenn Eure Spröde nur mit den Lippen von dem Zaubertranke kostete, würde alsbald ihr Herz gegen Euch entbrennen; wenn Ihr nun sie eben so verächtlich von Euch stießet, wie sie Euch gethan hat, Euer Ohr für ihre Liebkosungen verschlösset und ihrer Seufzer und Thränen spottetet, so wäret Ihr vor den Augen des deutschen Kaiserhofes und aller Welt an ihr gerächt. Wofern Ihr aber den raschen Minnetrieb nicht bezähmt hättet und die ungestüme Flamme den brennbaren Zunder wieder entzündete, daß Ihr die Unbesonnenheit beginget, das untrennbare Bündniß mit der Sirene einzugehen, so würdet Ihr eine Furie zum Weibe bekommen, die Euer Herz mit der Schlangengeißel ihrer Wuth zerfleischte; denn wenn die Kraft des Pulvers verdunstet ist, bleibt Haß und Groll in der todten Kohle der ausgebrannten Leidenschaft zurück. Wahre Liebe, die durch süße Einigung zwei gleichgestimmte Seelen in einander schmelzt, bedarf keines Limonadenpulvers, die Gefühle der Zärtlichkeit zu erwärmen. Darum, wo Ihr wahrnehmet, daß die feurigste Liebe oft die kältesten Ehegatten macht, möget Ihr gedenken, daß nicht die Sympathie, sondern das Limonadenpulver die Liebenden zusammengepaart hat; es findet guten Vertrieb in Eurem Vaterlande und geht stark über die Alpen."

Graf Ulrich bedachte sich ein Wenig und antwortete darauf: „Die Rache ist süß, aber süßer noch die Liebe, welche mich an die Unerbittliche fesselt. Ich empfinde das Beleidigende ihres Uebermuthes tief in meiner Seele; dennoch kann ich sie nicht hassen. Ich will sie fliehen wie eine Schlange, die mich verwundet hat, aber diesen Muth-

willen nicht rächen, sondern ihr verzeihen und ihr Bild, dieweil ich lebe, in meinem Herzen tragen." — Die wälsche Dame machte die Bemerkung, daß die Empfindlichkeit ihres Volkes sich anders arte als die deutsche, und daß eine Beleidigung von der Art nach ihres Landes Brauch und Sitte unverzeihlich sei. Doch billigte sie des Grafen gutmüthige Denkungsart und rieth ihm, mit einem so liebevollen Herzen lieber über das tirolische Gebirge zu den Füßen seiner Herzgebieterin wieder zurückzueilen und ihre Mißhandlungen zu erdulden, als das Vorhaben auszuführen, eine in seiner Lage unfruchtbare Wallfahrt zum heiligen Grabe zu thun. So gegründet er indessen diesen guten Rath fand, so wenig bezeigte er Lust, von dem einmal gefaßten Entschlusse abzustehen, worüber die kluge Frau ohne weitere Einrede lächelte.

Nach einigen Tagen kam er, sich bei der freundlichen Wirthin und ihrer schönen Gesellschafterin zu beurlauben, und sie vergönnte ihm jetzt den Abzug nach seinem Gefallen. Am Vorabend des zur Reise anberaumten Tages waren die Damen alle sehr heiter, selbst die Signora, welche ihre Würde und Ernsthaftigkeit nicht leicht ablegte. Diesmal bezeigte sie gleichwol ein Verlangen, mit ihrem Gaste zum Valet noch eine Sarabande zu tanzen. Der Graf hielt sich dadurch sehr geehrt und that sein Bestes, sich als einen guten Tänzer zu signalisiren, welches der Dame so wohl zu gefallen schien, daß sie die Touren des Tanzes mehrmals wiederholte, bis beide Parten ermüdet waren und dem Grafen der Schweiß auf der Stirn stand. Als der Tanz geendigt war, führte ihn die flinke Tänzerin, unter dem Schein, sich ein Wenig zu verkühlen, in ein Kabinet besonders, und nachdem sie die Thür zugethan hatte, nestelte sie ihm, ohne ein Wort zu sagen, das Wamms auf, welches den Grafen von der ehrbaren Frau Wunder nahm; doch ließ er es geschehen, weil er in dem Augenblicke nicht wußte, wie er sich in diesem Falle, der ihm noch bei keinem Frauenzimmer vorgekommen war, verhalten sollte. Diese Verlegenheit machte sich die Signora Dottorena zu Nutzen, touchirte mit gewandter Hand die Schulter des Grafen, rückte und drehte daran hin und her und zog bald darauf etwas aus dem Wamms hervor, das sie flugs in die Schublade einer Truhe verbarg, die sie sogleich verschloß. Die ganze Operation war in wenig Sekunden gethan, worauf die Tochter des Aeskalup den duldsamen Patienten vor den Spiegel führte und sprach: „Sehet da, edler Graf! Die Bedingung, unter welcher die spröde Lukrezia Euch den Besitz ihres Herzens zugesichert hat, ist erfüllt. Meine Hand hat dem kleinen Makel Eurer körperlichen Vollkommenheit abgeholfen; Ihr seid jetzt so schlank wie eine Tanne und so gerade wie eine Kerze. Lass't Eure Traurigkeit schwinden und zieht getrosten Muthes nach Goslar; denn der Eigensinn des Fräuleins hat keinen Vorwand mehr, Euch zu täuschen."

Graf Ulrich staunte seine eigne Gestalt lange schweigend im Spiegel an; das Uebermaß der Verwunderung und Freude machte ihn jetzt stumm, wie vorhin die Verlegenheit. Er ließ sich auf ein Knie nieder, faßte die wohlthätige Hand, welche die Anomalie seines körperlichen Ebenmaßes so glücklich weggenommen hatte, und fand endlich Worte, die innigste Dankbegierde seiner Wohlthäterin kund zu machen. Sie führte ihn wieder in den Saal zur Gesellschaft zurück; Signora Ughella und ihre drei Gespielinnen klatschten vor Freuden in die Hände, da sie den herrlichen jungen Mann erblickten, der nun ganz ohne Tadel war.

Vor Ungeduld, seine Rückreise anzutreten, konnte er die Nacht kein Auge schließen. Es gab für ihn kein heiliges Land mehr; seine Sinne und Gedanken waren nur auf Goslar gerichtet. Er erwartete den Anbruch der Morgenröthe mit sehnlichem Verlangen und verabschiedete sich von der Signora Dottorena und ihren Gesellschafterinnen Eilig beflügelte er die Füße des Rosses durch den Stachel seiner ritterlichen Sporen und trabte voll schmeichelhafter Hoffnung immer den Weg nach Goslar zurück. Die Sehnsucht, mit der schönen Lukrezia wieder einerlei Luft zu athmen, unter einem Dache zu hausen, in einem Gemache zu tafeln und den Schatten eines Baumes mit ihr zu theilen, ließ ihm nicht Zeit, an den lehrreichen Wahlspruch des Kaisers Augustus zu gedenken: Eile mit Weile! Als er bei Brixen die Bergstraße herabritt, gleitete seine Rosinante aus, und er that einen schweren Fall, daß er den Arm an einem Stein zerschellte. Dieser Aufenthalt auf der Reise bekümmerte ihn sehr; er fürchtete, Lukrezia möchte in seiner Abwesenheit ihr Herz versagt haben, von einem glücklichen Eroberer sich zum Altare fortreißen lassen und solchergestalt es ihm unmöglich machen, sie beim Worte zu halten. Um sich auf allen Fall sicher zu stellen, schrieb er einen Brief an seine große Gönnerin, die Kaiserin, worinnen er ihr authentischen Bericht von seinem Abenteuer und auch von dem erlittenen Unfall ertheilte, nebst angefügter demüthiger Bitte, nichts davon bis zu seiner Ankunft laut werden zu lassen, und schickte damit einen reitenden Boten eilends nach Hofe.

Ihrer Hoheit war aber das Talent der Verschwiegenheit nicht verliehen; ein Geheimniß drückte sie auf dem Herzen, wie ein enger Schuh auf dem Leichdorn. Daher machte sie die empfangene Depesche beim nächsten Courtage der sämmtlichen Antichambre kund, und da der erste Kämmerling und Hofschmeichler aus Liebedienerei gegen die schöne Lukrezia einen unterthänigen Zweifel in die Sache setzte, kommunizirte sie ihm die species facti ad statum legendi im Original, um ihn von der Wahrheit zu überzeugen. Dadurch fiel die Relation auch in Graf Ruprecht's Hände, der alsbald mit sich zu Rathe ging, ob es nicht thunlich sei, auf gleiche Weise der Bedingung

des Fräuleins Genüge zu leisten und dabei seinem Rivalen noch obendrein den Rang abzulaufen. Er berechnete die Zeit, welche muthmaßlich bis zur Wiederherstellung des zerschellten Armes seines Mitkompetenten erforderlich sein dürfte, und fand, daß er den Weg von Goslar nach Roveredo, um der Signora Dottorena einen fliegenden Besuch zu machen und von ihr das beneficium restitutionis in integrum gleichmäßig zu erhalten, — Aufenthalt und Rückweg mit eingerechnet, — eher beendigen könne, wenn er sich nur etwas spute, als die Wundärzte in Brixen ihren Patienten entlassen würden.

Gedacht, gethan! Er ließ seinen Wettrenner satteln, saß auf und machte den Ritt mit der Eilfertigkeit eines Zugvogels, der im Herbste in einem andern Welttheile ein wärmeres Klima sucht. Es kostete wenig Mühe, den Aufenthalt der Dame, die er suchte, zu erfragen; sie war allenthalben im Lande wohlbekannt. In Ermangelung der Kräuterfrau introduzirte er sich selbst unter dem Inkognito eines irrenden Ritters und genoß eben die freundliche Aufnahme seines Vorgängers. Der sittsamen Hauspatrona mißfielen indessen gar bald des neuen Gastes freie Manieren, die vornehme Frechheit, die ihm aus dem Auge sah, und sein zuverlässiger, entscheidender Ton, ob sie sich's gleich nicht austhat und seiner höfischen Insolenz mit vieler Schonung begegnete.

Es war schon einigemal des Abends kleiner Ball nach der musikalischen Akademie gegeben worden, und Graf Ruprecht hatte immer gehofft, daß ihn die Signora auffordern würde; allein sie schien keinen Geschmack mehr am Tanzen zu finden und gab eine bloße Zuschauerin dabei ab. Ungeachtet er keine Mühe sparte, ihre Gunst zu gewinnen, und die artigsten Schmeicheleien nach seiner Weise ihr vorsagte, so wurden sie doch ihrerseits nur mit kalter Höflichkeit erwidert. Dagegen schien sein Glücksstern bei Fräulein Ughella aufgegangen zu sein; ihr Blick munterte ihn auf, dem Berufe zu folgen, welchen er als ein Hofjunker zu haben vermeinte, auf jeden Schleier, der ein Paar schmachtende Augen verbarg, Jagd zu machen, wie ein Seekaper auf jedes Segel, das in seinem Gesichtskreise weht. Obgleich seine Figur nicht eben sehr anziehend war, so war er doch die einzige Mannsperson in der Gesellschaft auf dem Landhause, und aus Vorliebe für das andere Geschlecht nahm es Donna Ughella, wenn sie keine Vergleichung unter Mehreren anstellen konnte, eben nicht so genau mit der Körperform; ihr Herz mußte beschäftigt sein, wenn sie nicht vor Langeweile sterben sollte. Graf Ruprecht konnte ihren Reizen nicht widerstehen, und da er einer von den leichtsinnigen Kundleuten war, die ein Quentlein gegenwärtigen Genuß gern für einen Zentner zukünftige Hoffnung eintauschen, so vergaß er die spröde Lukrezia und erklärte einstweilen die reizende Ughella für die Dame seines Herzens.

Die scharfsichtige Patrona entdeckte bald, daß ein Clodius in ihrer

Villa das Heiligthum der Vesta verwirre; sie empfand dieses sehr hoch und beschloß, dem Spiel ein Ende zu machen und die Verletzung der Gerechtsame ihres Hauses zu ahnden. Eines Abends proponirte sie einen Ball und forderte unverhofft den Paladin des Fräuleins zum Tanz auf Dieser Ehre hatte er sich beinahe verziehen; desto größer war die Freude, die er empfand, daß die Zeit der vermuthbaren Entbindung von seiner bisherigen Leibesbürde ihm so überraschend kam. Er machte alle die Meisterschritte in der Tanzkunst, die der eigensinnige Vestris der schönen Lilienkönigin zu versagen sich erdreistete und für diese Künstlerlaune eine wohlverdiente Bastonnade nicht empfing, deren er so würdig war.

Nach geendigter Sarabande winkte Signora ihrem Tänzer, ebenso wie vormals dessen Vorgänger, in das an den Salon stoßende Kabinet ihr zu folgen, und voll der freudigsten Ahnung folgte ihren Schritten Graf Ruprecht mit dem Höcker. Sie nestelte ihm, wie gewöhnlich, das Koller auf, welche etwas mißständige Handlung für eine ehrbare Frau ihn so wenig in Verlegenheit setzte, daß er ihrer geschäftigen Hand vielmehr zu Hilfe kam. Flugs öffnete die Dottorena ihre Truhe und zog aus einer Schublade eine Substanz hervor, die einem korpulenten Eierkuchen ähnlich sah, schob ihm diese rasch in den Busen und sprach: „Unbescheidener, nimm dies zur Ahndung des verletzten Gastrechts; winde Dich in ein Knauel und runde Dich wie ein Plauel!“ — Indem sie dieses sagte, öffnete sie ein Riechfläschchen und sprengte ihm eine narkotische Essenz in's Gesicht, davon er betäubt zurück auf ein Sopha sank. Als er wieder zu einiger Besinnung kam, fand er sich von ägyptischer Finsterniß umgeben; die Wachskerzen waren erloschen, und Alles um ihn her war leer und öde. Bald aber regte sich was an der Thür, der Flügel that sich auf, ein hagres altes Weib trat herein mit einer brennenden Laterne und leuchtete ihm unter die Augen, welche er alsbald, nach der Beschreibung aus Graf Ulrich's Depesche, für die Kräuterfrau der Signora Dottorena erkannte. Da er sich vom Sopha erhob und inne ward, mit welchem ansehnlichen Zuwachs von Korpulenz er begabt war, gerieth er in Wuth und Verzweiflung; er faßte die hagre Matrone beim Leibe und sprach: „Alte Unholdin, sage an, wo ist Deine Frau, die schändliche Zauberin, daß ich mit dem Schwerte die an mir erwiesene Bosheit räche, oder ich erwürge Dich auf der Stelle!“

„Lieber Herr,“ antwortete die Alte, „erzürnet Euch nicht über eine geringe Magd, die keinen Theil hat an der von ihrer Frau an Euch verübten Schmach. Die Signora ist nicht mehr hier, sondern nebst ihrem Gefolge, sobald sie aus dem Kabinet kam, davon gezogen. Unterfahet Euch nicht, sie aufzusuchen, daß Euch nicht noch etwas Aergeres widerfahre; wiewol Ihr sie auch schwerlich finden würdet. Ertragt mit Geduld, was nicht zu ändern steht. Die Signora ist eine

mitleidige Frau; wenn sie ihren Unwillen gegen Euch vergessen hat, und Ihr nach Verlauf von drei Jahren wieder hier einsprecht und Euch vor ihr demüthiget, kann sie Alles, was sie krumm gemacht hat, wieder so schlicht und gleich machen, daß Ihr würdet durch einen Fingerreif schlüpfen können." — Der wohlbepackte Lastträger gab, nachdem seine Galle ausgetobt hatte, diesem Vorschlag Gehör, ließ sich bei frühem Morgen von dem Meier und seinen Knechten in den Sattel heben und ritt nach seiner Heimath, woselbst er im Verborgenen blieb, bis der Termin würde abgelaufen sein, welchen ihm die botanische Matrone zur Wiederaussöhnung mit ihrer Signora gesetzt hatte.

Graf Ulrich war indeß genesen und zog triumphirend in Goslar ein; denn er trug keinen Zweifel, daß seine große Gönnerin bei der stolzen Lukrezia seine Rechte auf's Beste werde gewahrt haben. Als er nach Hofe ritt, der Kaiserin aufzuwarten, war ein solcher Zulauf des Volkes, die wunderbare Veränderung, die sich dem Gerücht nach an dem Grafen Ulrich mit dem Bühel sollte begeben haben, in Augenschein zu nehmen, daß eine schwarze Abgesandtschaft des Königs von Habyssinien die Neugierde der löblichen Bürgerschaft nicht mehr hätte reizen können. Die Kaiserin empfing ihn mit allen Merkmalen ihrer Huld und führte ihm das Fräulein wie eine Braut geschmückt entgegen, um sie aus ihrer Hand als einen Ritterdank, daß er der mißlichsten Bedingung Genüge geleistet, zu empfangen. Ihr Mund willigte in die Verbindung mit dem Grafen ein, und im Taumel des ersten Entzückens untersuchte er nicht, ob dieses Geständniß auch mit den Gesinnungen des Herzens übereinstimme. Noch weniger hatte er daran gedacht, wovon er seiner zukünftigen Gemahlin standesmäßigen Unterhalt verschaffen würde, da seine Grafschaft verpfändet war, oder welches Witthum er ihr in dem Ehekontrakte anweisen könnte. Er befand sich in keiner geringen Verlegenheit, als die Kaiserin, die sich dieser Freierei eifrigst unterzog, ihn befragte, welche Gegensteuer er dem Fräulein für den Brautschatz verschreiben wolle, womit sie dieselbe auszusteuern gedächte, und er gestand, daß er kein Eigenthum weiter besitze als sein Ritterschwert, welches er gegen die Feinde des Kaisers also zu gebrauchen gedenke, daß es ihm Ruhm und Belohnung erwerben werde. Das Fräulein wurde befragt, ob sie an dieser idealischen Gegensteuer sich wolle genügen lassen, und der Graf fürchtete schon, daß sie einen neuen Vorwand dadurch suchen würde, der Verbindung zu entschlüpfen. Aber seit der Wiederkehr des Grafen schienen sich ihre Gesinnungen gegen den getreuen Amadis merklich geändert zu haben; sie nahm das Wort und sprach:

„Ich bin nicht in Abrede, edler Graf, einer schweren Liebesprobe Euch unterworfen zu haben. Dieweil Ihr Euch nun dadurch nicht von Eurer Liebe abwendig machen lassen, sondern selbst das Unmögliche

möglich zu machen versucht habt, so ist es billig, daß ich mich in Eure Hand ergebe, ohne Eure Hoffnung länger aufzuhalten. Ich begehre kein anderes Heirathsgut Euch zuzubringen als mein Herz und das Bischen Armuth von dem Nachlaß meiner Mutter, wenn sie dereinst die Welt gesegnen wird; dagegen verlange ich auch keine Gegensteuer oder Leibgeding als das Eure, welches Ihr mir bereits zugesagt habt." — Die Kaiserin und all' ihr Hofgesinde verwunderten sich höchlich über diese edle Gesinnung des Fräuleins, und Graf Ulrich wurde dadurch innigst gerührt. Er erfaßte ihre Hand, drückte sie kräftig an seinen Busen und sprach: „Habt Dank, edles Fräulein, daß Ihr meine Hand jetzt nicht verschmäht; ich will ehrlich dran sein, Euch als mein Ehegemahl zu nähren, wie es einem Ritter ziemt, durch diese Faust und mein gutes Schwert."

Hierauf ließ die Kaiserin den Bischof rufen, das liebende Paar einzusegnen, und auf ihre Kosten wurde das Beilager am Hofe mit großem Pomp vollzogen. Nachdem das hochzeitliche Geräusch vorüber war, die Heirath bei Hofe und in der Stadt lange genug bekrittelt und beschwatzt, der neuen Ehe auch nach Maßgabe der mancherlei Gesinnungen des theilnehmenden Publikums die Nativität gestellt war und Niemand mehr von den Neuvermählten Notiz nahm, gedachte Graf Ulrich an sein Versprechen und rüstete sich, in's Heer zu ziehen, seiner Gemahlin ein Erbgut zu erwerben. Sie wollte ihn aber nicht entlassen und sprach: „Im Spieljahr der Ehe kommt es Euch zu, meinem Willen nachzuleben; hernach mögt Ihr das Haus regieren und thun, was Euch gefällt. Jetzt begehre ich, daß Ihr mich gen Bamberg zu meiner Mutter geleitet, daß ich sie heimsuche, und daß Ihr Eure Schwieger als Eidam grüßet." — Er antwortete: „Ihr habt wohl geredet, traute Gemahlin, Euer Wille geschehe."

Darauf machte sich das edle Paar auf und zog gen Bamberg, und in dem mütterlichen Hause war große Freude und viel Jubilirens bei der Ankunft der geliebten Gäste. Das Einzige, was dem Grafen daselbst nicht behagte, war, daß alle Morgen in der Nähe seines Schlafgemachs ein Huhn gackerte, das ihn aus dem Schlafe störte, der in den Armen seiner zarten Gemahlin ihm so süß war. Er konnte sich nicht enthalten, seinen Verdruß darüber ihr zu eröffnen und schwur, dem Huhn den Hals umzudrehen, wenn er es in seine Gewalt bekäme. Lukrezia antwortete ihm lächelnd: „Mit Nichten sollt Ihr das Hühnlein abwürgen, das jeden Tag ein frisches Ei legt und dem Hause guten Gewinn bringt." — Der Graf verwunderte sich, wie eine verschwenderische Hofdame so plötzlich in eine ordentliche Hausfrau sich habe umwandeln können, und erwiderte auf diese Rede: „Ich habe Euch meine Grafschaft aufgeopfert, die Ihr verschleudert habt, Pfaffen und Nonnen damit zu mästen, und Ihr wollt mir nicht ein

elendes Huhn zum Gegenopfer verleihen? Daran erkenne ich Euch, daß Ihr mich nicht liebet."— Die junge Frau streichelte ihrem Gemahl die vor Unwillen aufschwellende Wange und sprach: „Vernehmet, lieber Herzgespiel, daß dieses Hühnlein, das Eure Ruhe stört, jeden Morgen ein goldnes Ei legt; darum ist es meiner Mutter lieb und werth, ißt mit ihr aus der Schüssel und schläft bei ihr in der Kammer. Seit neunzehn Jahren hat es das Haus mit diesen köstlichen Eiern versorgt. Daraus mögt Ihr urtheilen, ob ich um Lohn der Kaiserin Söldnerin war, ob mich der Eigennutz nach Euren Geschenken lüstern machte, und ob sie etwas über mein Herz vermochten. Ich nahm sie, nicht um Euch zu plündern, sondern Eure Liebe zu prüfen, und schüttete sie in den Schooß der heiligen Kirche, um mich von dem Verdachte des Eigennutzes zu befreien. Ich wollte, daß die Liebe allein unsere Herzen verbinden sollte; darum nahm ich Eure Hand ohne Erbgut und gab Euch die meine ohne Brautschatz; nun soll's weder Euch an der Grafschaft, noch mir an der Aussteuer fehlen."

Graf Ulrich erstaunte über die Rede seiner Gemahlin; seine Seele schwankte zwischen Glauben und Zweifel. Um den ungläubigen Thomas zu überzeugen, rief sie die Mutter herbei, offenbarte ihr, daß sie das Eiergeheimniß an ihren Gemahl verrathen habe, und überließ es ihr, denselben von der Wahrheit zu überführen. Die gute Mutter schloß ihre Truhe auf, und der verwunderte Eidam stand wie bezaubert da, als er den unermeßlichen Reichthum erblickte. Er gestand, daß der Brautschatz eines güldenen Eiersegens*) ein herrlicher Fund für einen Grafen ohne Grafschaft sei; jedoch beschwor er mit einem theuern Eide, daß aller Welt Schätze dem Uebermaß der Liebe gegen seine Gemahlin keinen Zusatz zu geben vermöchten. In Kurzem war die verpfändete Grafschaft wieder eingelöst und noch eine andere dazu erkauft, ohne daß es seiner ritterlichen Talente zu dieser Acquisition bedurfte. Er ließ Wehr und Harnisch ruhen und verlebte seine Tage in Ruhe beim Genuß des unwandelbarsten Minneglücks; denn die schöne Lukrezia bewies durch ihr Beispiel, daß die spröden Schönen zuweilen die gefälligsten Gattinnen werden.

---

*) Das Hühnergeschlecht, das goldne Eier legt, ist zwar nicht so gemein und zahlreich wie das übrige Federvieh; es ist aber doch nicht ausgestorben oder von der Erde vertilgt, wie das Einhorn, welches nicht mit in die Arche gehen wollte. Denn es giebt noch immer Bräute, die dem zukünftigen Ehekonsorten einen güldenen Eierschatz zur Aussteuer zubringen, z. B. Miladh Hastings. Fräulein Necker, Fräulein von Matignau, die deutschen Landsmänninnen in Wien nicht zu vergessen. Das letzgenannte Fräulein wäre für einen Grafen ohne Grafschaft eben keine unrechte Partie. Zur Nachweisung dient, daß sie die Großtochter des Baron von Breteuil, gegenwärtig dreizehn Jahre alt und in einem Jahre und sieben Wochen völlig qualifizirt ist, das Brautbett zu besteigen. Schön oder häßlich kommt hier nicht in Anschlag. Wer's Glück hat, die Braut heimzuführen, dem wachsen viermalhunderttausend Livres jährlicher Renten zu.

Die Nymphe des Brunnens.

Drei Meilen hinter Dinkelsbühl in Schwabenland lag vor Zeiten ein altes Raubschloß, das einem mannfesten Ritter zugehörte, Wackermann Uhlfinger genannt, die Blume der faust- und kolbengerechten Ritterschaft, der Schrecken der schwäbischen Bundesstädte, auch aller Reisenden und Frachtführer, die keinen Geleitsbrief von ihm gelöst hatten. Wenn Wackermann seinen Küraß und Helm angelegt, seine Lenden mit dem Schwert umgürtet hatte und die goldnen Sporen an seinen Fersen klirrten, war er, nach der Sitte seiner Zeitgenossen, ein roher, hartherziger Mann, der Rauben und Plündern für ein Vorrecht des Adels hielt, den Schwächern befehdete und, weil er selbst mannhaft und rüstig war, kein ander Gesetz erkannte als das Recht des Stärkern. Wenn's hieß: „Uhlfinger ist im Anzuge, Wackermann kommt", fiel Schrecken auf ganz Schwabenland; das Volk flüchtete in die festen Städte, und die Wächter auf den Zinnen der Warten stießen in's Horn und verkündeten die nahe Gefahr. Die geringfügigste Beleidigung rügte er scharf, und manchen seiner Spießgesellen hatte er so zerbasedowt, wie Armbrecher R—ch, der Menschenfreund, den Erzvater der Philanthropisten, obgleich in dem damaligen handfesten Weltalter durch jenen barbarischen Heroismus sein Geruch nicht so stinkend wurde vor dem ganzen Lande, wie in unsern gesittetern Zeiten durch solch eine kraftmännische Behandlung.

Dieser gefürchtete Mann war aber daheim, wenn er seine Rüstung abgelegt hatte, fromm wie ein Lamm, gastfrei wie ein Araber, ein gutmüthiger Hausvater und ein zärtlicher Gatte. Seine Hausfrau war ein sanftes, liebevolles Weib, sittig und tugendsam, dergleichen es heut zu Tage wenige giebt. Sie liebte ihren Gemahl mit unverbrüchlicher Treue und stand ihrem Hauswesen gar fleißig vor, sah nicht durch's Gitter nach Buhlern aus, wenn ihr Herr davon ritt, Abenteuer zu bestehen, sondern legte sich einen Rocken an von feinem Flachs wie Seide und drehte die Spindel mit geschäftiger Hand, daß sie einen Faden gewann, den die lydische Arachne für den ihrigen würde erkannt haben. Sie war Mutter von zwei Töchtern, die sie mit großer Sorgfalt tugendsam und häuslich auferzog. In dieser klösterlichen

Eingezogenheit störte nichts ihre Zufriedenheit als die Freibeuterei ihres Gemahls, der sich mit ungerechtem Gut bereicherte. Sie mißbilligte diese privilegirten Räubereien in ihrem Herzen, und es machte ihr keine Freude, wenn er ihr gleich die herrlichsten Stoffe, mit Gold und Silber durchwirkt, zu reichen Kleidern schenkte. — „Was soll mir der Plunder," sprach sie oft zu sich selbst, „daran Seufzer und Thränen hangen?" — Sie warf mit geheimem Widerwillen diese Geschenke in ihre Truhe und würdigte sie weiter keines Anblicks, bemitleidete die Unglücklichen, die in Wackermann's Haft fielen, setzte sie oft durch ihre Fürbitte in Freiheit und begabte sie mit einem Zehrpfennig.

Am Fuß des Schloßberges verbarg sich tief im Gebüsche eine ergiebige Felsenquelle, welche in einer natürlichen Grotte entsprang, die nach einer alten Volkssage von einer Brunnennymphe bewohnt sein sollte, welche man die Nixe nannte, und es ging die Rede, daß sie sich bei sonderbaren Ereignissen im Schlosse zuweilen sehen ließe. Zu diesem Brunnen lustwandelte die edle Frau oftmals ganz einsam, wenn sie während der Abwesenheit ihres Gemahls außerhalb der düstern Burgmauern frische Luft schöpfen oder ohne Geräusch Werke der Wohlthätigkeit im Verborgenen ausüben wollte. Sie beschied dahin die Armen, die der Pförtner nicht einließ, und spendete an gewissen Tagen nicht nur den Abhub ihrer Tafel an sie aus, sondern trieb ihre demüthige Gutherzigkeit zuweilen so weit als die heilige Landgräfin Elisabeth, die mit stoischer Verleugnung alles widernden Gefühls mit ihrer königlichen Hand am Sankt-Elisabethenbrunnen oft Bettlerwäsche wusch.

Einstmals war Wackermann mit seinen Reisigen auf Wegelagerung ausgezogen, den Kaufleuten aufzulauern, die vom Augsburger Markte kamen, und verweilte länger als sein Verlaß war. Das bekümmerte die zarte Frau; sie wähnte, ihrem Herrn sei ein Unglück begegnet, er sei erschlagen oder in Feindes Gewalt. Es war ihr so weh um's Herz, daß sie nicht ruhen noch rasten konnte. Schon mehrere Tage hatte sie sich zwischen Furcht und Hoffnung abgeängstet, und oft rief sie dem Zwerg zu, der auf dem Thurm Wacht hielt: „Kleinhänsel, schau' aus! Was rauscht durch den Wald? Was trappelt im Thal? Wo wirbelt der Staub? Trabt Wackermann an?" — Aber Kleinhänsel antwortete gar trübselig: „Nichts regt sich im Wald, nichts reitet im Thal, es wirbelt kein Staub, kein Federbusch weht." — Das trieb sie so bis in die Nacht, da der Abendstern heraufzog und der leuchtende Vollmond über die östlichen Gebirge blickte. Da konnte sie's nicht aushalten zwischen den vier Wänden ihres Gemachs; sie warf ihr Regentuch über, stahl sich durch's Pförtchen in den Buchenhain und wandelte zu ihrem Lieblingsplätzchen, dem Krystallbrunnen,

um desto ungestörter ihren kummervollen Gedanken nachzuhängen. Ihr Auge floß von Zähren, und ihr sanfter Mund öffnete sich zu melodischen Wehklagen, die sich mit dem Geräusch des Baches mischten, der vom Brunnen her durch's Gras lispelte.

Indem sie sich der Grotte nahte, war's ihr, als ob ein leichter Schatten um den Eingang schwebe; aber weil's in ihrem Herzen so arbeitete, achtete sie wenig darauf, und der erste Anblick schob ihr den flüchtigen Gedanken vor, daß das einfallende Mondlicht ihr eine Truggestalt vorlüge. Da sie näher kam, schien sich die weiße Gestalt zu regen und ihr mit der Hand zu winken. Darüber kam ihr ein Grausen an, doch wich sie nicht zurück; sie stand, um recht zu sehen, was es wäre. Das Gerücht von dem Nixenbrunnen, welches in der Gegend umlief, war ihr nicht unbewußt. Sie erkannte die weiße Frau nun für die Nymphe des Brunnens, und diese Erscheinung schien ihr eine wichtige Familienbegebenheit anzudeuten. Welcher Gedanke konnte ihr jetzt näher liegen als der an ihren Gemahl? Sie zerraufte ihr schwarzgelocktes Haar und erhob eine Klage: „Ach, des unglücklichen Tages! Wackermann! Wackermann! Du bist gefallen, bist kalt und todt! Hast mich zur Wittib gemacht und Deine Kinder zu Waisen!"

Da sie so klagte und die Hände rang, vernahm sie eine sanfte Stimme aus der Grotte: „Mathilde, sei ohne Furcht; ich verkünde Dir kein Unglück; nahe Dich getrost, ich bin Deine Freundin, und mich verlangt, mit Dir zu kosen." — Die edle Frau fand so wenig Abschreckendes in der Gestalt und Rede der Nixe, daß sie den Muth hatte, die Einladung anzunehmen; sie ging in die Grotte, die Bewohnerin bot ihr freundlich die Hand und küßte sie auf die Stirn, sah traulich zu ihr hin und nahm das Wort: „Sei mir gegrüßt in meiner Wohnung, Du liebe Sterbliche! Dein Herz ist rein und lauter wie das Wasser meines Brunnens; darum sind Dir die unsichtbaren Mächte geneigt. Ich will Dir das Schicksal Deines Lebens eröffnen, die einzige Gunstbezeigung, die ich Dir gewähren kann. Dein Gemahl lebt, und ehe der Hahn den Morgen auskräht, wird er wieder in Deinen Armen sein. Fürchte nicht, ihn zu betrauern; der Quell Deines Lebens wird früher versiegen als der seine; vorher aber wirst Du noch eine Tochter küssen, die, in einer verhängnißvollen Stunde geboren, auf schwankender Wage des Schicksals Glück und Unglück dahinnimmt. Die Sterne sind ihr nicht abhold; aber ein feindseliger Gegenschein raubt der Verwaisten das Glück der mütterlichen Pflege."

Das betrübte die edle Frau sehr, da sie hörte, daß ihr Töchterlein der treuen Mutterpflege entbehren sollte, und sie brach in laute Zähren aus. Die Nymphe wurde dadurch gerührt. — „Weine nicht," sprach sie, „ich will bei Deinem Kinde Mutterstelle vertreten, wenn Du es nicht berathen kannst; doch unter dem Beding, daß Du mich zur Tauf-

pathe des zarten Fräuleins wählst, damit ich Theil an ihr habe. Dabei sei eingedenk, daß das Kind, so Du es meiner Sorge anvertrauen willst, mir den Waschpfennig wiederbringe, den ich einbinden werde."— Frau Mathilde willigte in dies Begehr; darauf griff die Nixe nach einem glatten Bachkiesel und gab ihr solchen mit dem Beifügen, denselben durch eine treue Magd zu rechter Zeit und Stunde, zum Zeichen der Einladung zur Gevatterschaft, in den Brunnen werfen zu lassen. Frau Mathilde verhieß dem Allen treulich nachzukommen, verlor keines dieser Worte aus ihrem Herzen und begab sich nach der Burg zurück; die Nymphe aber ging wieder in den Brunnen und verschwand.

Nicht lange hernach trompetete der Zwerg freudig vom Thurm herab, und Wackermann ritt mit seinen Reisigen wohlgemuth in den Hof ein, mit reicher Beute beladen. Nach Verlauf eines Jahres merkte die tugendliche Frau, daß sie sich gesegneten Leibes fand; sie sagte es ihrem Herrn, der über diese Nachricht viel Freude hatte; denn er hoffte auf einen männlichen Erben. Sie aber trug große Sorge, wie sie's anstellen möchte mit der Gevatterschaft; das Abenteuer vom Nixenbrunnen ihm zu eröffnen, trug sie Bedenken. Da fügte sich's, daß Wackermann einen Fehdebrief bekam von einem Ritter, den er beim Trunk beleidigt hatte und der mit ihm anbinden wollte auf Tod und Leben. Er rüstete sich und seine Gewappneten fleißig zu, und als er im Begriff war, aufzusitzen und nach Gewohnheit von seiner Gemahlin sich verabschiedete, forschte sie sorgsam nach seinem Vorhaben, drang in ihn, wider Gewohnheit ihr zu sagen, gegen wen er ausziehe, und da er ihr diese ungewöhnliche Neugier liebreich verwies, verhüllte sie ihr Gesicht und weinte bitterlich. Das ging dem edlen Ritter an's Herz; doch that er sich's nicht aus, saß auf und eilte zum Tummelplatz, traf mit seinem Gegner hart zusammen, erlegte ihn nach einem wackern Rennen und kehrte triumphirend heim.

Seine züchtige Hausfrau empfing ihn mit offenen Armen, liebkos'te ihm freundlich und ließ nicht ab, mit glatten Worten und den weiblichen Künsten süßer Schmeichelei ihn auszuholen, was für ein Abenteuer er bestanden habe. Er aber verschloß flugs sein Herz, verwahrte alle Zugänge mit dem Riegel der Unempfindsamkeit und offenbarte ihr nichts; vielmehr höhnte er sie dieses Vorwitzes halber und sprach spottweise: „O Mutter Eva, Deine Töchter sind noch nicht ausgeartet; Neugier und Vorwitz ist der Weiber Erbtheil bis auf diesen Tag. Einer jeden hätte gelüstet, den verbotenen Baum zu plündern oder den Deckel des verpönten Schauessens aufzuheben und das darin verborgene Mäuslein davon springen zu lassen." — „Verzeihet, lieber Gemahl," antwortete die kluge Frau, „die Männer haben auch ihr bescheiden Theil aus Mutter Evens Erbschaft empfangen. Der Unterschied ist nur, daß eine gutmüthige Frau für ihren Mann kein Ge-

heimniß hat, noch haben darf. Es stünde die Wette, wenn mein Herz Euch etwas verhehlen könnte, daß Ihr nicht ruhen noch rasten würdet, bis Ihr mir meine Heimlichkeit abgelockt hättet." — „Und ich," versetzte er, „gebe Euch mein Wort, daß mich Eure Heimlichkeit nichts kümmern wird; es ist Euch vergönnt, die Probe zu machen." — Da war's, wo Frau Mathilde ihren Ehegemahl hin haben wollte. — „Wolan," sprach sie, „lieber Herr, Ihr wißt, daß meine Entbindung nahe bevorsteht; wenn ich nun eines gesunden Kindes genese, so sei mir vergönnt, eine von den Gevattern zu erkiesen, die das Kindlein aus der Taufe heben. Ich habe eine Freundin in's Herz geschlossen, die Euch unbekannt ist; da ist nun mein Begehr, daß Ihr nie in mich dringen wollt, Euch zu sagen, wer sie sei, von wannen sie kommt, noch wo sie haust. Wenn Ihr mir das bei Eurer ritterlichen Ehre verheißt und Eurer Zusage Genüge thut, will ich die Wette verloren haben und frei bekennen, daß der männliche Geist über die weibliche Schwachheit triumphirt." — Wackermann leistete seiner Hausfrau das Versprechen unweigerlich, und sie erfreute sich des guten Erfolgs ihrer schlauen List innigst.

Nach wenigen Tagen genas sie eines Fräuleins. Obgleich der Vater lieber einen Sohn umarmt hätte, so ritt er doch ganz wohlgemuth zu seinen Nachbarn und Gefreundeten, sie zur Gevatterschaft zu laden. Sie fanden sich insgesammt an dem bestimmten Tage ein, und da die Kindbetterin das Geräusch der Wagen, das Wiehern der Pferde und das Getümmel des Hofgesindes vernahm, berief sie eine vertraute Dirne zu sich und sprach: „Nimm diesen Bachkiesel, wirf ihn stillschweigend hinter Dich in den Nixenbrunnen und spute Dich, auszurichten, was Dir befohlen ist." — Die Dirne that nach dem Befehl ihrer Frau, und ehe sie wieder zurückkam, trat eine unbekannte Dame in das Gesellschaftszimmer, neigte sich züchtig gegen die anwesenden Herren und Frauen, und wie das Kindlein vorgetragen wurde und der Täufer zum Becken trat, nahm sie ihre Stelle unter den Pathen obenan. Jedermann machte ihr ehrerbietig Platz als einer Fremden, und sie hielt das Kind zuerst auf dem Arm über die Taufe. Aller Augen waren auf sie gerichtet; sie war so schön, so sittsam und dabei so herrlich gekleidet in ein fliegendes Gewand von wasserblauer Seide und aufgeschlitzten Aermeln, mit weißem Atlas unterlegt; überdies war sie mit Juwelen und Perlenschmuck so reichlich behangen, wie die heilige Jungfrau zu Loreto an einem kirchlichen Galatage. Ein glänzender Saphir hielt den durchsichtigen Schleier, der in dünnen Wolken von dem Wirbel des künstlich geschlungenen Haares längs den Schultern bis an die Ferse herabschwebte; aber der Zipfel des Schleiers war naß, als sei er durch's Wasser gezogen.

Die unerwartete Erscheinung der fremden Dame hatte die sämmt-

liche Mitgevatterschaft dergestalt in der Andacht gestört, daß sie vergaßen, dem Kinde einen Namen zu geben; darum taufte es der Priester Mathilde, nach dem Namen der Mutter. Nach vollbrachter Taufhandlung wurde die kleine Mathilde zu derselben zurückgebracht, und alle Pathen folgten nach, der Wöchnerin Glück zu wünschen und dem Pathchen den Waschpfennig einzubinden. Die Kindbetterin schien bei dem Anblick der Unbekannten etwas betroffen, vermuthlich aus Verwunderung, daß die Nixe so treulich Wort gehalten hatte. Sie warf einen verstohlenen Blick auf ihren Gemahl, der mit einem unausdeutbaren Lächeln antwortete und sich übrigens das Ansehen gab, als nehme er von der Fremden weiter keine Notiz. Das Pathengeschenke gab jetzt der Empfängerin andere Beschäftigung; ein goldener Regen strömte aus freigebigen Händen auf den Täufling herab. Die Unbekannte nahete sich zuletzt mit ihrer Pathensteuer und täuschte die Erwartung aller Mitgevattern. Sie vermutheten von der glanzreichen Dame ein Kleinod oder einen Denkpfennig von großem Werth, besonders da sie ein seidenes Taschentuch hervorzog und solches mit großer Bedächtlichkeit von einander schlug; aber Frau Pathe hatte nichts drein gewickelt als einen Bisamapfel*) aus Holz gedreht; sie legte diesen feierlich auf des Kindes Wiege, küßte die Mutter freundlich auf die Stirn und begab sich aus dem Zimmer.

Ueber dieses armselige Geschenk entstand ein heimliches Flüstern unter den Anwesenden, das bald in ein spöttisches Gelächter ausbrach. Es fehlte nicht an mancherlei boshaften Anmerkungen und Spekulationen, wie sie in Wochenstuben zu sein pflegen; da aber der Ritter und seine Dame ein tiefes Stillschweigen beobachteten, so blieb den Forschern und Schwätzerinnen nichts übrig, als sich an leeren Muthmaßungen zu weiden. Die Unbekannte kam nicht wieder zum Vorschein, und Niemand wußte zu sagen, wo sie hingeschwunden sei. Wackermann wurde insgeheim allerdings von dem Verlangen gequält, zu erforschen, wer die Fremde gewesen sein möchte, die man, weil Niemand ihren Namen wußte, die Dame mit dem nassen Schleier nannte; nur die Scheu, als ein mannlicher Ritter einer Weiberschwachheit sich schuldig zu machen, und die Unverbrüchlichkeit seines gegebenen Wortes banden ihm die Zunge, wenn in der Stunde ehelicher Vertraulichkeit ihm die Frage auf den Lippen schwebte: „Sag' an, wer war Frau Pathe mit dem nassen Schleier?“ Er gedachte ihr das Geheimniß mit der Zeit dennoch abzulisten oder abzulieben und rechnete dabei auf die Beschaffenheit des weiblichen Herzens, welchem

---

*) Bisamapfel und Ambranuß scheint in der Bedeutung übereinzukommen und beides ein Balsam- oder Riechbüchschen anzuzeigen. Das erste Wort kommt in der Bibel vor, Jes. 3, Vers 20.

die Gabe der Verschwiegenheit so wenig verliehen sei als dem Siebe die Aufbewahrung einer Flüssigkeit. Doch diesmal irrte er in der Rechnung; Frau Mathilde wußte ihre Zunge zu schweigen und bewahrte das unauflösliche Räthsel so sorgfältig im Herzen wie den Bisamapfel in ihrem Schatzkästlein.

Ehe das Fräulein dem Gängelbande entwuchs, wurde die Prophezeiung der Nymphe an der guten Mutter erfüllt; sie erkrankte plötzlich und starb, ohne Zeit zu haben, an den Bisamapfel zu gedenken, oder damit nach Verfügung der Nixe zu Gunsten der kleinen Mathilde zu verfahren. Ihr Gemahl war eben abwesend auf dem Turnier zu Augsburg und zog, mit einem Ritterdank von Kaiser Friedrich gekrönt, wieder nach Hause. Wie der Zwerg auf dem Thurm seinen Herrn in der Ferne sah angeritten kommen, stieß er nach Gewohnheit in's Horn, dem Hofgesinde dessen Ankunft kund zu thun; aber er ließ nicht wie sonst einen freudigen Ton erschallen, sondern posaunte gar eine traurige Melodei. Das fuhr dem Ritter durch's Herz und bekümmerte seine Seele. — „Was für ein Schall," sprach er, „gellt mir in's Ohr? Hört Ihr's, Ihr Knappen? Ist das nicht Krähenruf und Todtensang? Kleinhänsel verkündet uns nichts Gutes."— Und die Knappen waren alle bestürzt, sahen ihren Herrn traurig an, und einer unter ihnen nahm das Wort und sprach: „Das ist die Weise des Vogels Kreideweiß, Gott wende Unglück ab; 's ist eine Leiche im Hause!" — Da spornte Wackermann seinen Hengst und ritt über's Blachfeld daher, daß die Funken stoben. Die Zugbrücke fiel, er sah gierig in den Schloßhof und erblickte leider das Leichenzeichen vor seiner Hausthür aufgestellt, eine Laterne ohne Licht mit einem wehenden Flor geschmückt, und alle Fensterläden verschlossen*). Dabei vernahm er von innen Schluchzen und Wehklagen des Gesindes; denn Frau Mathilde war eben aufgebahrt. Zu Häupten des Sarges saßen die beiden größern Töchter, in Boy und Flor gehüllt, und beweinten die erbleichte Mutter mit zahllosen Thränen. Am Fuß des Sarges saß die kleine Lieblingstochter; noch unvermögend, ihren Verlust zu empfinden, zerzupfte sie mit kindischer Gleichmüthigkeit spielend die Ueberbleibsel der Blumen, womit die Leiche geschmückt war. Dieser wehmüthige Anblick überwältigte Wackermann's männliche Standhaftigkeit; er weinte und jammerte laut, stürzte über den eiskalten Leichnam her, benetzte die bleichen Wangen mit seinen Thränen, drückte mit zitterndem Munde die erstorbenen Lippen und überließ sich ohne Scheu allen schmerz-

---

*) Dieser altdeutsche Gebrauch, das Absterben eines Hausgenossen anzudeuten, erhält sich noch an einigen Orten im Herzogthum Cleve, wo auch alle Leidtragenden in der ganzen Stadt ihre Fensterläden zu schließen verbunden sind, und wenn sie eben solche Zimmer bewohnen, folglich am hellen Mittag Licht brennen müssen.

haften Gefühlen seines Herzens. Hernach hing er seine Waffen in die Rüstkammer auf, saß, bedeckt mit einem abgekrämpten Hute und einem schwarzen Trauermantel, beim Sarge, trug Leid um seine abgeschiedene Hausfrau und erwies ihr die letzte Ehre durch ein feierliches Todtengepränge.

Weil jedoch nach der Bemerkung eines großen Mannes die heftigsten Schmerzen immer die kürzesten sind, so vergaß der tiefgebeugte Wittwer bald seines Herzeleids und dachte mit Ernst darauf, den erlittenen Verlust durch eine zweite Gemahlin zu ersetzen. Seine Wahl fiel auf ein wildes, rasches Weib, ganz das Gegenbild der frommen, sittsamen Mathilde. Das Hausregiment nahm folglich nun eine andere Gestalt an; die junge Frau liebte Pracht und Verschwendung, geberdete sich stolz und gebieterisch gegen das Gesinde, und des Schlemmens und Banketirens war kein Ende. Ihre Fruchtbarkeit bevölkerte das Haus bald mit zahlreicher Descendenz; die Töchter erster Ehe wurden nicht mehr geachtet und kamen ganz in Vergessenheit. Wie die ältern Fräuleins heranwuchsen, suchte sich die Stiefmutter ihrer ganz zu entledigen; sie wurden nach Dinkelsbühl in ein Frauenkloster in die Kost verdungen; die kleine Mathilde kam unter Aufsicht einer Amme und wurde in ein abgelegenes Stübchen versetzt, wo sie der eiteln Frau, die mit Familiensorgen sich nicht gern befaßte, weit genug aus den Augen war. Ihr verschwenderischer Aufwand mehrte sich also, daß der Ertrag des Faust- und Kolbenrechts, so unermüdet der Ritter solchem oblag, nicht mehr hinreichte, denselben zu bestreiten; sie sah sich oft genöthigt, die Verlassenschaft ihrer Vorweserin zu spoliiren, die reichen Stoffe zu vermöbeln oder von Juden Geld darauf zu leihen. Einstmals befand sie sich in besonderer ökonomischer Verlegenheit. Sie durchsuchte Schubladen und Truhen, um etwas von Werth auszuwittern; da stieß sie auf ein geheimes Fach eines Putzschrankes und fand darin zu ihrer großen Freude Frau Mathildens Schatzkästlein. Die funkelnden Juwelen der Demantringe, Ohrenspangen, Armbänder, Schürzhaken und andern Geschmeides entzückten ihr gieriges Auge. Sie musterte Alles genau durch, besah's Stück für Stück und überschlug in ihren Gedanken, welchen Gewinn dieser herrliche Fund einbringen würde. Unter diesen Kostbarkeiten fiel ihr auch der hölzerne Bisamapfel in die Augen. Sie wußte lange nicht, was sie daraus machen sollte; sie versuchte es, ihn aufzuschrauben, aber er war verquollen. Sie wog ihn in der Hand und befand ihn so leicht als eine taube Nuß; darum meinte sie, es sei irgend ein lediges Ringfutteral, und weil sie damit nichts anzufangen wußte, warf sie's als ein Ding ohne allen Werth aus dem Fenster.

Zufälligerweise saß die kleine Mathilde im Zwingergarten und spielte mit ihrer Puppe. Wie sie die hölzerne Kugel auf dem Sande

daher rollen sah, warf sie die Puppe aus der Hand und griff mit kindischer Begierde nach dem neuen Spielzeug, hatte auch eben so viel Freude über diesen Fund als Mama an dem ihrigen. Sie ergetzte sich viele Tage mit der Spielerei und ließ sie nicht aus der Hand. An einem schönen Sommertage lüstete der Amme, mit ihrer Pflegetochter der frischen Kühlung am Felsenbrunnen zu genießen; um die Vesperzeit forderte das Kind seine Honigsemmel, welche die Amme mitzunehmen vergessen hatte. Sie hatte noch nicht Lust, zurückzukehren; um nun die Kleine bei Gutem zu erhalten, ging sie in's Gebüsche, ihr eine Hand voll Himbeeren zu pflücken. Das Kind spielte indeß mit dem Bisamapfel, warf ihn hin und her wie einen Fangball, bis ein Wurf mißlang und die kindische Freude in eigentlichem Verstande in den Brunnen fiel. Augenblicks stand eine junge Dame da, schön wie ein Engel und freundlich wie eine Grazie. Das Kind bestürzte darüber, glaubte ihre Stiefmutter vor sich zu sehen, die sie immer schalt und schlug, wenn sie ihr unter die Augen kam. Die Nymphe aber liebkoste ihr mit sanften Worten: „Fürchte nichts, liebe Kleine, ich bin Deine Pathe, komm' zu mir. Sieh', hier ist Dein Spielzeug, das in den Brunnen fiel." — Dadurch lockte sie das Kind zu sich, nahm's auf den Schooß, drückte es zärtlich an den Busen, herzte und küßte die kleine Mathilde und benetzte ihr Angesicht mit Thränen. — „Arme Verwaiste," sprach sie, „ich hab's versprochen, Mutterstelle bei Dir zu vertreten; ich will's auch halten. Besuche mich oft, Du wirst mich stets an dieser Grotte finden, wenn Du einen Stein in den Brunnen fallen lässest. Bewahre diesen Bisamapfel sorgfältig und spiele nicht wieder damit, daß Du ihn nicht verliereſt; er wird Dir einst drei Wünsche gewähren. Wenn Du heranwächst, will ich Dir mehr sagen; jetzt kannst Du's nicht fassen." — Sie gab ihr noch manche gute Vermahnung, die sich für des Kindes Alter schickte, und gebot ihr Stillschweigen; die Amme kam zurück, und die Nymphe verschwand.

Heut zu Tage, sagt das Sprichwort, giebt's keine Kinder mehr; vor Alters war's damit anders. Die kleine Mathilde war gleichwol ein schlaues und kluges Kind: sie hatte so viel Besonnenheit, gegen die Amme nichts von der Frau Pathe zu erwähnen, forderte bei ihrer Zuhausekunft Nähnadel und Zwirn und vernähte damit sorgfältig den Bisamapfel in das Unterfutter des Kleides. Ihr Sinn und ihre Gedanken standen nun nach dem Nixenbrunnen; so oft es die Witterung erlaubte, schlug sie der Aufseherin einen Spaziergang dahin vor, und weil diese dem schmeichelhaften Mädchen nichts abschlagen konnte und diese Neigung ihr angeboren schien, indem die Grotte der Lieblingsaufenthalt der Mutter gewesen war, gewährte sie der Kleinen diesen Wunsch desto leichter. Da wußte diese nun immer einen Vorwand zu finden, die Amme wegzuschicken, und sobald sie den Rücken

wendete, fiel der Stein in's Wasser und verschaffte dem schlauen Mädchen die Gesellschaft ihrer liebreizenden Pathe. Nach einigen Jahren blühte die kleine Waise zum jungfräulichen Alter heran, und ihre Schönheit schloß sich auf wie die Knospe einer hundertblätterigen Rose, die, unter den buntfarbigen Grasblumenpöbel verpflanzt, in bescheidener Würde hervorglänzt. Zwar blühte sie gleichsam nur im Zwingergarten; sie lebte unter dem Gesinde versteckt, und wenn die üppige Mutter bankettirte, kam sie nie zum Vorschein, saß auf ihrer Kammer, beschäftigte sich mit häuslicher Arbeit und fand nach vollendetem Tagewerke zur Abendzeit reichen Ersatz für die rauschenden Freuden, die sie entbehrte, in der Gesellschaft der Nymphe am Brunnen. Diese war nicht nur ihre Gesellschafterin und Freundin, sie war auch ihre Lehrmeisterin, unterrichtete das Fräulein in allen weiblichen Kunstfertigkeiten und bildete sie ganz nach dem Beispiel ihrer tugendhaften Mutter.

Eines Tages schien die Nymphe ihre Zärtlichkeit gegen die reizvolle Mathilde zu verdoppeln; sie schloß sie in die Arme, ließ das Haupt auf ihre Schultern sinken und war so wehmuthsvoll und traurig, daß das Fräulein mit ihr sympathisirte und sich nicht enthalten konnte, einige Thränen auf die Hand ihrer Pathe fallen zu lassen, die sie eben schweigend an die Lippen drückte. Durch diese sanfte Mitempfindung wurde die Nymphe noch wehmüthiger. — „Kind," sprach sie mit trauriger Stimme, „Du weinst und weißt nicht warum; aber Deine Thränen sind Vorgefühle Deines Schicksals. Dem Hause auf dem Berge steht eine große Veränderung bevor; ehe der Schnitter die Sense dängelt und der Wind über die Stoppeln des Weizenfeldes weht, wird's öde und wüste stehen. Wenn die Schloßdirnen in der Abenddämmerung herausgehen, Wasser aus meinem Brunnen zu schöpfen und mit ledigem Eimer zurückkehren, so gedenke, daß Unglück kommt. Wahre den Bisamapfel, der Dir drei Wünsche gewähren wird, und gehe nicht verschwenderisch mit Deinen Wünschen um! Gehab' Dich wohl, an dieser Stätte sehen wir uns nicht wieder." — Darauf lehrte sie das Fräulein noch einige magischen Eigenschaften des Apfels, um sich derselben im Nothfall zu bedienen; sie weinte und schluchzte beim Hinscheiden, daß ihr die Worte versagten, und ließ sich nicht mehr sehen.

Um die Zeit der Weizenernte kamen eines Abends die Wasserträgerinnen mit ledigen Krügen in's Schloß zurück, bleich und erschrocken, zitterten an allen Gliedern, als schüttelte sie der Frost des Wechselfiebers, verkündeten, die weiße Frau sitze am Brunnen mit trauriger Geberdung des Händeringens und Wehklagens, welches nichts Gutes ominire. Dess' hatten die Kriegsleute und Waffenträger ihren Spott und meinten, es sei Täuschung und Weibergeschwätz.

Einige trieb die Neugier hinaus, Grund und Ungrund der Sache zu erforschen; sie sahen dieselbe Erscheinung, faßten sich dennoch ein Herz und gingen zum Brunnen. Wie sie hinkamen, war das Gesicht verschwunden, und da gab's mancherlei Glossen und Auslegungen darüber. Keiner rieth jedoch auf die wahre Deutung, welche Fräulein Mathilde allein wußte, ob sie es gleich nicht laut werden ließ; denn die Nymphe hatte ihr Stillschweigen geboten. Sie saß einsam und trübsinnig auf ihrer Kammer unter Furcht und Erwartung der Dinge, die da kommen sollten.

Wackermann Uhlfinger war Weiber- und Becherlehn; seiner verschwenderischen Hausfrau konnte er nicht satt rauben und plündern, und wenn er nicht auf Wegelagerung ausging, bereitete sie ihm tagtäglich ein Wohlleben, berief seine Zechbrüder zusammen, unterhielt ihn im Taumel der Lüste und ließ ihn nie daraus wach werden, um den Verfall seines Hauswesens wahrzunehmen. Wenn's an Baarschaft oder Lebensmitteln gebrach, so gaben Jacob Fugger's Lastwagen oder der Venediger reiche Speditionen immer neue Ausbeute. Dieser Plackereien müde, beschloß der Generalkongreß des schwäbischen Bundes, weil Abmahnungen und Warnungen nicht fruchteten, Uhlfinger's Untergang. Ehe er dachte, daß es so ernstlich gemeint sei, wehten die städtischen Bundesfahnen vor dem Thor seiner Bergveste, und es blieb ihm nichts übrig als der Entschluß, sein Leben theuer genug zu verkaufen. Die Bombarden und Donnerbüchsen erschütterten die Basteien, und die Armbrustschützen thaten ihr Bestes; es hagelte Bolzen und Pfeile, und einer davon, in einer unglücklichen Stunde abgedrückt, wo Wackermann's Schutzgeist von ihm gewichen war, fuhr durch's Visir seines Helms ihm tief in's Hirn, daß er alsbald in kalten Todesschlummer dahintaumelte. Durch den Fall des Bannerherrn gerieth das Kriegsvolk in große Bestürzung; einige Feigherzige steckten die weiße Fahne aus, die Muthigen rissen sie wieder herab vom Thurm. Daraus merkte der Feind, daß innerhalb der Burg Unordnung und Verwirrung herrsche; die Belagerer liefen Sturm, überstiegen die Mauern, gewannen das Thor, ließen die Zugbrücke herab und schlugen Alles mit der Schärfe des Schwertes, was ihnen vorkam. Selbst die Unglücksstifterin, das verschwenderische Weib, wurde mit all' ihren Kindern von dem wüthigen Kriegsvolke erschlagen, das gegen den räuberischen Adel so erbittert war als nachher die Anführer im schwäbischen Bauernkriege. Das Schloß wurde rein ausgeplündert, in Brand gesteckt und der Erde gleich gemacht.

Während des kriegerischen Tumults hielt sich Fräulein Mathilde in dem Pathmus ihres Dachstübchens ganz ruhig; sie hatte die Thür verschlossen und von innen fest verriegelt. Als sie aber merkte, daß draußen Alles buntüber ging und Schloß und Riegel ihr keine

Sicherheit weiter geben würden, warf sie ihren Schleier über, drehte den Bisamapfel dreimal in der Hand und trat kühnlich heraus, nachdem sie das Sprüchlein ausgesprochen, welches ihr die Nixe gelehrt hatte:

Hinter mir Nacht, vor mir Tag,
Daß mich Niemand sehen mag;

und so wandelte sie unbemerkt mitten durch das feindliche Kriegsvolk aus der väterlichen Burg, wiewol mit hochbetrübtem Herzen und ohne zu wissen, wohin sie ihren Weg nehmen sollte. So lange ihre zarten Füße ihr nicht den Dienst versagten, eilte sie, von dem Schauplatz des Greuels und der Verwüstung sich zu entfernen, bis sie, von Nacht und Müdigkeit befallen, unter einem wilden Birnbaum im freien Felde zu herbergen beschloß. Sie setzte sich auf den kühlen Rasen und ließ den Thränen freien Lauf. Noch einmal schaute sie nach der Gegend um und wollte sie gesegnen, wo sie die Jahre der Kindheit verlebt hatte; wie sie die Augen aufhob, sah sie ein blutrothes Feuerzeichen am Himmel stehen, woraus sie urtheilte, daß das Stammhaus ihrer Voreltern ein Raub der Flammen geworden sei. Sie wendete ihre Augen von diesem grausenvollen Anblick weg und wünschte mit Sehnsucht, daß die funkelnden Sterne erbleichen und die Morgenröthe aus Osten hervorschimmern möchte. Ehe es noch tagte und der Morgenthau auf dem Grase sich in kleine Tropfen sammelte, setzte sie die ungewisse Pilgerreise fort und gelangte bald in ein Dorf, wo sie von einer gutherzigen Bäuerin aufgenommen und mit einem Bissen Brod und einer Schale Milch erquickt wurde. Von dieser Frau tauschte sie bäuerische Kleider und gesellte sich zu einer Karavane Frachtführer, die sie gen Augsburg geleiteten. In diesem trübseligen, verlassenen Zustande blieb ihr keine Wahl, als sich für ein Dienstmädchen zu vermiethen; weil's aber außer der Zeit war, konnte sie lange keine Herrschaft finden.

Graf Konrad von Schwabeck, ein deutscher Kreuzherr, auch Kastenvogt und Schirmherr des Bisthums Augsburg, besaß daselbst einen Comterhof, wo er sich im Winter aufzuhalten pflegte. In seiner Abwesenheit wohnte eine Schließerin darin, Frau Gertrud genannt, die das Hauswesen regierte. Diese Frau war in der ganzen Stadt für eine Megäre ausgeschrieen; kein Gesinde konnt's bei ihr aushalten, sie lärmte und tos'te im Hause umher wie ein Poltergeist. Das Rasseln ihrer Schlüssel fürchteten die Dirnen, wie die Kinder den Ruprecht; das kleinste Versehen oder auch nur ihre bösen Launen mußten Köpfe und Töpfe entgelten, oder sie bewaffnete ihren rüstigen Arm mit einem Bund Schlüssel und bläute den Dienstmägden damit Rücken und Lenden blau, und wenn man ein böses Weib beschreiben wollte, so hieß es, sie sei so arg als Frau Trude im Comterhofe. Eines Tags hatte

sie das Strafamt so gewaltsam ausgeübt, daß alles Gesinde entlief; da kam die sanfte Mathilde und bot ihre Dienste an. Um ihren edlen Wuchs zu verhehlen, hatte sie eine Schulter gepolstert, als sei sie verwachsen, ihr blondes seidnes Haar verbarg ein breites Kopftuch; Angesicht und Hände hatte sie mit Ruß bestrichen, um eine zigeunermäßige Haut dadurch zu erkünsteln. Wie sie sich anmeldete und die Schelle an der Thür zog, steckte Frau Gertrud den Kopf aus dem Fenster; da sie nun die seltsame Figur gewahr wurde, meinte sie, es sei eine Bettlerin und rief herab: „Hier ist kein Almosenamt, geht in die Fuggerei*), dort spendet man Heller aus!“ und schlug das Fenster hastig zu. Fräulein Mathilde ließ sich dadurch nicht abschrecken; sie schellte so lange, bis die Ausgeberin in der Absicht wieder zum Vorschein kam, diese Insolenz mit einer Lage von Scheltworten zu erwidern. Ehe sie aber ihren zahnlosen Mund öffnete, verständigte sie das Fräulein, was ihr Begehr sei. — „Wer bist Du,“ frug Frau Gertrud, „und was kannst Du?“ — Die verstellte Dirne antwortete:

„Bin eine Waise,
Mathilde ich heiße,
Kann plätten,
Kann glätten,
Kann nähen und spinnen,
Auch sticken
Und stricken
Und Augen**) gewinnen,
Kann hacken und pochen
Und braten und kochen,
Bin kunstreicher Hand
Und flink und gewandt.“

Als die Wirthschafterin dieses Sprüchlein hörte und vernahm, daß das nußbraune Mädchen so viel gute Talente besaß, that sie die Thür auf, gab ihr den Miethsgroschen und nahm sie in die Küche. Sie stand ihren Geschäften so treulich vor, daß Frau Gertrud ganz aus der Uebung kam, Töpfe nach dem Ziel zu werfen. Ob sie gleich immer streng und mürrisch blieb, Alles tadelte und besser wissen wollte, so hielt ihr doch das Dienstmädchen nie Widerpart und wehrte durch Sanftmuth und Duldung die Ergießungen ihrer schwarzen Galle ab. Sie wurde leidlicher und besser als seit vielen Jahren, zum Beweis, daß fromm Gesinde auch gut Regiment, gut Wetter, fromme und getreue Oberherrn macht.

Um die Zeit des ersten Schnees ließ die Hausmutter das ganze Haus fegen und reinigen, die Fenster waschen, Vorhänge aufziehen

*) Ein Gestifte von Jacob Fugger in Augsburg, aus hundertundsechs Häusern bestehend, die zur Aufnahme und Pflege der Armen eingerichtet sind, oder es doch ehemals waren.

**) Maschen.

und Alles zum Empfang ihres Herrn zubereiten, der, mit dem bunten Gefolge seiner Diener umgeben, nebst einem großen Schwall von Pferden und Jagdhunden, zu Winters Anfang eintraf. Mathilde bekümmerte sich wenig um die Ankunft des Kreuzherrn; ihre Küchenarbeit hatte sich so gemehrt, daß sie sich nicht Zeit nahm, nach ihm auszusehen. Zufälligerweise begegnete er ihr, indem sie eines Morgens Wasser schöpfte, auf dem Hofe, und sein Anblick schloß Gefühle in ihrem Herzen auf, die ihr ganz neu und fremd waren. Der schönste junge Mann, den sie je gesehen, stand vor ihr; sein glänzendes Auge, die joviale Miene, das Gepräge des Wohlbehagens und Ueberflusses, das wellenförmige, leicht gelockte Haar, das sich halb unter die beschattenden Straußfedern des männlich in's Gesicht gedrückten Hutes versteckte, der feste Gang und edle Anstand des Mannes wirkten so mächtig auf ihr Herz, daß es ungleich geschwinder schlug und das Blut in schnellern Umlauf brachte. Zum ersten Mal empfand sie jetzt den großen Abstand des Standes, in welchen ein unglücklich Verhängniß sie versetzt hatte, von dem, in welchem sie geboren war, und diese Empfindung drückte sie mehr als der schwere Wassereimer. Sie ging tiefsinnig in die Küche zurück und versalzte zum ersten Male in ihrer Funktion alle Brühen, welches ihr von der Wirthschafterin einen harten Verweis zuzog. Tag und Nacht schwebte ihr der schöne Ritter vor Augen; es lüstete ihr oft, nach ihm zu sehen, und wenn er über den Hof ging und sie seine Sporen klingen hörte, spürte sie jederzeit Wassermangel in der Küche und eilte mit dem Eimer zum Brunnen, ob sie gleich keines Anblicks von dem stolzen Junker gewürdigt wurde.

Graf Konrad schien blos für das Vergnügen zu leben; er verabsäumte keine Lustbarkeit und kein Freudengelag in der reichen Stadt, die der Verkehr mit den Venedigern üppig gemacht hatte. Bald gab es ein Ringelrennen, bald ein Stechen auf der Rennbahn, bald einen Rathswechsel oder sonst eine glänzende Feierlichkeit; auch fehlte es nicht an öffentlichen Reihentänzen auf dem Rathhause oder auf dem Markte und durch alle Straßen, wo die Edelleute den Bürgerstöchtern goldene Fingerreife und seidene Tücher verehrten, Minnespiel und gute Schwänke trieben. Als die Fastnachts-Mummereien begannen, schien der Freudentaumel auf's Höchste gestiegen zu sein. Fräulein Mathilde hatte an dem Allen keinen Theil, saß in der rauchenden Küche und weinte schier die schmachtenden Augen wund; sie klagte über den Eigensinn des Glücks, das seine Günstlinge mit den Freuden des Lebens stromweise überschüttet und dem Unbegünstigten jeden frohen Augenblick abgeizt. Ihr Herz war beklommen, ohne daß sie eigentlich wußte warum; daß Amor sich darein gebettet hatte, war ihr gänzlich unbekannt. Dieser unruhige Gast, der in jedem Hause Verwirrung macht, wo er herbergt, flüsterte ihr am Tage tausend romanhafte

Gedanken zu und unterhielt sie des Nachts mit schalkhaften Träumen. Bald lustwandelte sie mit dem Kreuzherrn in einem Blumengarten, bald war sie zwischen die heiligen Mauern eines Klosters eingesperrt, und der Graf stand außen am Sprachgitter, verlangte mit ihr zu kosen, und die strenge Domina wollte es nicht gestatten; bald aber tanzte sie dennoch mit ihm den Vorreihen auf einem fröhlichen Ball. Diese entzückenden Träume zerstörte oft plötzlich das Geklingel von Frau Gertrudens Schlüsselbund, womit sie in der frühen Morgenstunde dem Gesinde zur Arbeit läutete; doch die Ideen, welche zur Nachtzeit die Phantasie angesponnen hatte, bildete das Spiel der Gedanken den Tag über aus.

Liebe scheut keine Gefahren, übersteigt Berge und Klippen, hüpft über Abgründe, findet Weg und Bahn durch die lybische Wüste und schwimmt auf dem Rücken des weißen Stiers über den stürmenden Pelagus. Die liebende Mathilde sann und klügelte so lange, bis sie ein Mittel fand, den schönsten ihrer Träume zu verwirklichen. Sie hatte den Bisamapfel der Pathe Nixe, der ihr drei Wünsche gewähren sollte, noch im Besitz. Nie hatte sie Verlangen getragen, ihn zu öffnen und sein inneres Talent zu erproben; jetzt kam ihr ein, den ersten Versuch damit zu machen. Die Ausburger hatten bei Prinz Maxens Geburt Kaiser Friedrichen zu Ehren ein herrliches Banket angestellt, das drei Tage dauern sollte, zu welchem sie viel Prälaten, Grafen und Herren aus der Nachbarschaft eingeladen hatten. Dabei wurde jeden Tag um einen ausgesetzten Preis gestochen, und zur Abendzeit wurden die schönsten Jungfrauen zu Rathhaus aufgeholt, um mit der edlen Ritterschaft zu tanzen, und das dauerte bis an den lichten Morgen. Ritter Konrad ermangelte nicht, dieser Festivität mit beizuwohnen und war des Abends beim Tanz der Held der zarten Frauen und Jungfrauen. Obgleich keine seiner gesetzmäßigen Liebe theilhaft werden konnte, — denn er war ein Kreuzherr — so hatten sie ihn doch alle lieb und werth; er war ein schöner Mann und tanzte wonniglich.

Mathilde hatte den Entschluß gefaßt, bei dieser Gelegenheit ein Abenteuer zu bestehen. Nachdem sie die Küche beschickt hatte und Alles im Hause ruhig war, ging sie auf ihre Kammer, wusch mit feiner Seife die rußige Schminke von der Haut und ließ Lilien und Rosen darauf hervorblühen. Hernach nahm sie den Bisamapfel zur Hand und wünschte sich ein neues Kleid, so herrlich und prächtig es nur sein könnte, mit allem Zubehör. Sie öffnete den Deckel; da quoll hervor ein Stück seidenen Stoffs, das dehnte und breitete sich und rauschte wie ein Wasserstrom herab auf ihren Schooß, und als sie's recht besah, war's ein völliger Anzug mit allem dazu gehörigen kleinen Putz, und das Kleid paßte ihr auf den Leib wie angegossen. Darüber empfand sie die innige Herzensfreude, die junge Mädchen zu fühlen

pflegen, wenn sie sich für das andere Geschlecht putzen und ihre gefährlichen Filetnetze ausstellen. Bei der Uebersicht ihres Anzugs schmeichelte Alles so sehr der weiblichen Eitelkeit, daß sie vollkommen damit zufrieden war. Darum säumte sie nicht, ihr Vorhaben auszuführen; sie drehte den magischen Apfel dreimal in der Hand herum und sprach:

„Die Augen zu,
Bleibt Alle in Ruh'!"

Alsbald fiel ein tiefer Schlaf auf das gesammte Hausgesinde von der wachsamen Wirthschafterin an bis auf den Thürhüter. Husch, war Fräulein Mathilde zur Thür hinaus, wandelte ungesehen durch die Straßen und trat mit dem Anstande einer Grazie in den Tanzsaal ein. Es wunderte sich männiglich über die Gestalt der holdseligen Jungfrau, und auf dem hohen Söller, der rings um den Saal lief, entstand ein flüsterndes Geräusch, wie wenn der Prediger auf der Kanzel Amen sagt. Einige bewunderten an der Unbekannten die Schönheit der Gestalt, Andere den Geschmack der Kleidung, noch Andere verlangten zu wissen, wer sie sei und von wannen sie käme, wiewol kein Seitennachbar dem andern über diese Frage Auskunft geben konnte.

Unter den edeln Rittern und Herren, die sich herzudrängten, die fremde Jungfrau zu beäugeln, war der Kreuzherr nicht der Letzte, ein feiner Mädchenspäher und nichts weniger als Misogyn; ihn dünkte, er habe nie eine glücklichere Physiognomie noch einen reizendern Wuchs gesehen. Er nahte sich ihr und zog sie zum Tanz auf; sie bot ihm bescheiden die Hand und tanzte zur Bewunderung schön. Ihr leichter Fuß schien kaum die Erde zu berühren; die Bewegung des Körpers aber war so edel und ungezwungen, daß sie jedes Auge entzückte. Ritter Konrad bezahlte den Tanz mit der Freiheit seines Herzens; er entbrannte gegen die schöne Tänzerin in heißer Liebe, kam ihr nicht mehr von de Seite und sagte ihr so viel Schönes vor und trieb sein Minnespiel mit solchem Ernst und Eifer, wie einer unserer heutigen Romanhelden, denen flugs die Welt zu enge wird, wenn der schäkerhafte Amor sie hetzt. Fräulein Mathilde war eben so wenig Meisterin ihres Herzens; sie siegte und wurde besiegt; der Erstlingsversuch in der Liebe schmeichelte ihr mit erwünschtem Erfolg, und es war ihr unmöglich, die Sympathie ihrer Gefühle unter dem Schleier weiblicher Zurückhaltung zu verbergen oder gar die Spröde zu machen. Der entzückte Kreuzherr merkte bald, daß er kein hoffnungsloser Liebhaber war; es lag ihm nur daran, zu wissen, wer die schöne Unbekannte sei und wo sie hause, um sein Liebesglück zu verfolgen. Doch hier war alles Forschen vergebens; sie wich allen Fragen aus, und mit vieler Mühe erhielt er nur von ihr die Zusage, den folgenden Tag nochmals

den Tanz zu besuchen. Er gedachte sie zu überlisten, wenn sie allenfalls nicht Wort halten sollte, und stellte alle Bedienten auf die Lauer, ihre Wohnung auszukundschaften; denn er hielt sie für eine Augsburgerin; die Tanzgesellschaft aber meinte, sie gehörte zur Freundschaft des Grafen, weil er ihr so schön that und so freundlich mit ihr kos'te.

Der Morgen war schon angebrochen, ehe sie Gelegenheit fand, dem Ritter zu entwischen und den Tanzplatz zu verlassen. Sobald sie aus dem Saal trat, drehte sie den Bisamapfel dreimal in der Hand um und sagte dazu ihr Sprüchlein:

„Hinter mir Nacht und vor mir Tag,
Daß mich Niemand sehen mag;"

und so gelangte sie in ihre Kammer, ohne daß die Dämmerungsvögel des Grafen, die in allen Straßen auf- und abflatterten, sie wahrnahmen. Bei ihrer Zuhausekunft schloß sie das seidene Kleid in die Lade, zog wieder die schmutzigen Küchenkleider an, gab sich an ihre Geschäfte und war früher auf als das übrige Gesinde, welches Frau Gertrude mit dem Bund Schlüssel aus den Betten klingelte, und erntete von der Wirthschafterin ein kleines Lob.

Noch nie war dem Ritter ein Tag so lang geworden als der nach dem Balle. Jede Stunde dünkte ihn ein Jahr; Sehnsucht und Verlangen, Zweifelmuth und Besorgniß, daß ihn die unerforschliche Schöne täuschen möchte, setzten sein Herz in Unruhe; denn Argwohn ist der Nachtreter der Liebe und hetzte jetzt so in seinem Kopfe herum wie die Windspiele des Kreuzherrn auf dem Comterhofe. Um Vesperzeit rüstete er sich zum Balle, kleidete sich sorgfältiger als Tags vorher, und die drei goldnen Ringe, das alte Abzeichen des Adels, funkelten diesmal, mit Diamanten besetzt, am Saume seiner Halskrause. Er war der Erste auf dem Tummelplatze der Freude, musterte alle Kommenden mit dem Scharfblick des Adlerauges und harrte mit Ungeduld der Erscheinung seiner Ballkönigin entgegen. Der Abendstern war schon hoch am Horizont heraufgerückt, ehe das Fräulein Zeit gewann, auf ihre Kammer zu gehen und zu überlegen, was sie thun wollte; ob sie dem Bisamapfel den zweiten Wunsch abfordern oder diesen auf einen wichtigern Vorfall des Lebens aufsparen sollte. Die treue Rathgeberin Vernunft rieth ihr, das letztere zu thun; aber die Liebe forderte das erstere mit so viel Ungestüm, daß die Dame Vernunft nicht mehr zum Worte kam und sich endlich gar eklipsirte. Mathilde wünschte sich ein anderes Kleid von Rosaatlas, nebst einem Juwelenschmuck, so schön und prächtig, als ihn die Königstöchter zu tragen pflegen. Der gutwillige Bisamapfel gab her, was in seinem Vermögen war, und der Anzug übertraf ihre eigene

Erwartung. Sie machte wohlgemuth ihre Toilette, und mit Hilfe des Talismans gelangte sie, von keinem sterblichen Auge bemerkt, dahin, wo sie so sehnlich erwartet wurde. Sie war ungleich reizender als Tags vorher, und da sie der Kreuzherr erblickte, hüpfte ihm das Herz vor Freuden, und eine unwiderstehliche Gewalt, wie die Zentralkraft der Erde, riß ihn mitten durch die Wirbel der Tänzer zu ihr hin, Empfindungen ihr vorzustammeln, die Geist und Herz erschütterten; denn er hatte bereits alle Hoffnung aufgegeben, die Jungfrau wieder zu sehen. Um sich wieder zu sammeln und seine Verwirrung zu verbergen, zog er sie zum Tanz auf, und alle Partien traten ab, das herrliche Paar walzen zu sehen. Wonniglich schwebte die schöne Unbekannte am Arm des flinken Ritters daher, wie die Blumengöttin im Lenz auf den Fittigen des Zephyrs.

Nach vollendetem Tanze führte Graf Konrad die ermüdete Tänzerin unter dem Vorwand, Erfrischung zu suchen, in ein Seitengemach und sagte ihr in der Sprache eines feinen Hofmannes wie Tags zuvor viel Schmeichelhaftes; unvermerkt aber ging die kalte Hofsprache in die Sprache des Herzens über und endete mit einer Liebeserklärung, so zärtlich und innig, als ein Freier zu reden pflegt, der um eine Braut wirbt. Das Fräulein hörte mit verschämter Freude den Ritter an, und nachdem ihr klopfendes Herz und die glühenden Wangen eine Zeit lang ihre Empfindungen zu Tage gelegt hatten und sie nun zu einer wörtlichen Erklärung ihrer Gegengesinnung aufgefordert wurde, redete sie gar züchtiglich also: „Was Ihr mir, edler Ritter, heute und gestern von zarter Liebe vorgesagt habt, gefällt meinem Herzen wohl; denn ich glaube nicht, daß Ihr mit trüglichen Worten zu mir redet. Aber wie kann ich Eurer ehelichen Liebe theilhaftig werden, da Ihr ein Kreuzherr seid und das Gelübde gethan habt, ehelos zu bleiben Euer Leben lang! Wenn Euer Sinn auf Leichtfertigkeit und Buhlerei gestellt wäre, so hättet Ihr alle Eure glatten Worte in den Wind geredet; darum löset mir das Räthsel, wie Ihr's anstellen möget, daß wir nach den Gesetzen der heiligen Kirche also zusammengebunden werden, daß unsere eheliche Einigung bestehen mag vor Gott und der Welt." — Der Ritter antwortete ernsthaft und bieder: „Ihr redet als eine tugendliche und kluge Jungfrau; darum will ich auf Eure ehrliche Frage Euch jetzt Bescheid geben und Euren Zweifel lösen. Zur Zeit, als ich in den Kreuzorden aufgenommen wurde, war mein Bruder Wilhelm, der Stammerbe, noch am Leben; seit der aber erbleicht ist, habe ich Dispensation erlangt, als der Letzte meines Stammes ehelich zu werden und dem Orden zu entsagen, so mir's gefällt; doch hat mich Frauenliebe nie gefesselt bis auf den Tag, da ich Euch sah. Von dem Augenblick an ward's mit meinem Herzen gar anders, und ich vertraue fest darauf, daß Ihr und keine Andere

vom Himmel mir zum ehelichen Gemahl beschieden seid. So Ihr mir nun Eure Hand nicht weigert, soll unser Bündniß nichts scheiden als der bittre Tod." — „Bedenket Euch wohl," versetzte Mathilde, „daß Euch nicht die Reue ankomme; vorgethan und nachbedacht hat in die Welt viel Unheil bracht. Ich bin Euch fremd, Ihr wißt nicht, wess' Standes und Würden ich sei, ob ich Euch an Geburt und Vermögen gleiche, oder ob ein erborgter Schimmer nur Eure Augen blendet. Einem Manne Eures Standes steht an, nichts leichtsinnig zu verheißen, aber auch seine Zusage nach Adelsbrauch unverbrüchlich zu erfüllen." — Ritter Konrad ergriff hastig ihre Hand, drückte sie fest an's Herz und sprach mit warmer Liebe: „Das verspreche ich bei Seel' und Seligkeit! Wenn Ihr," fuhr er fort, „des geringsten Mannes Kind wäret, nur eine reine und unbefleckte Jungfrau, so will ich Euch ehrlich halten als mein Gemahl und Euch zu hohen Ehren bringen."— Darauf zog er einen Demantring von großem Werthe vom Finger, gab ihr den zum Pfand der Treue an ihre Hand, nahm dafür den ersten Kuß von ihren keuschen, noch unberührten Lippen und sprach weiter: „Damit Ihr kein Mißtrauen in meine Zusage setzt, so lade ich Euch über drei Tage in mein Haus, wohin ich meine Freunde des Prälaten- und Herrenstandes, auch andere ehrenfesten Männer bescheiden will, unserer Ehestiftung beizuwohnen." — Mathilde weigerte sich dess' aus allen Kräften, weil ihr der rasche Gang der Liebe des Ritters nicht gefiel und sie die Beharrlichkeit seiner Gesinnungen zuvor erst prüfen wollte. Er ließ sich gleichwol nicht abwendig machen, ihre Einwilligung zu begehren, und sie sagte weder Ja noch Nein dazu. Wie Tags zuvor schied die Gesellschaft bei Anbruch der Morgenröthe aus einander, Mathilde verschwand, und der Ritter, dem kein Schlaf in die Augen kam, berief in aller Frühe die wache Wirthschafterin und gab ihr Befehl zur Zurichtung eines prächtigen Gastmahls.

Wie Freund Hain, das Furchtgerippe mit der Sense, Paläste und Strohhütten durchwandert und Alles, was ihm begegnet, unerbittlich mähet und würgt, so durchzog am Vorabend des Gastmahls Frau Gertrud, die unerbittliche Faust mit dem Schlachtmesser bewaffnet, Hühner- und Entenställe und trug als die Parze des Hausgeflügels Leben und Tod in ihrer Hand. Vor ihrem blanken Würgestahl fielen die unbesorgten Bewohner bei Dutzenden, schlugen zum letzten Mal ängstlich die Flügel, und Hühner und Tauben und dämische Kapaunen bluteten neben dem verbuhlten Puterhahn ihr animalisch Leben aus. Fräulein Mathilde bekam so viel zu rupfen, zu brühen und aufzuzäumen, daß sie die ganze Nacht den goldenen Schlaf entbehren mußte; doch achtete sie all der Mühe nicht, weil sie wußte, daß der Hochschmaus um ihretwillen angerichtet wurde. Das Gastmahl begann, der fröhliche Wirth flog den Kommenden entgegen, und wenn

der Thürhüter schellte, wähnte er immer, die unbekannte Geliebte sei an der Thür; wurde sie aber geöffnet, so trat ein Prälat, eine feierliche Matrone oder ein ehrwürdiges Amtsgesicht herein. Die Gäste waren lange beisammen, und der Truchseß zögerte gleichwol, die Speisen aufzutragen. Ritter Konrad harrte noch immer auf die schöne Braut; als sie aber zu lange weilte, winkte er dem Truchseß mit geheimem Verdruß, die Tafel zu beschicken. Man setzte sich und befand, daß ein Gedeck zu viel war; Niemand aber konnte errathen, wer die Einladung des Gastgebots verschmäht hatte. Von Augenblick zu Augenblick verminderte sich die Fröhlichkeit des Gastgebers sichtbar; es war nicht mehr in seiner Gewalt, den Trübsinn von seiner Stirn zu bannen, so sehr er sich auch angelegen sein ließ, durch erzwungene Heiterkeit die Gäste bei Laune zu erhalten. Dieser splenitische Sauerteig säuerte gar bald den Süßteig der geselligen Freude, und es ging im Tafelgemach so ernsthaft her wie bei einem Leichenessen. Die Geigen, die des Abends zum Tanz aufspielen sollten, wurden fortgeschickt, und so endete diesmal die Fete im Comterhof ohne Sang und Klang, der sonst die Wohnung der Freude war.

Die mißmuthigen Gäste verloren sich früher als gewöhnlich, und dem Ritter verlangte nach der Einsamkeit seines Gemachs, um sich seinem melancholischen Harm ganz zu überlassen und über die Täuschungen der Liebe ungestört nachzudenken. Er warf sich auf dem Bette unruhig hin und her und konnte mit seinen Sinnen nicht ausdenken, welche Deutung er der mißlungenen Hoffnung geben sollte. Das Blut kochte in den Adern; der Morgen kam, ehe er ein Auge geschlossen hatte; die Diener traten herein und fanden ihren Herrn mit wilden Phantasien kämpfen, dem Anschein nach von einem heftigen Fieber befallen. Darüber gerieth das ganze Haus in Bestürzung; die Aerzte rannten Trepp' auf Trepp' nieder, schrieben ellenlange Recepte, und in der Apotheke waren alle Mörser im Gange, als ob sie zur Frühmette läuten sollten. Aber das Kräutlein Augentrost, das allein der Liebe Sehnsucht lindert, hatte kein Arzt verschrieben; darum verschmähte der Kranke Lebensbalsam und Perlentinktur, unterwarf sich keinem Regime und beschwor die Aerzte, ihn nicht zu quälen, sondern den Sand seines Stundenglases allgemach verrinnen zu lassen, ohne mit hilfreicher Hand noch daran zu rütteln.

Sieben Tage lang hatte sich Graf Konrad durch geheimen Kummer so abgezehrt, daß die Rosen seiner Wangen dahinwelkten, das Feuer der Augen verlosch und Leben und Odem ihm nur noch zwischen den Lippen schwebten, wie ein leichter Morgennebel im Thal, der auf den kleinsten Windstoß wartet, ihn ganz zu verwehen. Fräulein Mathilde hatte genaue Kundschaft von Allem, was im Hause vorging. Es war nicht Eigensinn, nicht spröde Ziererei, daß sie die Einladung

nicht angenommen hatte: es kostete einen harten Kampf zwischen Kopf und Herz, zwischen Vernunft und Leidenschaft, ehe der Entschluß feststand, der Stimme ihres Geliebten diesmal nicht zu gehorchen. Theils wollte sie die Standhaftigkeit des raschen Liebhabers prüfen, theils fand sie Bedenken, dem Bisamapfel den letzten Wunsch abzunöthigen; denn als Braut, meinte sie, zieme ihr ein neuer Anzug, und Frau Pathe hatte ihr empfohlen, mit ihren Wünschen räthlich umzugehen. Indessen war ihr am Tage des Gastmahls gar weh um's Herz; sie setzte sich in einen Winkel und weinte bitterlich. Die Krankheit des Ritters, davon sie sich die Ursache leicht erklärte, beunruhigte sie noch mehr, und wie sie die Gefahr vernahm, in welcher er sich befand, war sie untröstbar.

Der siebente Tag sollte nach der Prognosis der Aerzte Leben oder Tod entscheiden. Daß Fräulein Mathilde für das Leben ihres Geliebten stimmte, ist leicht zu ermessen, und daß sie wahrscheinlicherweise dessen Genesung bewirken konnte, war ihr nicht unbekannt; nur die Art, wie sie sich dabei benehmen sollte, fand große Schwierigkeit. Doch unter den tausend Fähigkeiten, welche die Liebe erweckt und aufschließt, ist auch die mit einbegriffen, daß sie erfindungsreich macht. Mathilde ging ihrer Gewohnheit nach bei frühem Morgen zur Wirthschafterin, mit ihr über den Küchenzettel Rath zu halten; aber Frau Gertrud war so außer Fassung, daß sie sich auf die gemeinsten Dinge nicht besinnen, noch die Wahl der Speisen ordnen konnte; große Thränen, wie die Tropfen einer Dachtraufe, rollten über die ledernen Wangen. „Ach, Mathilde!" schluchzte sie, „wir werden hier bald ausgewirthschaftet haben; unser guter Herr wird den Tag nicht überleben." — Das war eine gar traurige Botschaft! Das Fräulein gedachte umzusinken vor Schrecken; doch faßte sie bald wieder Muth und sprach: „Verzaget nicht an dem Leben unsers Herrn, er wird nicht sterben, sondern gesund werden; ich habe heut Nacht einen guten Traum gehabt." — Die Alte war ein lebendiges Traumbuch, machte Jagd auf jeden Traum des Hausgesindes, und wo sie einen habhaft werden konnte, legte sie ihn immer so aus, daß die Erfüllung bei ihr stand; denn die anmuthigsten Träume zielten bei ihr auf Hader, Zank und Scheltworte. — „Sag' an Deinen Traum," sprach sie, „daß ich ihn ausdeute." — „Mir war," gegenredete Mathilde, „als sei ich noch daheim bei meinem Mütterlein; die nahm mich beiseits und lehrte mich das Süpplein von neunerlei Kräutern kochen; das hilft für alle Krankheit, so Jemand nur drei Löffel davon genießt. Bereite dies Deinem Herrn, sprach sie, und er wird nicht sterben, sondern von Stund' an gesund werden." — Frau Gertrud verwunderte sich höchlich über diesen Traum und enthielt sich diesmal aller sinnbildlichen Deutung. „Dein Traum ist sonderbar," sprach sie, „und nicht von

ungefähr. Richte flugs Dein Süpplein zu zum Frühstück; ich will sehen, ob ich's über unsern Herrn vermag, daß er davon genießt." — Ritter Konrad lag im stillen Hinbrüten matt und kraftlos, schickte sich zu seiner Heimfahrt und begehrte, das Sakrament der letzten Oelung zu empfahen; da trat Frau Gertrud zu ihm hin, riß ihn durch ihre geläufige Zunge aus der Betrachtung der vier letzten Dinge und quälte ihn mit gutgemeinter Geschwätzigkeit dermaßen, daß er, um ihrer los zu werden, verhieß, was sie begehrte. Indessen bereitete Mathilde eine herrliche Kraftbrühe, that darein allerlei Küchenkräuter und köstliche Würze, und als sie anrichtete, legte sie den Demantring, welchen ihr der Ritter zum Pfand der Treue gegeben hatte, in die Schale und hieß den Diener auftragen.

Der Kranke fürchtete die laute Beredsamkeit der Wirthschafterin, die ihm noch in den Ohren gellte, so sehr, daß er sich zwang, einen Löffel Suppe zu nehmen. Als er zu Boden fuhr, bemerkte er einen heterogenen Körper, den er herausfischte, und fand zu seinem Erstaunen den Demantring. Sogleich glänzte sein Auge wieder voll Leben und Jugendfeuer; die Hippokratische Gestalt verschwand, und er leerte mit sichtbarer Eßlust die ganze Schale aus, zu großer Freude der Frau Gertrud und des aufwartenden Gesindes. Alle schrieben der Suppe die außerordentliche Heilkraft zu; den Ring hatte der Ritter keinen der Umstehenden bemerken lassen. Drauf wendete er sich zu Frau Gertrud und sprach: „Wer hat diese Kost zugerichtet, die mir wohlthut, meine Kräfte belebt und mich wieder in's Leben ruft?" — Die sorgsame Alte wünschte, daß der auflebende Kranke sich jetzt ruhig halten und nicht zu viel sprechen möchte; darum sprach sie: „Laß't Euch nicht kümmern, gestrenger Junker, wer das Süpplein zugerichtet hat; wohl Euch und uns, daß es die heilsame Wirkung hervorgebracht hat, die wir davon hofften." — Durch diese Antwort aber geschah dem Ritter kein Genügen; er bestand mit Ernst auf der Beantwortung seiner Frage, auf welche die Ausgeberin diesen Bescheid gab: „Es dient eine junge Dirne in der Küche, genannt die Zigeunerin, aller Kräfte der Kräuter und Pflanzen kundig; die hat das Süpplein zugerichtet, das Euch so wohlthut. — „Führt sie alsbald zu mir," sagte der Ritter, „daß ich ihr danke für diese Panazee des Lebens." — „Verzeihet," erwiderte die Haushälterin, „ihr Anblick würde Euch Unlust machen; sie gleicht an Gestalt einer Schleiereule, hat einen Höcker auf dem Rücken, ist mit schmutzigen Kleidern angethan, und ihr Angesicht und Hände sind mit Ruß und Asche bedeckt." — „Thut nach meinem Befehl," beschloß der Graf, „und zögert keinen Augenblick." — Frau Gertrud gehorchte, berief eilig Mathilden aus der Küche zu sich, warf ihr ein Regentuch über, das sie zu tragen pflegte, wenn sie zur Messe ging, und führte sie in diesem Aufputz in das Krankenzimmer ein.

Der Ritter begehrte, daß sich Jedermann entfernen sollte, und als er die Thür hatte heißen zuthun, sprach er: „Mägdlein, bekenne mir frei, wie bist Du zu dem Ringe gelangt, den ich funden hab' in der Schale, darein Du mir das Frühstück zugerichtet hast?" — „Edler Ritter," antwortete das Fräulein züchtig und sittsam, „den Ring habe ich von Euch: Ihr begabtet mich damit am zweiten Abend des Freudenreihens, da Ihr mir Eure Liebe schwuret; sehet nun zu, ob meine Gestalt und Herkunft verdient, daß Ihr Euch so abgehärmt habt, als wolltet Ihr in's Grab sinken. Euer Zustand jammerte mich, darum habe ich nicht länger verweilt, Euch aus dem Irrthum zu ziehen."

Eines solchen Gegengiftes der Liebe hatte sich Graf Konrad nicht versehen; er bestürzte und schwieg einige Augenblicke. Aber die Gestalt der reizenden Tänzerin schwebte ihm bald wieder vor, und er konnte das Gegenbild, das er vor Augen sah, nicht damit reimen. Natürlich verfiel er auf den Gedanken, daß man seine Leidenschaft errathen habe und ihn durch einen frommen Betrug davon heilen wollte; doch der wahre Ring, den er zurückempfangen hatte, ließ vermuthen, daß die schöne Unbekannte auf irgend eine Weise mit im Spiel sein müßte; also legte er's darauf an, die seiner Meinung nach subornirte Dirne auszuforschen und in der Rede zu fangen. — „Seid Ihr die holde Jungfrau," sprach er, „die meinen Augen gefallen hat, und welcher ich meine Treue gelobt habe, so zweifelt nicht, daß ich meine Zusage treulich erfüllen werde; aber hütet Euch, mich zu betrügen. Könnt Ihr die Gestalt wieder annehmen, die Ihr mir vorloget zwei Nächte hinter einander auf dem Tanzplatz? Könnt Ihr Euren Leib schlank und eben machen wie eine junge Tanne, könnt Ihr die schäbige Haut abstreifen wie die Schlange und Eure Farbe wechseln wie das Chamäleon, so soll das Wort, welches ich aussprach, als ich diesen Ring von mir gab, Ja und Amen sein. Könnet Ihr aber diesen Bedingungen nicht Genüge leisten, so will ich Euch als eine lose Dirne stäupen lassen, bis Ihr mir saget, wie Euch dieser Ring ist zu Handen kommen." — Mathilde erseufzte: „Ach, ist es nur der Schimmer der Gestalt, edler Ritter, wodurch Euer Auge geblendet wurde? Wehe mir, wenn Zeit oder Zufall diese hinfälligen Reize zerstören, wenn das Alter diesen schlanken Wuchs beugen und meinen Rücken krümmen wird, wenn die Rosen und Lilien abblühen, die feine Haut einschrumpft und runzelt, wenn einst die Truggestalt, in welcher ich jetzt vor Euch stehe, mir eigenthümlich zugehört; wo wird dann Eure mir geschworne Treue hinschwinden?" — Ritter Konrad verwunderte sich ob dieser Rede, die für eine Küchendirne zu klug und überlegt schien. — „Wisset," war seine Antwort, „Schönheit bestrickt der Männer Herz; aber Tugend weiß es in den sanften Banden der Liebe zu erhalten." —

„Wolan," erwiderte sie, „ich gehe, Euren Bedingungen Genüge zu leisten; Eurem Herzen sei es überlassen, mein Geschick zu entscheiden."

Der Kreuzherr schwankte noch immer zwischen guter Hoffnung und Furcht einer Täuschung; er schellte der Wirthschafterin und ertheilte ihr den Befehl: „Geleitet dieses Mädchen auf ihre Kammer, daß sie sich reinlich kleide, und harret an der Thür, bis sie heraustritt; ich erwarte Euer im Sprachgemach." — Frau Gertrud nahm ihre Gefangene in genaue Aufsicht, ohne eigentlich zu wissen, wohin der Befehl ihres Herrn gemeint sei. Im Hinaufsteigen fragte sie: „Hast Du Kleider, Dich zu schmücken, warum hast Du mir's verschwiegen? Gebricht Dir's aber daran, so folge mir auf meine Kammer; ich will Dir leihen, so viel Du bedarfst." — Hierauf beschrieb sie ihre altmodische Gaderobe, worin sie vor einem halben Jahrhundert Eroberungen gemacht hatte, Stück bei Stück, mit froher Zurückerinnerung an die vormaligen Zeiten. Mathilde hatte darauf wenig Acht, begehrte nur ein Stücklein Seife und eine Handvoll Weizenkleien, nahm ein Waschbecken voll Wasser, ging damit auf ihre Kammer und that die Thür hinter sich zu; Frau Gertrud aber bewachte solche von außen mit großer Sorgfalt, wie ihr befohlen war. Der Kreuzherr, voller Erwartung, welchen Ausgang das Abenteuer seiner Liebe nehmen werde, verließ sein Lager, kleidete sich auf's Zierlichste und begab sich in sein Prunkgemach; er mußte sich lange gedulden, ehe er aus der Ungewißheit gezogen wurde, und wandelte mit geschwinden Schritten unruhig auf und ab. Doch als der wälsche Zeiger am Augsburger Rathhaus in der Mittagsstunde auf achtzehn Uhr wies, flogen urplötzlich die Flügelthüren auf, es rauschte durch's Vorgemach der Schweif eines seidenen Gewandes, Fräulein Mathilde trat herein mit Anstand und Würde, geschmückt wie eine Braut und schön wie die Göttin der Liebe, wenn sie aus dem Götterdivan des Olymps auf Paphos zurückkehrt. Mit dem Entzücken eines wonnetrunkenen Liebhabers rief Ritter Konrad: „Göttin oder Sterbliche, wer Ihr auch sein möget, sehet mich hier zu Euren Füßen, die Gelübde, die ich Euch gethan habe, durch die heiligsten Eidschwüre zu erneuern, so Ihr anders würdiget, Hand und Herz von mir anzunehmen." — Das Fräulein hob den Ritter bescheiden auf. „Gemach, edler Ritter," sprach sie, „übereilet Euch nicht mit Euren Gelübden; Ihr sehet mich hier in meiner wahren Gestalt, übrigens bin ich Euch unbekannt; ein glatt Gesicht hat manchen Mann betrogen. Noch ist der Ring in Eurer Hand." — Flugs zog ihn Graf Konrad vom Finger; nun spielte er an ihrer Hand, und das Fräulein ergab sich dem holden Ritter. — „Ihr seid von nun an mein Auserwählter," sprach sie, „dem ich mich länger nicht verhehlen kann. Ich bin Wackermann Uhlfinger's, des ehrenfesten Ritters, Tochter, dessen unglückliches

Geschick Euch sonder Zweifel nicht verborgen ist, bin kümmerlich dem Einsturz des väterlichen Hauses entronnen und habe in Eurer Wohnung, wiewol in armseliger Gestalt, Schutz und Sicherheit gefunden." Hierauf erzählte sie ihm ihre Geschichte und verschwieg ihm auch die Heimlichkeit mit dem Bisamapfel nicht. — Graf Konrad dachte nicht mehr daran, daß er zum Sterben krank gewesen war, lud auf den folgenden Tag alle die Gäste wieder, die zuvor sein Trübsinn so früh aus einander gescheucht hatte, hielt öffentliche Verlobung mit seiner Braut, und als der Truchseß aufgetragen hatte und nun herumzählte, fand er, daß kein Gedeck zu viel war. Darauf trat der Ritter aus dem Orden, verließ den Comterhof und vollbrachte sein Beilager mit großer Pracht. Bei dieser merkwürdigen Hausveränderung bewies sich die geschäftige Martha, Frau Gertrud, ganz unthätig; als sie Fräulein Mathildens Kammerthür bewachte und bei Eröffnung derselben eine stattlich gekleidete Dame zum Vorschein kam, war ihr Erstaunen so groß, daß sie rücklings vom Sessel fiel, einen Schenkel ausrenkte und lendenlahm blieb ihr Leben lang.

Die Neuvermählten verlebten zu Augsburg das Spieljahr ihrer Ehe in Wonne und unschuldsvoller Freude, wie das erste Menschenpaar im Garten Eden. Von den Gefühlen der wohlthätigen Leidenschaft durchdrungen, vertraute die junge Frau, an den Busen ihres Eheherrn gelehnt, oft die Empfindungen ihrer Glückseligkeit seinem Herzen an, das sie als ein unbegrenztes Eigenthum besaß. — „Mein herzgeliebter Herr," sprach sie einstmals mit dem Ausdruck des innigsten Gefühls, „in Eurem Besitz ist mir nun kein Wunsch mehr übrig; ich erlasse meinem Bisamapfel die Erfüllung des dritten Wunsches mit Freuden. Habt Ihr aber irgend einen verborgenen Wunsch in Eurem Herzen, so thut mir's kund; ich will ihn zu dem meinigen machen, und zur Stunde soll er Euch gewährt sein." — Graf Konrad schloß sein trautes Weib herzig in die Arme und betheuerte ihr hoch, daß außer der Fortdauer seiner Ehe für ihn nichts wünschenswerth auf Erden sei. Also verlor der Bisamapfel in den Augen seiner Besitzerin allen Werth, und sie behielt ihn nur zum dankbaren Andenken der Pathe Nixe.

Graf Konrad hatte noch eine Mutter am Leben, die auf ihrem Witthum zu Schwabeck wohnte, welcher die fromme Schnur aus Kindesliebe die Hand zu küssen groß Verlangen trug, um den wackern Sohn, den sie geboren hatte, ihr zu verdanken; doch der Graf lehnte immer die Wallfahrt zur Mutter unter scheinbarem Vorwand ab und brachte dagegen eine Lustreise auf ein ihm unlängst heimgefallenes Lehn in Vorschlag, unfern von Wackermann's zerstörter Burg gelegen; Mathilde willigte gern darein, um die Gegend wieder zu besuchen, wo sie ihre erste Jugend verlebt hatte. Sie besuchte die Trümmer der

väterlichen Wohnung, beweinte die Asche ihrer Eltern, ging zum Nixenbrunnen und hoffte, daß ihre Gegenwart die Nymphe einladen würde, sich ihr zu versichtbaren. Mancher Stein fiel in den Brunnen ohne die gehoffte Wirkung, selbst der Bisamapfel schwamm als eine leichte Wasserblase oben auf, und sie mußte sich die Mühe nehmen, ihn selbst wieder herauszufischen. Die Nymphe kam nicht mehr zum Vorschein, ob ihr gleich wieder eine Gevatterschaft bevorstand; denn Frau Mathilde war nahe dabei, ihren Herrn mit einem Ehesegen zu erfreuen. Sie gebar einen Sohn, schön wie ein Götterknabe, und die Freude der Eltern war so groß, daß sie ihn schier aus heißer Liebe erdrückten; die Mutter ließ ihn nicht aus ihren Armen und spähte jeden Athemzug des kleinen unschuldigen Engels, obgleich der Graf eine weise Amme gedungen hatte, die des Kindleins pflegen sollte. Aber in der dritten Nacht, da Alles im Schloß vom Taumel eines Freudenfestes in tiefem Schlaf begraben lag, wandelte der Mutter auch ein sanfter Schlaf an, und als sie erwachte, weg war das Kind aus ihren Armen! Bestürzt rief die erschrockene Gräfin: „Amme, wo habt Ihr mein Kindlein hingelegt?“ — Die Amme antwortete: „Edle Frau, das zarte Herrlein ist in Euren Armen.“ — Bett und Zimmer wurden ängstlich durchsucht, aber nichts gefunden außer einigen Blutströpflein auf dem Fußboden des Gemachs. Wie das die Amme inne ward, erhob sie groß Geschrei: „Ach, daß es Gott und alle Heiligen erbarme! Der Währwolf ist da gewesen und hat das Kindlein davon getragen.“ — Die Kindbetterin grämte sich über den Verlust des holden Knaben bleich und mager, und der Vater war untröstbar. Obgleich der Währwolfsglaube in seinem Herzen kein Senfkorn aufwog, so ließ er sich doch von dem Weibergeschwätz, da er sich die Sache auf keine Weise zu erklären wußte, übertäuben und tröstete seine trostlose Gemahlin, die aus Gefälligkeit für ihn, der alle Traurigkeit haßte, sich zwang, eine heitere Miene anzunehmen.

Die Schmerzenstilgerin, die wohlthätige Zeit, heilte endlich die mütterliche Herzenswunde, und die Liebe ersetzte den Verlust durch einen zweiten Sohn. Grenzenlos war die Freude über den Stammerben im gräflichen Palast; der Graf bankettirte frohen Muths mit seinen Nachbarn eine Tagereise ringsumher, der Freudenbecher ging ohne Unterlaß aus Hand in Hand von Wirth und Gästen bis zum Thürhüter herum auf die Gesundheit des Neugeborenen. Die besorgte Mutter ließ das Kindlein nicht von sich und erwehrte sich des süßen Schlafes, so lange es ihre Kräfte erlaubten; da sie aber endlich den Forderungen der Natur nachgeben mußte, nahm sie die goldene Kette vom Hals, umschlang damit des Knäbleins Leib und befestigte das andere Ende davon an ihren Arm, gesegnete sich und das Kind mit dem heiligen Kreuz, auf daß der Währwolf keine

Macht noch Gewalt daran finden möchte, und bald darauf überfiel sie ein unwiderstehlicher Schlaf. Als sie der erste Morgenstrahl erweckte, o Jammer! da war der süße Knabe aus ihren Armen verschwunden. Im ersten Schrecken rief sie wie vormals: „Amme, wo habt Ihr mein Kindlein hingelegt?“ Und die Amme antwortete wiederum: „Edle Frau, das zarte Herrlein ist in Euren Armen.“ — Alsbald sah sie nach dem goldnen Kettlein, das sie um den Arm geschlungen hatte, befand, daß ein Gelenke mit einer scharfen stählernen Schere mitten entzwei geschnitten war und starb in Ohnmacht vor Entsetzen hin. Die Amme machte Lärm im Hause, das Gesinde eilte voller Bestürzung herbei, und da Graf Konrad hörte, was sich zugetragen hatte, entbrannte sein Herz von Wuth und Eifer; er zückte sein ritterliches Schwert, Sinnes, der Amme das Haupt zu spalten.

„Verruchtes Weib!“ donnerte er mit furchtbarer Stimme, „gab ich Dir nicht geheimen Befehl, wach zu bleiben die ganze Nacht und kein Auge von dem Knaben zu verwenden, damit, wenn das Ungethüm käme, ihn der schlafenden Mutter wegzurauben, Du durch Dein Geschrei das Haus rege machtest, damit wir den Währwolf vertrieben? Schlaf' nun, Du Schläferin, den langen Todesschlaf!“ — Das Weib fiel auf die Knie vor ihm nieder. „Gestrenger Herr“, sprach sie, „bei Gottes Barmherzigkeit beschwöre ich Euch, erwürget mich augenblicks, damit ich die Schandthat mit in's Grab nehme, die meine Augen gesehen haben, und die mir weder Geheiß noch Lohn abdringen sollen, wofern sie nicht die Folter herauspreßt.“— Der Graf staunte. „Welche Schandthat,“ fragte er, „hast Du mit Augen gesehen, die so schwarz ist, daß Deine Zunge sich weigert, sie auszureden? Lieber bekenne mir ohne Folter, was Dir kund worden ist, als eine treue Magd.“ — „Herr,“ erseufzte die Dirne, „was treibt Euch, Euer Unglück zu erfahren? Besser ist's, daß das schreckliche Geheimniß zugleich mit meinem Leichnam verscharrt werde in das kühle Grab.“ — Durch diese Rede wurde Graf Konrad nur noch begieriger, das Geheimniß zu erfahren; er nahm das Weib beiseits in sein heimliches Zimmer, und durch Drohungen und Verheißungen bewogen, eröffnete sie ihm, was er zu wissen gern wäre überhoben gewesen. — „Eure Gemahlin,“ sprach sie, „sollt Ihr wissen, Herr, ist eine schändliche Zauberin; aber sie liebt Euch unermeßlich, und ihre Liebe geht so weit, daß sie auch ihre eigene Leibesfrucht nicht verschont, um daraus ein Mittel zu bereiten, Eure Gunst und ihre Schönheit unwandelbar zu erhalten. In der Nacht, als Alles in großer Sicherheit schlief, stellte sie sich, als sei sie eingeschlummert; ich that das Nämliche, weiß nicht warum. Bald darauf rief sie mich bei Namen; aber ich achtete nicht darauf und fing an, zu röcheln und zu schnarchen. Da sie nun vermeinte, ich sei fest eingeschlafen, saß sie

rasch im Bett auf, nahm das Kindlein, drückte es an den Busen, küßte es inniglich und lispelte dazu diese Worte, die ich deutlich vernahm: Sohn der Liebe, werde ein Mittel, mir Deines Vaters Liebe zu erhalten; gehe jetzt zu Deinem Brüderchen, Du kleine Unschuld, daß ich aus neunerlei Kräutern und Deinen Knöchlein einen kräftigen Trank bereite, der meine Schönheit und Deines Vaters Gunst mir bewahre. — Als sie das gesagte hatte, zog sie eine Demantnadel, scharf wie ein Dolch, aus den Haaren, stieß solche dem Kindlein flugs durch's Herz, ließ es ein Wenig ausbluten, und da es nicht mehr zappelte, legte sie's vor sich hin, nahm den Bisamapfel, murmelte dazu einige Worte, und da sie den Deckel abhob, loderte daraus empor eine lichte Feuerflamme, wie aus einer Pechtonne, welche den Leichnam in wenig Augenblicken verzehrte; die Asche und Knöchlein sammelte sie sorgfältig in eine Schachtel und schob sie unter die Bettlade. Drauf rief sie mit ängstlicher Stimme, als führe sie plötzlich aus dem Schlafe auf: Amme, wo habt Ihr mein Kindlein hingelegt? Und ich antwortete mit Furcht und Grausen, ihre Zauberei fürchtend: Edle Frau, das zarte Herrlein ist in Euren Armen. — Darüber fing sie an, sich ganz trostlos zu geberden, und ich lief aus dem Zimmer, unter dem Schein, Hilfe zu rufen. Sehet, gestrenger Herr, das ist der Verlauf der schändlichen That, die Euch zu offenbaren Ihr mich gedrungen habt; bin erbötig, die Wahrheit meiner Aussage durch einen glühenden Stab Eisen zu erhärten, den ich mit bloßen Händen tragen will, dreimal den Schloßhof auf und nieder."

Ritter Konrad stand wie versteinert und konnte lange Zeit kein Wort vorbringen. Nachdem er sich wieder gesammelt hatte, sprach er: „Was bedarf's der Feuerprobe! Euren Worten ist der Stempel der Wahrheit aufgedrückt; ich fühl's und glaub's, daß Alles so ist, wie Ihr saget. Behaltet das gräßliche Geheimniß in Eurem Herzen fest verschlossen und vertrauet es keinem Menschen, auch nicht dem Pfaffen, wenn Ihr beichtet; ich will Euch einen Ablaßbrief vom Bischof zu Augsburg lösen, daß Euch diese Sünde nicht soll zugerechnet werden, weder in dieser noch in jener Welt. Jetzt will ich mit verstelltem Angesicht zu der Natter hineintreten; da habt wohl Acht, daß Ihr, wenn ich sie umarme und ihr Trost einspreche, die Schachtel mit den Todtengebeinen unter der Bettlade hervorzieht und unbemerkt mir solche überantwortet."

Mit leicht umwölkter Stirn und dem Blick eines gerührten, aber noch standhaften Mannes, trat er in das Gemach seiner Gemahlin, die ihren Herrn mit schuldlosem Auge, wiewol mit hochbetrübter Seele schweigend empfing. Ihr Angesicht glich eines Engels Angesicht, und dieser Anblick löschte Wuth und Grimm, davon sein Herz entbrannt war, plötzlich aus. Den Geist der Rache milderte Mitleid und

Bedauerniß; er drückte die unglückliche Frau herzig an den Busen, und sie überströmte sein Gewand mit wehmuthsvollen Thränen. Er tröstete sie, kos'te freundlich mit ihr und sputete sich, den Schauplatz des Grausens und Entsetzens bald wieder zu verlassen. Die Amme hatte indeß ausgerichtet, was ihr befohlen war und überlieferte dem Grafen insgeheim das schauderhafte Knochenbehältniß. Es kostete einen schweren Kampf in seinem Herzen, ehe er einen Entschluß faßte, was er mit der vermeinten Zauberin thun sollte. Endlich wurde er Raths, ohne Spuk und Aufsehen sich ihrer zu entledigen. Er saß auf und ritt gen Augsburg; vorher aber that er dem Hausmeister den Befehl: „Wenn die Gräfin nach neun Tagen hervorgeht aus ihrem Gemach, um nach Gewohnheit zu baden, so lasset die Badestube wohl heizen und verriegelt auswendig die Thür, daß sie im Bade verschmachte vor großer Hitze und nicht bei Leben bleibe." — Der Hausmeister vernahm diesen Befehl mit großer Betrübniß und Wehmuth, denn alles Gesinde liebte die Gräfin Mathilde als eine sanfte und gutmüthige Gebieterin; doch wagte er nicht, gegen den Ritter den Mund aufzuthun, weil er dessen großen Ernst und Eifer wahrnahm. Am neunten Tage befahl Mathilde, das Bad zu heizen; sie gedachte, ihr Gemahl werde nicht lange in Augsburg verweilen, und sie wollte, daß bei seiner Rückkehr alle Spuren des traurigen Wochenbettes sollten vertilgt sein. Als sie in das Badegemach hineintrat, zitterte die Luft sichtbar um sie her vor großer Hitze. Sie wollte zurücktreten; aber ein starker Arm stieß sie mit Gewalt in die Badestube hinab, und sogleich wurde auch die Thür von außen verriegelt und verschlossen. Sie rief vergebens um Hilfe; Niemand hörte, und das Feuer wurde nur heftiger angeschürt, daß der Ofen hochroth glühte wie ein Töpferofen.

Aus diesen Umständen errieth die Gräfin leicht, was hier vorgehe, und sie ergab sich darein, zu sterben; nur der schändliche Verdacht, den sie ahnte, marterte ihre Seele mehr als der schmähliche Tod. Sie nützte die letzten Augenblicke der Besinnung, zog eine silberne Nadel aus den Haaren und schrieb damit an die weiße Wand des Gemachs diese Worte: „Gehab' Dich wohl, Konrad, ich sterbe auf Deinen Befehl willig, aber schuldlos." Drauf warf sie sich auf ein Ruhebettlein nieder, ihren Todeskampf zu beginnen. Aber unwillkürlich strebt die Natur zu der Zeit, wenn das böse Stündlein kommt, ihrer Zerstörung vorzubeugen. In dem Angstgefühl der erstickenden Hitze warf sich die unglückliche Sterbende hin und her; da entfiel ihr der Bisamapfel, den sie stets bei sich trug, zur Erde. Augenblicklich ergriff sie ihn und rief: „O Pathe Nixe, steht es in Deiner Macht, so befreie mich von einem schandbaren Tode und rette meine Unschuld!" — Sie schraubte hastig den Deckel auf; da stieg aus dem Bisamapfel hervor ein dichter Nebel, der sich über das ganze Gemach ausbreitete und der Gräfin angenehme

Kühlung gewährte, daß sie keine Angst und Hitze mehr empfand; entweder hatten die wässerigen Dünste aus der Felsengrotte die Gluth verschlungen, oder Frau Pathe hatte vermöge der Antipathie der Najaden gegen das Element des Feuers ihren natürlichen Feind besiegt. Die Dunstwolke sammelte sich in eine Gestalt, und Mathilde, die jetzt nicht mehr zu sterben gedachte, erblickte mit unaussprechlicher Wonne die liebevolle Nymphe vor sich, in ihrem Arm den zarten Säugling, mit einem Westerhemdlein angethan, und an der Hand das ältere Herrlein, im weißen Flügelkleide mit rosenfarbenen Bandschleifen.

„Willkommen, geliebte Mathilde!“ redete die Nymphe sie an. „Wohl Dir, daß Du den dritten Wunsch, den Dir der Bisamapfel gewähren sollte, nicht so leichtsinnig wie die beiden ersten verschwendet hast! Hier sind die zwei lebendigen Zeugen Deiner Unschuld, welche Dich über die schwarze Verleumdung, unter welcher Du schier erlagst, werden triumphiren lassen. Der Unstern Deines Lebens hat sich zum Untergange geneigt; hinfort wird Dir der Bisamapfel keinen Wunsch mehr gewähren, denn von nun an bleibt Dir nichts mehr zu wünschen übrig. Aber das Räthsel Deines traurigen Geschicks will ich Dir lösen. Wisse, daß die Mutter Deines Gemahls die Stifterin alles Unglücks ist. Dieser stolzen Frau war die Vermählung ihres Sohnes ein Dolchstich in's Herz; sie wußte nicht anders, als Graf Konrad habe den Adel seines Hauses durch Aufnahme einer Küchendirne in's Ehebett geschändet; sie stieß Fluch und Verwünschung gegen ihn aus und erkannte ihn nicht mehr für den Sohn ihres Leibes. All' ihr Sinnen und Dichten war darauf gestellt, Dich zu verderben, wiewol die Wachsamkeit Deines Gemahls diesem boshaften Vornehmen immer gesteuert hat. Dennoch ist es ihr gelungen, auch diese durch eine gleißnerische Amme zu hintergehen. Durch große Verheißung hat sie dies Weib dahin vermocht, Deinen erstgebornen Sohn im Schlafe Dir aus den Armen zu reißen und ihn wie ein Hündlein in's Wasser zu werfen. Glücklicherweise wählte sie den Brunnen meiner Felsenquelle zu dieser Schandthat; ich empfing den Knaben mit liebevollen Armen und pflegte sein als eine Mutter. Ebenso vertraute sie mir auch den zweiten Sohn meiner geliebten Mathilde. Diese trugvolle Amme wurde Deine Anklägerin; sie überredete den Grafen, Du seist eine Zauberin; eine salmandrische Flamme aus dem Bisamapfel, dessen Geheimniß Du sorgsamer hättest bewahren sollen, habe die Knaben verzehrt, um aus ihrer Asche einen Liebestrank zu bereiten. Sie schob Deinem Gemahl ein Gefäß, mit Tauben- und Hühnerknochen gefüllt, in die Hand, die er für die Ueberbleibsel seiner Kinder erkannte, und er gab deshalb Befehl, Dich in seiner Abwesenheit im Bade zu ersticken. Voll Reue und Verlangen, diesen grausamen Befehl zurückzunehmen,

eilt er jetzt von Augsburg her, ob er Dich gleich noch für schuldig hält. In wenig Stunden wirst Du gerechtfertigt an seinem Busen liegen." — Nachdem die Nymphe ausgeredet hatte, bog sie sich über das Angesicht der Gräfin, küßte sie auf die Stirn, und ohne eine Antwort zu erwarten, hüllte sie sich in ihren dichten Dunstschleier und verschwand.

Die Diener des Grafen waren indessen geschäftig, das erloschene Feuer wieder anzufachen; es dünkte ihnen immer, als hörten sie inwendig Menschenstimmen, woraus sie urtheilten, daß die Gräfin noch am Leben sei. Aber all' ihre Müh' und Gebläse war vergebens; das Holz fing so wenig Feuer, als wenn der Ofen mit Schneebällen wäre geheizt worden. Bald darauf kam Graf Konrad angeritten und frug ängstlich, wie es um seine Gemahlin stehe. Die Diener erstatteten Bericht, wie sie das Bad wohl geheizt hätten, daß aber das Feuer plötzlich erloschen sei und aller Vermuthung nach die Gräfin noch lebe. Das erfreute sein Herz gar höchlich; er trat an die Thür und rief durch's Schlüsselloch: „Lebst Du, Mathilde?" — Und die Gräfin vernahm die Stimme ihres Gemahls und antwortete: „Geliebter Herr, ich lebe, und meine Kindlein leben!" — Entzückt von dieser Rede, ließ der ungeduldige Graf, da die Schlüssel nicht gleich bei Handen waren, die Thür einschlagen, stürzte in's Badegemach zu den Füßen seiner frommen Gemahlin und benetzte ihre unbefleckten Hände mit tausend reuigen Thränen, brachte sie und die holden Liebespfänder unter Jubel und Frohlocken des ganzen Hauses aus der fürchterlichen Sterbekammer in ihr Gemach zurück und vernahm aus ihrem Munde den ganzen Verlauf der schändlichen Verleumdung und des Kinderraubes. Alsbald gab er Befehl, die bübische Amme zu ergreifen und in die Badestube zu sperren. Da fing das Feuer im Ofen an lustig zu brennen, die Flammen wirbelten hoch empor, und das teuflische Weib schwitzte ohne Verzug ihre schwarze Seele aus.

Libussa.

Nach Io. Dubravii Historia Bohemica
und
Aeneae Sylvii Cardinalis de Bohemorum origine ac gestis Historia.

Tief im Böhmer-Walde, von dem jetzt nur ein Schatten übrig ist, wohnte vor Zeiten, da er sich noch weit und breit in's Land erstreckte, ein geistiges Völklein, lichtscheu und luftig, auch unkörperlich, feiner genaturt als die aus fettem Thon geformte Menschheit, und darum unempfindbar dem gröbern Gefühlssinn, aber dem verfeinerten halbsichtbar bei Mondenlicht und wohlbekannt den Dichtern unter dem Namen der Dryaden und den alten Barden unter dem Namen der Elfen. Seit undenklichen Zeiten hatten sie hier ihr Wesen ungestört, bis der Wald plötzlich von lautem Kriegsgetümmel ertönte; Herzog Czech von Ungerland brach mit seinen slavischen Horden über die Gebirge herein, sich in diesen unwirthbaren Gegenden einen neuen Wohnplatz zu suchen. Die schönen Bewohnerinnen der bejahrten Eichen, der Felsen, Klüfte und Grotten, auch des Schilfs in Teichen und Sümpfen, flohen vor dem Geräusche der Waffen und dem Wiehern der Streitrosse; selbst dem gewaltsamen Erlenkönige war des Lärms zu viel, und er verlegte seine Hofstatt in entlegnere Wüsteneien. Nur eine der Elfen konnte sich nicht entschließen, von ihrer Lieblingseiche zu scheiden, und als der Wald da und dort umgehauen wurde, um das Land urbar zu machen, hatte sie allein den Muth, ihren Baum gegen die Gewalt der neuen Ankömmlinge zu vertheidigen, und wählte den emporragenden Wipfel zu ihrem Aufenthalte.

Unter dem Hofgesinde des Herzogs befand sich ein junger Knappe, Krokus genannt, voll Muth und Jugendfeuer, rüstig und wohlgebaut, auch von edler Bildung, dem die Hut der Leibrosse seines Herrn anbefohlen war, die er zuweilen weit in den Wald auf die Weide trieb. Oft rastete er unter der Eiche, welche die Elfe bewohnte; sie bemerkte den Fremdling mit Wohlgefallen, und wenn er zur Nachtzeit unten an der Wurzel schlummerte, flüsterte sie ihm angenehme Träume in's Ohr und verkündete ihm in bedeutsamen Bildern die Begegnisse des künftigen Tages; oder wenn sich irgend ein Pferd in die Wildniß verlaufen und der Hüter die Spur verloren hatte, es aufzusuchen und mit Kummer einschlief, sah er im Traume die Merkzeichen des verborgenen Pfades, welcher zu dem Orte führte, wo der verirrte Gaul weidete.

Je weiter sich die neuen Anpflanzer ausbreiteten, desto näher rückten sie an die Wohnung der Elfe, und vermöge der Gabe ihrer Divination sah sie ein, wie bald die Axt ihren Lebensbaum bedrohen würde; darum beschloß sie, ihrem Gastfreunde diesen Kummer zu entdecken. An einem mondhellen Sommerabend trieb Krokus seine Herde später als gewöhnlich in die Verzäunung und eilte unter den hochgegipfelten Eichbaum zu seiner Lagerstatt. Sein Weg dahin krümmte sich um einen fischreichen Weiher, in dessen Silberwellen die güldene Mondsichel in Form eines leuchtenden Kegels sich spiegelte, und über diesen schimmernden Theil des Sees hinweg, am jenseitigen Gestade in der Gegend der Eiche, erblickte er eine weibliche Gestalt, die an dem kühlen Ufer zu lustwandeln schien. Diese Erscheinung befremdete den jungen Kriegsmann; woher dies Mädchen, dachte er bei sich selbst, so allein in dieser Wüste, zur Zeit der nächtlichen Dämmerung? — Aber das Abenteuer war doch von einer solchen Beschaffenheit, daß es für einen Jüngling mehr anlockend als abschreckend schien, die Sache genauer zu untersuchen. Er verdoppelte seine Schritte, ohne die Gestalt, die seine Aufmerksamkeit beschäftigte, aus den Augen zu verlieren, und gelangte bald an den Ort, wo er sie zuerst wahrgenommen hatte, unter der Eiche. Jetzt kam's ihm vor, als sei's mehr Schatten als Körper, was er sah; er stand verwundert da, und es überlief ihm die Haut mit einem kalten Schauer; aber er vernahm eine sanfte Stimme, die ihm diese Worte entgegenlispelte: „Tritt herzu, lieber Fremdling, und scheue Dich nicht; ich bin keine Truggestalt, kein täuschender Schatten; ich bin die Elfe dieses Hains, die Bewohnerin der Eiche, unter deren dichtbelaubten Aesten Du oft gerastet hast; ich wiegte Dich in süße, ergetzende Träume und verkündete Dir Deine Begegnisse, und wenn ein Mutterpferd oder ein Füllen von der Herde sich verirrt hatte, wies ich Dir den Ort, wo es zu finden war. Vergilt diese Gunst durch einen Gegendienst, den ich von Dir fordre: sei der Beschützer dieses Baumes, der Dich vor Sonnenbrand und Regen so oft in Schutz genommen hat, und wehre der mörderischen Axt Deiner Brüder, welche die Wälder verheeren, daß sie diesen ehrwürdigen Stamm nicht verletze."

Der junge Krieger, durch diese sanfte Rede wieder beherzt gemacht, antwortete also: „Göttin oder Sterbliche, wer Du auch sein magst, heische von mir, was Dir lüstet, so ich's vermag, will ich's enden. Aber ich bin ein geringer Mann aus meinem Volk, meines Herrn, des Herzogs, Knecht. So der zu mir spricht heut' oder morgen: Weide hie, weide da, — wie soll ich Deines Baumes hüten in diesem fernen Walde? Doch so Du gebeutst, will ich mich abthun des Fürstendienstes, im Schatten Deines Eichbaums wohnen und seiner hüten mein Leben lang."—„Thue also," sprach die Elfe, „es soll Dich nicht gereuen." —

Hierauf verschwand sie, und es rauschte oben in dem Wipfel nicht anders, als ob sich ein lautes Abendlüftchen darin verfangen hätte und das Laub bewegte. Krokus stand noch eine Weile ganz entzückt über die himmlische Gestalt, die ihm erschienen war. So ein zartes weibliches Geschöpf von schlankem Wuchs und herrlichem Anstand war ihm unter den kurzstämmigen slavischen Dirnen nie vorgekommen. Endlich streckte er sich auf's weiche Moos, ob ihm gleich kein Schlaf in die Augen kam; die Morgendämmerung überraschte ihn im Taumel süßer Empfindungen, die ihm so fremd und neu waren als der erste Lichtstrahl den geöffneten Augen eines Blindgebornen. Er flog bei frühem Morgen zum Hoflager des Herzogs, begehrte seinen Abschied, packte sein Heergeräthe zusammen und wandelte mit einem Kopfe voll glühender Schwärmerei und seiner Bürde auf dem Rücken der wonniglichen Waldeinsiedelei wiederum mit raschen Schritten zu.

Indessen hatte in seiner Abwesenheit ein Kunstmeister im Volke, seinem Gewerbe nach ein Müller, den gesunden, geraden Stamm der Eiche zu einem Wellbaum sich ausersehen und ging mit seinen Mühlknappen hin, sie zu fällen. Die zagende Elfe erseufzte, als die gefräßige Schrotsäge anhub, mit stählernem Gebiß die Grundfeste ihrer Wohnung zu benagen. Sie schaute von der Höhe des Gipfels ängstlich nach ihrem getreuen Champion umher; doch ihr Scharfblick vermochte ihn nirgends zu entdecken, und die Bestürzung machte die ihrem Geschlecht verliehene Gabe der Vorherverkündigung diesmal so unwirksam, daß sie ihr bevorstehendes Schicksal so wenig zu entziffern sich zutraute, als die Söhne des Aeskulap mit ihrer gerühmten Prognosis sich selber zu berathen wissen, wenn der Tod an ihre eigne Thür anklopft.

Krokus war gleichwol im Anzuge und dem Schauplatz dieser traurigen Katastrophe so nahe, daß das Geräusch der keuchenden Säge ihm in die Ohren drang. Von diesem Getöse im Walde ahnte ihm nichts Gutes; er beflügelte seine Füße und sah den Greuel der bevorstehenden Verwüstung des von ihm in Schutz genommenen Baumes vor Augen. Wie ein Rasender stürmte er flugs auf die Holzhauer ein mit seinem Spieß und blankem Schwert und scheuchte sie von der Arbeit; denn sie glaubten einen Bergdämon zu sehen und entflohen in großer Bestürzung. Zum Glück war die Wunde des Baumes noch heilbar, und die Narbe verlief in wenigen Sommern.

In der Feierstunde des Abends, nachdem der neue Ankömmling sich den Platz zu seiner künftigen Wohnung ausersehen, auch den Raum, einen kleinen Garten einzuzäunen, abgeschritten hatte und die ganze Anlage seiner Einsiedelei nochmals in Gedanken erwog, wo er in der Abgeschiedenheit von der menschlichen Gesellschaft seine Tage zu verleben gedachte, im Dienst einer Schattengesellschafterin, die nicht viel mehr Realität zu haben schien als eine Kalenderheilige, die

ein frommer Ordensmann zur geistlichen Liebschaft sich erkiest, erschien ihm die Elfe am Gestade des Weihers und redete ihn mit holdseliger Geberde also an: „Dank Dir, lieber Fremdling, daß Du dem gewaltsamen Arme Deiner Brüder gewehrt hast, diesen Baum zu fällen, mit dem mein Leben verschwistert ist; denn Du sollst wissen, daß die Mutter Natur, die meinem Geschlecht so mancherlei Kräfte und Wirksamkeit verliehen, dennoch das Schicksal unsers Lebens mit dem Wachsthum und der Dauer der Eiche vereinbart hat. Durch uns erhebt die Königin der Wälder ihr ehrwürdiges Haupt über den Pöbel der übrigen Bäume und Gesträuche empor, wir fördern den Umtrieb ihrer Säfte durch Stamm und Aeste, daß sie Kraft gewinnt, mit den Sturmwinden zu kämpfen und lange Jahrhunderte der zerstörenden Zeit zu trotzen. Hinwiederum ist unser Leben an das ihrige gekettet; altert die Eiche, die das Loos des Schicksals zur Mitgenossin des Lebens uns zugetheilt hat, so altern wir mit ihr, und stirbt sie ab, so sterben wir dahin und schlafen gleich den Sterblichen auch eine Art von Todtenschlaf, bis durch den ewigen Kreislauf aller Dinge der Zufall oder eine verborgene Anordnung der Natur unser Wesen mit einem neuen Keim zusammengattet, der, durch unsere belebende Triebkraft aufgeschlossen, nach langer Zeiten Verlauf zum mächtigen Baum hinaufsproßt und des Lebens Genuß uns von Neuem gestattet. Daraus magst Du abmerken, welchen Dienst Du mir durch Deinen Beistand geleistet hast, und welcher Dank Dir dafür gebührt. Fordre von mir den Lohn Deiner edlen That, offenbare mir den Wunsch Deines Herzens, und er soll Dir zur Stunde gewährt sein."

Krokus schwieg. Der Anblick der reizenden Elfe hatte auf ihn mehr Eindruck gemacht als ihre Rede, von welcher er nur wenig begriff. Sie bemerkte seine Verlegenheit, und um ihn daraus zu ziehen, ergriff sie ein dürres Schilfrohr am Ufer des Weihers, zerbrach's in drei Stücke und sprach: „Wähle eine von diesen drei Hülsen, oder nimm eine ohne Wahl. In der ersten ist Ehre und Ruhm, in der andern Reichthum und dessen weiser Genuß, in der dritten Minneglück für Dich eingeschlossen." — Der junge Mann schlug die Augen zur Erde nieder und antwortete: „Tochter des Himmels, wenn Du den Wunsch meines Herzens zu gewähren gedenkst, so wisse, daß er nicht in den drei Hülsen eingeschlossen ist, die Du mir darbeutst; mein Herz trachtet nach einem größern Lohn. Was ist Ehre, als der Zunder des Stolzes? Was ist Reichthum, als die Wurzel des Geizes? und was ist Liebe, als die Fallthür der Leidenschaft, die edle Freiheit des Herzens zu berücken? Gewähre mir den Wunsch, im Schatten Deines Eichbaums von der Ermattung des Heereszugs zu rasten und aus Deinem süßen Munde Lehren der Weisheit zu hören, um die Geheimnisse der Zukunft dadurch zu enträthseln." — „Dein Begehr,"

gegenredete die Elfe, „ist groß, aber Dein Verdienst um mich ist es nicht minder; es geschehe also, wie Du gebeten hast. Die Binde vor Deinen körperlichen Augen soll schwinden, die Geheimnisse verborgener Weisheit zu schauen. Nimm nun mit dem Genuß der Frucht sogleich die Schale dahin: denn der Weise ist auch ein geehrter Mann, er allein ist reich; denn er braucht nicht mehr, als er bedarf und kostet den Nektar der Liebe, ohne ihn mit unreinen Lippen zu vergiften.“ — Als sie das gesagt hatte, reichte sie ihm nochmals die drei Schilfhülsen dar und schied von ihm.

Der junge Eremit bereitete sich sein Bett von Moos unter der Eiche, höchst zufrieden über die Aufnahme, welche ihm die Elfe hatte widerfahren lassen. Der Schlaf überfiel ihn wie ein gewappneter Mann, heitere Morgenträume umtanzten seinen Scheitel und nährten seine Phantasie mit dem Dunste glücklicher Ahnungen. Beim Erwachen begann er fröhlich sein Tagewerk, erbaute sich eine bequeme Einsiedlerhütte, grub seinen Garten und pflanzte Rosen und Lilien, auch andere Wohlgeruch duftenden Blumen und Kräuter, nicht minder Kohl und Küchengewächse nebst fruchtbringenden Obstbäumen hinein. Die Elfe unterließ nie, jeden Abend im Zwielicht ihm einen Besuch zu machen, erfreute sich über den Gewinn seines Fleißes, lustwandelte mit ihm Hand in Hand am schilfreichen Gestade des Weihers auf und ab, und das bewegliche Schilf flötete dem traulichen Paare einen melodischen Abendgruß zu, wenn es die Luft durchsäuselte. Sie unterwies ihren horchsamen Lehrjünger in den Geheimnissen der Natur, unterrichtete ihn von dem Ursprung und dem Wesen der Dinge, lehrte ihn die natürlichen und magischen Eigenschaften und Wirkungen derselben und bildete den rohen Kriegsmann zu einem Denker und Weltweisen um.

In dem Maße, wie durch den Umgang mit der schönen Schattengestalt die Empfindungen und der Gefühlssinn des jungen Mannes sich verfeinerten, schien sich die zarte Form der Elfe zu verdichten und mehr Konsistenz zu gewinnen. Ihr Busen empfing Wärme und Leben, ihre bräunlichen Augen sprühten Feuer, und sie schien mit der Gestalt einer jungen Dirne auch die Gefühle eines blühenden Mädchens angenommen zu haben. Die empfindsame Schäferstunde, die dazu recht wie gemacht ist, schlafende Gefühle aufzuwecken, that die gewöhnliche Wirkung; nach wenig Mondwechseln von der ersten Bekanntschaft an war der seufzende Krokus im Besitz des Minneglücks, welches die dritte Schilfhülse ihm verheißen hatte, und bereute es nicht, durch die Fallthür der Liebe die Freiheit des Herzens eingebüßt zu haben. Obgleich die Vermählung des zärtlichen Paares nur unter vier Augen geschah, so wurde sie doch mit eben dem Vergnügen als das geräuschvollste Beilager vollzogen, und es fehlte in der Folge nicht

an sprechenden Beweisen der belohnten Liebe. Die Elfe beschenkte ihren Gemahl mit drei Töchtern, die zu gleicher Zeit geboren wurden, und der über die Fruchtbarkeit seiner andern Hälfte entzückte Vater nannte bei der ersten Umarmung die, welche früher als die beiden Zwillingsschwestern seine vier Wände beschrie, Bela, die nachgeborne Therba und die jüngstgeborne Libussa.

Alle glichen den Genien an Schönheit der Gestalt, und ob sie gleich nicht aus so zartem Stoff gebaut waren als die Mutter, so war doch ihre körperliche Beschaffenheit feiner als die vergröberte, irdene Form des Vaters; dabei waren sie von allen Infirmitäten der Kindheit befreit, lagen sich nicht wund, zahnten ohne epileptische Krämpfe, schrien nicht über Stuhlzwang, bekamen keine rhachitischen Zufälle, hatten keine Pocken und mithin auch keine Narben, kein Fell über's Auge oder ein zusammengeflossenes Gesicht zu fürchten; auch bedurften sie keines Gängelbandes, denn nach den ersten neun Tagen liefen sie schon wie die Rebhühner, und wie sie heranwuchsen, veroffenbarten sich an ihnen alle Talente der Mutter, verborgene Dinge zu errathen und zukünftige zu weissagen.

Krokus erlangte mit Hilfe der Zeit in diesen Geheimnissen gleichfalls gute Kundschaft. Wenn der Wolf die Viehherden im Walde zerstreut hatte und die Hirten ihre verlornen Schafe und Rinder aufsuchten, wenn die Holzhauer eine Axt oder ein Beil vermißten, erholten sie sich Raths bei dem weisen Krokus, der ihnen anzeigte, wo sie das Verlorne suchen sollten. Wenn ein böser Nachbar etwas vom Gemeindegut entwendet, zur Nachtzeit in die Horde oder die Wohnung seines Mitnachbars eingebrochen, ihn beraubt oder den Wirth erschlagen hatte, und Niemand auf den Verbrecher rathen konnte, befragte man den weisen Krokus. Der beschied die Gemeinde auf einen Anger und hieß sie männiglich einen Kreis schließen; dann trat er mitten unter sie und ließ das unbetrügliche Sieb laufen, welches nie verfehlte, den Missethäter zu veroffenbaren. Dadurch breitete sich sein Ruf aus über das ganze Böhmerland, und wer ein Anliegen oder ein wichtiges Gewerbe hatte, rathfragte den weisen Mann über den Ausgang des Geschäftes. Auch Krüppel und Kranke begehrten von ihm Genesung und Hilfe, selbst das gebrechliche Vieh wurde zu ihm gebracht, und er verstand sich so gut darauf, die kranken Kühe durch seinen Schatten gesund zu machen als der renommirte Sankt Martin von Schierbach. Dadurch vermehrte sich der Zulauf des Volkes bei ihm von Tag zu Tag, nicht anders als wenn der Dreifuß des Delphischen Apollo in den Böhmer-Wald wäre versetzt worden, und obgleich Krokus ohne Lohn und Gewinn den Rathfragenden Bescheid gab und die Kranken und Preßhaften heilte, so zinste ihm doch der Schatz seiner geheimnißvollen Weisheit reichlich und brachte

ihm großen Gewinn; das Volk drängte sich zu ihm mit Gaben und Geschenken und erdrückte ihn schier mit den Beweisen seines guten Willens. Er offenbarte zuerst das Kunstgeheimniß, aus dem Elbsande Gold zu waschen, und empfing den Zehnten von allen Goldfischern. Dadurch mehrte sich sein Gut und Vermögen; er baute feste Schlösser und Paläste, hatte große Viehherden, besaß fruchtbare Ländereien, Felder und Wälder, und befand sich unvermerkt im Besitze alles des Reichthums, den die freigebige Elfe vorbedeutend in die zweite Schilfhülse für ihn eingeschlossen hatte.

An einem schönen Sommerabend, als Krokus mit seinen Reisigen von einem Flurzuge heimkehrte, wo er auf Erfordern die Grenzstreitigkeiten zweier Gemeinden geschlichtet hatte, erblickte er seine Gemahlin am Ufer des Schilfteiches, da wo sie ihm zuerst erschienen war. Sie winkte ihm mit der Hand; darum ließ er seine Diener von sich und eilte, sie zu umarmen. Sie empfing ihn nach Gewohnheit mit zarter Liebe; aber ihr Herz war traurig und beklommen; aus ihren Augen träufelten ätherische Thränen, so fein und flüchtig, daß sie im Fallen von den Lüften gierig eingesogen wurden, ohne die Erde zu erreichen. Krokus war bestürzt über diesen Anblick; er hatte die Augen seiner Gemahlin nie anders als heiter und im Glanze jugendlicher Fröhlichkeit gesehen. — „Was ist Dir, Geliebte meines Herzens?“ sprach er; „bange Ahnungen zerreißen meine Seele. Sag' an, welche Deutung haben diese Zähren?“ — Die Elfe erseufzte, lehnte ihr Haupt wehmüthig an seine Schulter und sprach: „Theurer Gemahl, in Eurer Abwesenheit habe ich im Buche des Schicksals gelesen, daß meinem Lebensbaume ein unglückliches Verhängniß droht; ich muß mich ewig von Euch scheiden. Folgt mir in das Schloß, daß ich meine Kindlein gesegne; denn von heute an werdet Ihr mich nimmer sehen.“ — „O Geliebte,“ gegenredete Krokus, „lass't diesen traurigen Gedanken schwinden! Was kann Eurem Baume für ein Unglück drohen? Steht er nicht stamm- und wurzelfest? Seht seine gesunden Aeste, wie sie, mit Laub und Früchten belastet, sich ausbreiten, und wie er seine Wipfel zu den Wolken erhebt. So lange dieser Arm sich regt, soll er ihn gegen jeden Frevler schützen, der seinen Stamm zu verletzen wagt.“ — „Ohnmächtiger Schutz,“ versetzte sie, „den ein sterblicher Arm gewähren kann! Ameisen können nur den Ameisen, Mücken nur den Mücken, und alles Erdengewürm kann nur dem Erdengewürm abwehren. Aber was vermag der Mächtigste unter Euch gegen die Wirkungen der Natur oder die unwandelbaren Rathschlüsse des Schicksals? Erdenkönige können nur kleine Erdhügel umwälzen, die Ihr Festen und Schlösser nennt; aber das kleinste Lüftchen spottet ihrer Macht, säuselt, wo es will und achtet nicht auf ihr Gebot. Du hast vormals diesen Eichbaum gegen

die Gewalt der Menschen geschützt; kannst Du auch dem Sturmwind wehren, wenn er sich aufmacht, seine Aeste zu entblättern? oder wenn ein verborgener Wurm in seinem Marke nagt, kannst Du ihn hervorziehen und zertreten?"

Unter diesen Gesprächen gelangte das traute Paar in's Schloß. Die schlanken Fräuleins hüpften, wie sie bei dem abendlichen Besuch ihrer Mutter zu thun pflegten, derselben freudig entgegen, gaben Rechenschaft von ihrem Tagewerke und brachten ihre Stickerei und Nähwerk zum Beweis ihres kunstreichen Fleißes herbei; doch diesmal war die Stunde des häuslichen Glücks freudenlos. Sie bemerkten bald, daß dem Angesichte des Vaters die Spuren tiefer Schmerzen eingedrückt waren, und sahen mit theilnehmendem Kummer die mütterlichen Zähren, ohne daß sie es wagten, nach deren Ursache zu fragen. Die Mutter gab ihnen viel weise Lehren und gute Vermahnungen; ihre Rede aber glich dem Schwanengesange, als ob sie die Welt gesegnen wollte. Sie weilte noch bei ihren Geliebten, bis der Morgenstern am Himmel heraufzog; drauf umarmte sie Gemahl und Kinder mit wehmüthiger Zärtlichkeit, begab sich bei Anbruch des Morgens durch das verborgene Pförtchen nach Gewohnheit wieder zu ihrem Baume und überließ ihre Lieben den Gefühlen banger Ahnung.

Die Natur stand in horchsamer Stille bei Aufgang der Sonne; aber schwere, düstere Wolken verbargen bald wieder ihr strahlendes Haupt. Es wurde ein schwüler Tag, die ganze Atmosphäre war elektrisch. Ferne Donner rollten über den Wald daher, und das hundertstimmige Echo wiederholte in den gekrümmten Thälern das grausenvolle Getöse derselben. In der Mittagsstunde schlängelte sich ein gezackter Blitz herab auf die Eiche, zersplitterte in einem Augenblick mit unwiderstehlicher Kraft Stamm und Aeste, und die Trümmer lagen weit im Wald umher zerstreut. Da das dem Vater Krokus angesagt ward, zerriß er sein Kleid, ging hinaus, den Lebensbaum seiner Gemahlin nebst seinen drei Töchtern zu beweinen und die Splitter davon als köstliche Reliquien zu sammeln und aufzubewahren; die Elfe aber wurde von dem Tage an nicht mehr gesehen.

Nach einigen Jahren wuchsen die zarten Fräuleins heran, ihre jungfräuliche Wohlgestalt blühte auf, wie die aus der Knospe hervorschlüpfende Rose, und der Ruf ihrer Schönheit breitete sich aus über das ganze Land. Die edelsten Jünglinge aus dem Volke drängten sich herzu und hatten mancherlei Anliegen dem Vater Krokus vorzutragen, um sich bei ihm Raths zu erholen; doch im Grunde war's mit diesem scheinbaren Vorwand auf die schönen Töchter gemeint, die sie zu beäugeln trachteten, wie junge Gesellen pflegen, die sich bei den Vätern so gern ein Gewerbe machen, wenn sie die Töchter

beſchleichen wollen. Die drei Schweſtern lebten in großer Eintracht und Unbefangenheit bei einander, mit ihren Talenten noch wenig bekannt. Die Gabe der Weiſſagung war ihnen im gleichen Maße verliehen, und ihre Reden waren Orakel, ohne daß ſie es wußten. Doch bald wurde ihre Eitelkeit durch die Stimme der Schmeichelei rege gemacht; die Wortklauber haſchten jeden Laut aus ihrem Munde auf, die Seladons deuteten jede Miene, ſpähten das kleinſte Lächeln, kundſchafteten den Blick ihrer Augen, zogen mehr oder minder günſtige Vorbedeutungen daraus, vermeinten ihre Schickſale dadurch zu errathen, und von dieſer Zeit an iſt es bei den Liebenden Sitte, dem Horoſkop der Augen ihren Glücks- oder Unſtern in der Liebe abzufragen. Kaum hatte ſich die Eitelkeit in das jungfräuliche Herz eingeſchlichen, ſo ſtand Hoffart, ihr lieber Getreuer, außen an der Thür, nebſt dem loſen Geſindel ſeines Gefolges, Eigenliebe, Eigenlob, Eigennutz, Eigenſinn, und ſie ſtahlen ſich alleſammt hinein. Die ältern Schweſtern beeiferten ſich, in ihren Künſten der jüngern es zuvor zu thun, und beneideten ſie insgeheim wegen des Uebergewichts ihrer körperlichen Reize. Denn ob ſie gleich alle ſehr ſchön waren, ſo war doch Libuſſa die ſchönſte unter ihnen. Fräulein Bela legte ſich vornehmlich auf die Kräuterkunde, wie in der Vorwelt Fräulein Medea; ſie kannte die verborgenen Kräfte derſelben und wußte wirkſames Gift und Gegengift daraus zu ziehen; auch verſtand ſie die Kunſt, den unſichtbaren Mächten Wohlgeruch und Ekelgeruch daraus zu bereiten. Wenn ihre Rauchpfanne dampfte, lockte ſie damit die Geiſter aus dem unermeßlichen Raume des Aethers jenſeits des Mondes herab, und ſie wurden ihr unterthan, um mit ihren feinen Organen dieſe ſüßen Dämpfe einzuathmen; aber wenn ſie Ekelgeruch auf das Rauchfaß ſtreute, hätte ſie die Zihim und Ohim damit aus der Wüſte wegräuchern können.

Fräulein Therba war ſinnreich, wie Circe, allerlei Zauberſprüche zu erdenken, die kräftig waren, den Elementen zu gebieten, Sturm und Wirbelwinde, auch Schloßen und Ungewitter zu erregen, das Eingeweide der Erde zu erſchüttern, oder ſie ſelbſt aus ihren Angeln zu heben. Sie bediente ſich dieſer Künſte, das Volk zu erſchrecken, um wie eine Göttin geehrt und gefürchtet zu werden, und wußte die Witterung in der That mehr nach dem Wunſche und Eigenſinn der Menſchen zu bequemen als die weiſe Natur. Zwei Brüder haderten mit einander, weil ſie nie in ihren Wünſchen übereinkamen. Der eine war ein Ackermann und wünſchte immer Regen zum Wachsthum und Gedeihen ſeiner Saaten. Der andere war ein Töpfer und wollte ſtets Sonnenſchein, um ſeine irdenen Gefäße zu trocknen, welche der Regen zerſtörte. Weil's ihnen nun der Himmel nie zu Dank machen konnte, begaben ſie ſich eines Tages mit reichen Ge-

schenken zu der Wohnung des weisen Krokus und brachten ihr Anliegen der Therba vor. Die Tochter der Elfe lächelte über das ungestüme Murren der Brüder gegen die wohlthätige Haushaltung der Natur und befriedigte beider Verlangen; sie ließ Regen fallen auf die Saaten des Landmanns, und auf den Töpferacker daneben ließ sie die Sonne scheinen. Durch diese Zaubereien erwarben sich die beiden Schwestern großen Ruf und vielen Reichthum; denn sie verliehen ihre Gaben nie ohne Lohn und Gewinn, bauten von ihren Schätzen Schlösser und Landhäuser, legten herrliche Lustgärten an, wurden des Bankettirens und der Erlustigungen nie müde und täuschten und foppten die Freier, die sich um ihre Liebe bewarben.

Libussa hatte nicht den stolzen, eiteln Sinn ihrer Schwestern. Ob sie gleich die nämlichen Fähigkeiten besaß, in die Geheimnisse der Natur einzudringen und sich ihrer verborgenen Kräfte zu bedienen, so genügte ihr dennoch an dem Antheil der wundersamen Gaben aus der mütterlichen Erbschaft, ohne solche höher zu treiben, um damit zu wuchern. Ihre Eitelkeit erstreckte sich nicht weiter als auf das Bewußtsein ihrer Wohlgestalt; sie geizte nicht nach Reichthümern und wollte weder geehrt noch gefürchtet sein, wie ihre Schwestern. Wenn diese auf ihren Landhäusern herumtos'ten, von einer rauschenden Freude zur andern eilten und den Kern der böhmischen Ritterschaft an ihren Triumphwagen fesselten, blieb sie daheim in der väterlichen Wohnung, führte das Hausregiment, ertheilte den Rathfragenden Bescheid, leistete den Gedrückten und Preßhaften freundlichen Beistand, und das Alles aus gutem Willen ohne Entgelt*). Ihre Gemüthsart war sanft und bescheiden und ihr Wandel tugendsam und züchtig, wie es einer edeln Jungfrau ziemt. Sie freute sich zwar insgeheim der Siege, die ihre Schönheit über der Männer Herzen gewann, und nahm das Seufzen und Girren der schmachtenden Anbeter als einen billigen Tribut ihrer Reize an; aber keiner durfte ihr ein Wort von Liebe sagen oder sich herausnehmen, um ihr Herz zu werben. Doch Amor, der Schalk, übt an den Spröden seine Gerechtsame am Liebsten

---

*) Nulla Crocco virilis sexus proles fuit, sed moriturus tres a morte sua filias superstites reliquit, omnes ut ipse erat fatidicas, vel magas potius, qualis Medea et Circe fuerant. Nam Bela natu filiarum maxima, herbis incantandis Medeam imitabatur, Tetcha (Therba) natu minor, carminibus magicis Circen reddebat. Ad utramque frequens multitudinis concursus; dum alii amores sibi conciliare, alii cum bona valetudine in gratiam redire, alii res amissas recuperare cupiunt. — Illa arcem Belinam, haec altera arcem Thetin ex mercenaria pecunia, nihil enim gratuito faciebant, aedificandam curavit. Liberalior in hac re Lybussa natu minima apparuit, ut quae a nemine quidquam extorquebat, et potius fata publica omnibus, quam privata singulis praecinebat: qua liberalitate, et quia non gratuita solum sed etiam minus fallaci praedictione utebatur, asseeuta est ut — in locum patris Crocci subrogaretur. (Dubravius.)

und schleudert oft seine brennende Fackel auf ein niedriges Strohdach, wenn er einen hohen Palast in Flammen zu setzen gedenkt.

Tief im Walde hatte ein alter Ritter, der mit dem Heere der Czechiten in's Land gekommen war, sich angesetzt, die Wüste urbar gemacht und ein Landgut angelegt, wo er den Ueberrest seiner Tage der Ruhe zu pflegen und vom Ertrag des Feldbaues sich zu nähren vermeinte. Ein gewaltsamer Grenznachbar bemächtigte sich seines Eigenthums und vertrieb den Ritter daraus, den ein gastfreier Landmann aufnahm und ihm in seiner Wohnung Schirm und Obdach gab. Der dürftige Greis hatte einen Sohn, welcher noch der einzige Trost und die Stütze seines Alters war, ein wackerer Jüngling, der aber nichts mehr als einen Jagdspieß und eine geübte Faust besaß, den grauen Vater damit zu nähren. Der Raub des ungerechten Nabal reizte seine Rache; er rüstete sich, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; doch der Befehl des sorgsamen Greises, der das Leben des Sohnes keiner Gefahr bloßstellen wollte, entwaffnete den edlen Jüngling. Gleichwol wollte er in der Folge von seinem ersten Vorhaben sich nicht abbringen lassen. Da berief ihn der Vater zu sich und sprach: „Ziehe hin, mein Sohn, zum weisen Krokus oder zu den klugen Jungfrauen, seinen Töchtern, und befrage Dich Raths, ob die Götter Dein Unternehmen billigen und Dir einen glücklichen Ausgang desselben verleihen werden. Ist dem also, so magst Du Dich mit dem Schwert gürten, den Speer in Deine Hand nehmen und um Dein Erbgut kämpfen. Wo nicht, so bleibe hier, bis Du mir die Augen zugedrückt hast; dann thue, was Dir gut dünkt."

Der Jüngling machte sich auf und gelangte zuerst an den Palast der Bela, welcher das Ansehen eines Tempels hatte, den eine Göttin bewohnt. Er klopfte an und begehrte eingelassen zu werden; aber da der Thürhüter sah, daß der Fremdling mit leerer Hand erschien, wies er ihn als einen Bettler ab und schlug die Thür vor ihm zu. Er ging traurig fürder und kam zu der Wohnung der Schwester Therba, klopfte an und begehrte Gehör; da kam der Thürhüter an's Fensterlein und sprach: „Trägst Du auch Gold in Deinem Seckel, das Du darwägen kannst meiner Gebieterin, so wird sie Dich eines von ihren guten Sprüchlein lehren, das Dir Dein Schicksal verkündet. Wo nicht, so gehe hin und sammle dessen am Ufer der Elbe so viel Körnlein als der Baum Blätter, die Garbe Aehren und der Vogel Federn hat; dann will ich Dir aufthun diese Pforte." — Der getäuschte Jüngling schlich sich ganz muthlos seitab, besonders da er vernahm, daß Seher Krokus nach Polen gezogen sei, um den Zwist einiger mißhelligen Magnaten als Schiedsrichter zu vergleichen. Er versprach sich von der dritten Schwester keine günstigere Aufnahme, und wie er ihre väterliche Waldburg von einem Hügel in der Ferne erblickte, wagte er's nicht, hinzu zu nahen,

sondern verbarg sich in ein dichtes Gebüsch, seinem trüben Gram nachzuhängen. Bald aber weckte ihn ein Getümmel aus diesen spleenitischen Betrachtungen; er vernahm ein Trappeln wie von Rosses Hufen. Ein fliehendes Reh brach durch's Gesträuche, verfolgt von einer lieblichen Jägerin und ihren Dirnen auf stattlichen Rossen. Sie schwang einen Wurfpfeil, und er flog schwirrend aus ihrer Hand durch die Luft, jedoch ohne das Wild zu erreichen. Rasch ergriff der lauschende Jüngling seine Armbrust und schnellte einen befiederten Bolzen von der rauschenden Sehne, welcher augenblicks das Herz des Gewildes durchbohrte, daß es zusammenstürzte. Das Fräulein, über diese unversehene Erscheinung verwundert, schauete nach dem unbekannten Jagdgenossen umher; als der Schütze das inne ward, trat er hervor und neigte sich demüthig gegen sie zur Erde. Fräulein Libussa glaubte nie einen schönern Mann gesehen zu haben. Sie empfand gleich beim ersten Anblick einen so mächtigen Eindruck von seiner Gestalt, daß sie ihm unwillkürliches Wohlwollen, das Prärogativ einer glücklichen Bildung, nicht weigern konnte. — „Sag' mir, lieber Fremdling," redete sie ihn an, „wer bist Du? und welcher Zufall führt Dich in dieses Gehege?" — Der Jüngling urtheilte gar recht, daß ihn sein gutes Glück habe finden lassen, was er suchte; er offenbarte ihr bescheidentlich sein Anliegen, verschwieg auch nicht, wie schimpflich er vor der Thür ihrer Schwestern sei abgewiesen worden, und wie ihn das bekümmert habe. Sie heiterte sein Gemüth auf mit freundlichen Worten. — „Folge mir in meine Wohnung," sprach sie, „ich will das Buch des Schicksals für Dich rathfragen und Dir morgen Bescheid geben beim Aufgang der Sonne."

Der Jüngling that, wie ihm geboten war. Kein bengelhafter Thürhüter versperrte ihm hier den Eingang des Palastes; die schöne Bewohnerin übte die Gesetze des Gastrechts an ihm sehr edelmüthig. Er war von dieser günstigen Aufnahme entzückt, aber noch mehr von den Reizen seiner holden Wirthin. Ihre bezaubernde Gestalt schwebte ihm die ganze Nacht vor Augen, und er erwehrte sich sorgfältig der Ueberraschung des Schlummers, damit er keinen Augenblick die Begebenheiten des vergangenen Tages, die er mit Entzücken überdachte, aus den Gedanken verlieren möchte. Fräulein Libussa ihrerseits genoß zwar des sanften Schlummers; denn die Abgeschiedenheit von den Einwirkungen der äußern Sinne, welche die feinern Vorgefühle der Zukunft stören, ist der Gabe der Weissagung unentbehrlich. Die glühende Phantasie der schlummernden Elfentochter kettete das Bild des jungen Fremdlings an alle bedeutsamen Traumgestalten, die ihr dieselbe Nacht vorschwebten. Sie fand ihn da, wo sie ihn nicht suchte, in Verhältnissen, davon sie nicht begreifen konnte, wie sie auf diesen Unbekannten Beziehung haben könnten. Beim frühen Erwachen, wo

die schöne Seherin die nächtlichen Gesichte zu sondern und zu enträthseln pflegte, war sie geneigt, dieselben insgesammt als Irrthümer einer Nacht, die aus Störungen des richtigen Ganges der Phantasie entsprungen wären, zu verwerfen und nicht weiter darauf zu achten. Aber ein dunkles Gefühl sagte ihr, daß die Schöpfung ihrer Phantasie nicht ganz leerer Traum sei, sondern auf gewisse Ereignisse deute, welche die Zukunft enthüllen werde, und daß diese prophetische Phantasie in vergangener Nacht mehr als jemals dem Verhängniß seine verborgenen Rathschlüsse abgelauscht und ihr ausgeplaudert habe. Durch eben diesen Weg erfuhr sie, daß der Gast unter ihrem Dache gegen sie in heißer Liebe entzündet sei, und eben so unverholen that ihr Herz das nämliche Geständniß in Ansehung seiner; aber sie drückte alsbald das Siegel der Verschwiegenheit auf die Novelle, so wie der bescheidene Jüngling seines Orts sich gleichfalls hoch gelobt hatte, seiner Zunge und seinen Augen Schweigen zu gebieten, um sich keiner verächtlichen Zurückweisung auszusetzen; denn die Scheidewand, welche das Glück zwischen ihn und die Tochter des Krokus gezogen hatte, schien ihm unüberwindbar.

Obwol nun der schönen Libussa vollkommen bewußt war, was sie dem jungen Manne auf seine Frage zu antworten hatte, so fiel es ihr doch schwer, ihn so eilig von sich zu lassen. Bei Aufgang der Sonne beschied sie ihn zu sich in den Lustgarten und sprach: „Noch hängt die Decke der Dunkelheit vor meinen Augen, Dein Verhängniß zu durchschauen; harre bis zu Sonnenuntergang“ — und am Abend sprach sie: „Bleibe bis zu Sonnenaufgang,“ — und den folgenden Tag: „Verzieh' noch heute,“ — und den dritten: „Gedulde Dich bis morgen.“ — Am vierten Tag entließ sie ihn endlich, weil sie keinen Vorwand fand, ihn länger zurückzuhalten, ohne ihr Geheimniß zu verrathen, und ertheilte ihm mit freundlichen Worten diesen Bescheid: „Die Götter wollen nicht, daß Du rechten sollst mit einem Gewaltigen im Lande; Tragen und Dulden ist des Schwächern Loos. Ziehe hin zu Deinem Vater, sei der Trost seines Alters und nähre ihn durch die Arbeit Deiner fleißigen Hand. Nimm zwei weiße Stiere aus meiner Herde zum Geschenk und diesen Stab, sie zu regieren, und wenn er blüht und Früchte trägt, wird der Geist der Weissagung auf Dir ruhen.“ — Der Jüngling schätzte sich der Geschenke der holden Jungfrau unwerth und wurde schamroth, daß er eine Gabe dahinnehmen sollte, ohne sie erwidern zu können. Er nahm mit unberedtem Munde, aber desto beredsameren Geberden wehmüthigen Abschied und fand unten an der Pforte zwei weiße Stiere angebunden, so schmuck und glänzend als ehemals der göttliche Stier, auf dessen glattem Rücken die Jungfrau Europa durch blaue Meeresfluthen schwamm. Freudig löste er sie ab und trieb sie gemachsam vor sich her.

Der Heimweg dünkte ihm nur wenig Ellen lang, so sehr war seine Seele mit dem Gedanken an die schöne Libussa beschäftigt, und er gelobte sich, weil er ihrer Liebe doch nie theilhaftig werden könne, auch keine Andere zu lieben sein Leben lang. Der alte Ritter freute sich der Wiederkunft seines Sohnes, und noch mehr, da er vernahm, daß der Ausspruch der Tochter des weisen Krokus so gut mit seinen Wünschen übereintraf. Weil nun dem Jüngling von den Göttern der Ackerbau zum Beruf angewiesen war, säumte er nicht, die weißen Stiere anzuschirren und an den Pflug zu spannen. Der erste Versuch gedieh nach Wunsche; die Stiere besaßen so viel Kräfte und Munterkeit, daß sie in einem Tage mehr Land umrissen als zwölf Joch Ochsen gewöhnlich zu erwältigen vermögen; denn sie waren rasch und gurrig, wie der Stier im Kalender abgebildet wird, der im Zeichen des Aprilmonats aus den Wolken herabspringt, und nicht so lässig und träge wie der Ochs, der im Evangelienbuch sich so phlegmatisch neben seinen heiligen Gefährten hinflegelt wie ein Schäferhund.

Herzog Czech, welcher den ersten Heereszug seines Volks nach Böhmen geführt hatte, war lange schon entschlafen, ohne daß seine Nachkommen Erben seiner Würden und des Fürstenthums wurden. Die Magnaten traten zwar nach seinem Hinscheiden zu einer neuen Wahl zusammen; aber ihre wilde, stürmische Gemüthsart ließ keine vernünftige Entschließung reifen. Eigennutz und Eigendünkel verwandelten den ersten böhmischen Landtag in einen polnischen Reichstag; indem zu viele Hände nach dem Fürstenmantel griffen, zerrissen sie ihn gar, und Keiner erlangte ihn. Das Regiment zerfiel in eine Art von Anarchie; Jeder that, was ihm gut dünkte, der Starke unterdrückte den Schwachen, der Reiche den Armen, der Große den Kleinen. Es war keine gemeine Sicherheit mehr im Lande; gleichwol meinten die wüsten Köpfe, ihre neue Republik sei gar wohl bestellt. Alles, sprachen sie, ist in der Ordnung, und jedes Ding geht seinen Gang bei uns so gut als anderwärts: der Wolf frißt das Lamm, der Weih' die Taube, der Fuchs das Huhn. — Diese unsinnige Verfassung konnte keinen Bestand haben; nachdem der erträumte Freiheitstaumel nach und nach verdunstete und das Volk wieder nüchtern wurde, behauptete die Vernunft ihre Rechte; die Patrioten, die biedern Bürger und wer sonst aus der Nation Vaterlandsliebe fühlte, beschlossen einen Rath, das Idol der vielköpfigen Hydra zu zerstören und das Volk wieder unter ein Haupt zu vereinigen. — „Lasset uns," sprachen sie, „einen Fürsten wählen, der über uns herrsche nach väterlicher Sitte und Gewohnheit, der die Frechheit zähme und Recht und Gerechtigkeit handhabe. Nicht der Mächtigste, der Kühnste oder der Reichste, — der Weiseste sei unser Herzog!" — Das Volk, welches der Plackereien der kleinen Tyrannen längst müde war, hatte diesmal nur eine Stimme

und gab diesem Vorschlage lauten Beifall. Es wurde ein Landtag anberaumt, und die einmüthige Wahl fiel auf den weisen Krokus. Man ordnete eine Ehrenbotschaft ab, zur Besitznehmung der Fürstenwürde ihn einzuladen. Ob er gleich nicht nach hoher Ehre geizte, so säumte er doch nicht, dem Verlangen des Volks nachzugeben. Man bekleidete ihn mit dem Purpur, und er zog mit großem Pomp nach Vizegrad, dem Wohnsitz der Fürsten, wo ihm das Volk entgegen jauchzte und ihm als Regenten huldigte. Dadurch wurde er inne, daß nun auch die dritte Schilfhülse der freigebigen Elfe ihre Gabe an ihn ausgespendet hatte.

Seine Gerechtigkeitsliebe und weise Gesetzgebung breitete seinen Ruf bald in alle umliegenden Länder aus. Die sarmatischen Fürsten, welche einander unaufhörlich zu befehden gewohnt waren, brachten aus der Ferne ihren Hader vor seinen Richterstuhl. Er wog ihn mit untrüglichem Maß und Gewicht der natürlichen Billigkeit auf der Wage des Rechtes, und wenn er seinen Mund aufthat, war's, als ob der ehrwürdige Solon oder der weise Salomon zwischen den zwölf Löwen von seinem Thron herab das Urtheil spräche. Als einstmals einige Aufwiegler sich gegen die Ruhe ihres Vaterlandes conföderirt und die reizbare polnische Nation in Harnisch gebracht hatten, zog er an der Spitze seines Heeres nach Polen, tilgte den Bürgerkrieg, und ein großer Theil des Volkes erkieste ihn aus Dankbarkeit für den geschenkten Frieden gleichfalls zum Herzog. Er baute daselbst die Stadt Krakau, die nach seinem Namen genannt ist und das Recht hat, die polnischen Könige zu krönen bis auf diesen Tag. Krokus regierte bis an's Ende seiner Tage mit großem Ruhm. Wie er vermerkte, daß er am Ziele derselben sei und nun bald abdrücken würde, ließ er sich aus den Trümmern der Eiche, die seine Gemahlin Elfe bewohnt hatte, eine Truhe zimmern, welche seine Gebeine verwahren sollte; darauf verschied er in Frieden, beweint von den Fräuleins, seinen drei Töchtern, welche den väterlichen Leichnam in die Truhe legten und ihn zur Erde bestatteten, wie er befohlen hatte; und das ganze Land trug Leid um ihn.

Sobald das Trauergepränge geendiget war, versammelten sich die Stände, zu berathschlagen, wer den erledigten Fürstenthron wieder einnehmen sollte. Das Volk stimmte einmüthig für eine Tochter des Krokus; nur konnte man sich nicht über die Wahl unter den drei Schwestern vergleichen. Fräulein Bela hatte im Grunde die wenigsten Adhärenten; denn sie besaß kein gutes Herz und bediente sich ihrer Zaubertalente oft, Schaden anzurichten; aber sie hatte sich bei dem Volke in solche Furcht gesetzt, daß es Niemand wagte, aus Sorge, ihre Rache zu reizen, eine Einwendung gegen sie vorzubringen. Da nun gestimmt wurde, waren alle Wahlherren stumm, keine Stimme war

für sie, aber auch keine gegen sie. Mit Untergang der Sonne gingen die Volksrepräsentanten aus einander und verlegten das Wahlgeschäft auf den folgenden Tag. Da wurde Fräulein Therba in Vorschlag gebracht; aber das Vertrauen auf ihre Kraftsprüche hatte ihr den Kopf schwindelnd gemacht, sie war stolz und übermüthig, begehrte wie eine Göttin verehrt zu sein, und wenn ihr nicht stets Weihrauch duftete, war sie launisch, mißmuthig, eigensinnig und offenbarte alle die Eigenschaften, die das schöne Geschlecht um den Besitz dieses schmeichelhaften Beiworts bringen. Sie wurde zwar weniger gefürchtet als ihre ältere Schwester, aber darum nicht mehr geliebt. Um dieser Ursache willen ging's auf dem Wahlfelde so still zr als bei einem Todtenmahle, und es kam nicht zum Umstimmen. Am dritten Tage wurde Fräulein Libussa proponirt. Sobald dieser Name ausgesprochen wurde, hörte man ein trauliches Flüstern im Wahlkreis, die ernsten Gesichter wurden entfaltet und klärten sich auf, jeder der Wahlherren wußte seinem Beisitzer eine gute Eigenschaft von dem Fräulein anzurühmen. Der eine lobte ihre Sittsamkeit, der andere ihre Bescheidenheit, der dritte ihre Klugheit, der vierte ihre Unfehlbarkeit in der Weissagung, der fünfte ihre Uneigennützigkeit gegen die Rathfragenden, der zehnte ihre Keuschheit, andere neunzig ihre Schönheit und der letzte ihre Häuslichkeit. Wenn ein Liebhaber ein solches Realregister von den Vollkommenheiten seiner Geliebten entwirft, so ist es immer zweifelhaft, ob sie die Inhaberin einer einzigen davon sei: allein das Publikum irrt sich nicht leicht zum Vortheil, wol aber oft zum Nachtheil des guten Rufes in seinen Urtheilen. Bei so allgemein anerkannten lobenswerthen Eigenschaften war Fräulein Libussa freilich die wichtigste Thronkompetentin, wenigstens in petto der Wählenden; doch der Vorzug der jüngern Schwester vor der ältern hat in Ehehaften laut Zeugniß der Erfahrung so gar oft den Hausfrieden gestört, daß zu besorgen war, er dürfe in einer noch wichtigern Angelegenheit den edlen Landfrieden unterbrechen. Diese Betrachtung setzte die weisen Vormünder des Volks in große Verlegenheit, daß sie zu keinem Beschluß kommen konnten; es fehlte an einem Sprecher, der das Schwunggewicht seiner Beredsamkeit an den guten Willen der Wahlherren anhängen mußte, wenn die Sache in Gang kommen und die guten Gesinnungen thätig und wirksam werden sollten; und dieser trat auf wie gerufen.

Wladomir, einer der böhmischen Magnaten, der nächste nach dem Herzog, hatte schon lange nach der reizvollen Libussa geseufzt und bei Lebzeiten des Vaters Krokus um sie geworben. Er war einer seiner getreuesten Vasallen und von ihm wie ein Sohn geliebt; darum hätte der gute Vater wol gewünscht, daß die Liebe beide zusammenpaaren möchte; doch der spröde Sinn des Fräuleins war unüber-

windbar, und er wollte ihrer Neigung auf keinerlei Art Gewalt thun. Fürst Wladomir ließ sich durch diese zweifelhaften Adspekten gleichwol nicht abschrecken und vermeinte, durch Treue und Beständigkeit den harten Sinn des Fräuleins auszuharren und durch seine Zärtlichkeit geschmeidig zu machen. Er begab sich in das Gefolge des Herzogs, so lange er lebte, ohne daß er dem Ziele seiner Wünsche dadurch um einen Schritt näher kam. Jetzt glaubte er eine Gelegenheit gefunden zu haben, durch eine verdienstliche That ihr verschlossenes Herz sich zu eröffnen und ihrer edelmüthigen Dankbegierde abzugewinnen, was ihm die Liebe nicht freiwillig zu gewähren schien. Er beschloß, dem Haß und der Rache der beiden gefürchteten Schwestern sich preiszugeben und mit Gefahr des Lebens seine Geliebte auf den väterlichen Thron zu erheben. Da er die Unentschlossenheit des hin- und herschwankenden Wahlrathes bemerkte, nahm er das Wort und sprach: „So Ihr mich hören wollt, Ihr männlichen Ritter und Edlen im Volke, so will ich Euch ein Gleichniß vorlegen, daraus Ihr abmerken könnt, wie Ihr das vorhabende Wahlgeschäft zu Nutz und Frommen des Vaterlandes gedeihlich vollenden möget." — Nachdem man nun Stillschweigen geboten hatte, fuhr er also fort: „Die Bienen hatten ihren Weisel verloren, und der ganze Stock war unlustig und traurig; sie flogen träge und sparsam aus, hatten zur Honigbereitung wenig Lust und Muth, und ihr Gewerbe und Nahrung geriethen in Verfall. Darum dachten sie mit Ernst auf ein neues Oberhaupt, das ihrer Polizei vorstände, damit nicht Zucht und Ordnung gar zerfielen. Da kam die Wespe geflogen und sprach: Wählt mich zu Eurer Königin; ich bin mächtig und furchtbar, das stolze Roß scheut meinen Stachel, selbst Eurem Erbfeinde, dem Bären, kann ich damit Trotz bieten und ihn in die Schnauze stechen, wenn er sich Eurem Honigbaume naht; ich will Euch schützen und wahren. — Diese Rede gefiel den Bienen wohl. Aber nach reifer Ueberlegung antworteten die weisesten unter ihnen: Du bist rüstig und furchtbar; doch eben diesen Stachel, der uns vertheidigen soll, fürchten wir; Du kannst nicht unsere Königin sein. — Darauf kam die Hummel herbeigesumset und sprach: Nehmt mich zu Eurer Königin! Hört Ihr nicht, daß das Geräusch meiner Flügel Hoheit und Würde ankündiget? Es fehlt mir auch nicht an einem Stachel zu Eurem Schutze. — Die Bienen antworteten: Wir sind ein friedsames und geruhiges Volk; das stolze Geräusch Deiner Flügel würde uns nur Unlust machen und die Geschäftigkeit unseres Fleißes stören; Du kannst nicht unsere Königin sein. — Da begehrte die Imme Gehör: Ob ich gleich größer und stärker bin als Ihr, sprach sie, so kann Euch meine Uebermacht doch nie zum Nachtheil und Schaden gereichen; denn seht, der gefährliche Stachel fehlt mir ganz. Ich bin sanften Gemüths, überdies eine Freundin der Ordnung und Häus-

lichkeit, weiß dem Honigbau vorzustehen und die Arbeit zu fördern. — Da sprachen die Bienen: Du bist würdig, uns zu regieren, wir gehorchen Dir, sei unsere Königin!"

Wladomir schwieg. Die ganze Versammlung errieth den Sinn seiner Rede, und die Gemüther befanden sich in einer vortheilhaften Stimmung für Fräulein Libussa. Doch in dem Augenblicke, da man Umfrage halten wollte, flog ein krächzender Rabe über das Wahlfeld; dieses ungünstige Anzeichen unterbrach alle fernern Deliberationen, und die Fürstenwahl wurde bis auf den künftigen Tag verschoben. Fräulein Bela hatte den Vogel von schlimmer Bedeutung abgeschickt, das Wahlgeschäft zu stören; denn sie wußte wohl, wohin sich die Gemüther der Wahlherrn neigten, und Fürst Wladomir hatte ihren bittersten Groll gegen sich erregt. Sie hielt mit ihrer Schwester Therba einen Rath, worinnen beschlossen wurde, an ihrem gemeinschaftlichen Verunglimpfer Rache auszuüben und einen schwerbeleibten Alp abzuschicken, der ihm die Seele aus dem Leibe drücken sollte. Der kecke Ritter ahnte nichts von dieser Gefahr, ging, wie er gewohnt war, seiner Gebieterin aufzuwarten, und erhielt den ersten freundlichen Blick von ihr, aus dem er sich einen Himmel voll Wonne weissagte, und wenn sein Entzücken noch durch etwas vermehrt werden konnte, so war es das Geschenk einer Rose, die an dem Busen des Fräuleins prangte, und welche sie ihm darreichte mit dem Gebot, sie an seinem Herzen welken zu lassen. Er deutete diese Worte ganz anders, als sie gemeint waren; denn es giebt keine trüglichere Wissenschaft als die Hermeneutik der Liebe; da sind die Irrthümer recht wie zu Hause. Dem verliebten Ritter war daran gelegen, die Rose so lange als möglich frisch und blühend zu erhalten; er stellte sie in einen Blumentopf in frisches Wasser und schlief mit den schmeichelhaftesten Hoffnungen ein.

In der schauerlichen Mitternachtsstunde kam der Würgengel, von Fräulein Bela ausgesandt, herangeschlichen, blies mit seinem keuchenden Athem die Riegel und Schlösser an den Thüren des Schlafgemachs auf, fiel mit Zentnergewicht auf den schlafenden Ritter und würgte ihn so zusammen, daß er im Erwachen vermeinte, es sei ein Mühlstein ihm auf den Hals gewälzt. In dieser ängstlichen Beklemmung, da er wähnte, der letzte Augenblick seines Lebens sei vorhanden, dachte er zum Glück noch an die Rose, die im Blumentopf vor seinem Bett stand, drückte sie an die Brust und sprach: „Welke mit mir dahin, schöne Rose, und stirb an meinem erkaltenden Busen, zum Beweise, daß mein letzter Gedanke noch an Deine holde Besitzerin gerichtet war." — Augenblicklich wurde ihm leicht um's Herz, der schwere Alp konnte der magischen Kraft der Blume nicht widerstehen, sein drückendes Gewicht wog keine Flaumfeder mehr auf, die Anti-

pathie des Rosenduftes scheuchte ihn bald darauf gar aus dem Schlafgemach, und die narkotische Eigenschaft dieses Wohlgeruchs wiegte den Ritter wieder in einen erquickenden Schlummer. Bei Sonnenaufgang saß er frisch und munter wieder auf und ritt auf das Wahlfeld, zu erforschen, welchen Eindruck seine Gleichnißrede auf die Gemüther der Wahlherrn gemacht habe, und Acht zu haben, welchen Gang diesmal das Geschäft nehmen würde, auch allenfalls, wenn ein widriger Wind sich erhübe, der den schwankenden Nachen seiner Hoffnung und Wünsche auf den Strand zu setzen drohen möchte, sich an's Ruder zu legen und solchen zurechte zu steuern.

Doch das hatte diesmal eben keine Gefahr; der ernste Wahlsenat hatte Wladomir's Parabel die Nacht über so sorgfältig wiedergekäut und verdaut, daß sie in Geist und Herz übergegangen war. Ein flinker Ritter, der diese günstige Krisis witterte und in Ansehung der Herzensangelegenheiten mit dem zärtlichen Wladomir sympathisirte, strebte, diesem die Ehre, das Fräulein auf den böhmischen Thron zu setzen, entweder zu entreißen oder doch mit ihm zu theilen. Er trat auf, zückte das Schwert, rief mit lauter Stimme Fräulein Libussa zur Herzogin von Böhmen aus und gebot, wer es also meine, solle gleich ihm das Schwert zücken, die Wahl zu vertheidigen. Alsbald blinkten viele Hundert blanke Schwerter auf dem Wahlfelde, ein lautes Freudengeschrei kündigte die neue Regentin an, und allenthalben ertönte der freudige Volksruf: „Libussa sei unsere Herzogin!“ — Man ordnete einen Ausschuß ab, an dessen Spitze Fürst Wladomir und der Schwertzieher sich befanden, dem Fräulein die Erhebung zur Fürstenwürde kund zu thun. Sie nahm mit dem bescheidenen Erröthen, welches den weiblichen Reizen den höchsten Ausdruck von Grazie mittheilt, die Herrschaft über das Volk an, und der Zauber ihres wonniglichen Anblicks machte jedes Herz ihr unterthan. Das Volk huldigte ihr mit großem Frohlocken, und obgleich die beiden Schwestern sie beneideten und ihre geheimen Künste anwendeten, sich an ihr und dem Vaterlande der vermeinten Verschmähung halber zu rächen, durch den Sauerteig der Verunglimpfung und des Tadels aller Handlungen und Thaten ihrer Schwester unter der Nation eine schädliche Gährung zu bewirken und die Ruhe und Glückseligkeit der sanften jungfräulichen Regierung zu untergraben, so wußte Libussa diesem unschwesterlichen Beginnen weislich zu begegnen und alle feindseligen Anschläge und Zaubereien dieser Unholdinnen zu vernichten, bis sie müde wurden, ihre unwirksamen Kräfte weiter an ihr zu versuchen.

Der seufzende Wladomir harrte indeß mit sehnlichem Verlangen auf die Entwickelung seines Schicksals. Er wagte es mehr als einmal, den endlichen Erfolg desselben aus den schönen Augen seiner

Gebieterin zu lesen; aber Libussa hatte ihnen tiefes Stillschweigen über die Gesinnungen ihres Herzens geboten, und einer Geliebten ohne vorgängige Unterhandlung mit den Augen und ihren bedeutsamen Blicken eine mündliche Erklärung abzufordern, ist immer ein mißliches Unternehmen. Das einzige günstige Anzeichen, welches noch seine Hoffnung belebte, war die unverwelkliche Rose, die nach Verlauf eines Jahres noch immer so frisch blühte, wie den Abend, da er sie aus der Hand der schönen Libussa empfing. Eine Blume aus der Hand eines Mädchens, ein Strauß, eine Bandschleife oder eine Haarlocke ist freilich immer mehr werth als ein ausgefallener Zahn; aber alle diese schönen Dinge sind doch nur zweideutige Pfänder der Liebe, wenn sie nicht durch zuverlässigere Aeußerungen eine bestimmte Deutsamkeit erhalten. Wladomir spielte also in der Stille die Rolle eines seufzenden Schäfers an dem Hofe seiner Huldgöttin und harrte, was Zeit und Umstände in der Folge zu seinem Vortheil ergeben würden. Der ungestüme Ritter Mizisla betrieb seine Intrigue weit lebhafter; er drängte sich bei jeder Gelegenheit hervor, um bemerkt zu werden. Am Tage der Huldigung war er der erste Lehnsmann, welcher der neuen Fürstin den Eid der Treue schwur; er folgte ihr untrennbar allenthalben nach, wie der Mond der Erde, um durch ungeforderte Dienstbeflissenheit seine Anhänglichkeit an ihre Person darzuthun, und bei öffentlichen Feierlichkeiten und Aufzügen blänkelte er mit dem Schwert ihr in die Augen, um die Verdienste desselben in gutem Andenken zu erhalten.

Doch Libussa schien nach dem gewöhnlichen Weltlaufe die Beförderer ihres Glücks gar bald vergessen zu haben; denn wenn ein Obelisk einmal aufrecht steht, so achtet man nicht mehr auf die Hebel und Werkzeuge, die ihn in die Höhe gehoben haben; wenigstens erklärten sich die Kompetenten ihres Herzens also des Fräuleins Kaltsinn. Indessen irrten sie beide in ihrer Meinung; die edle Thronbesitzerin war weder unempfindlich noch undankbar; aber ihr Herz war nicht mehr ein freies Eigenthum, damit zu schalten und zu walten, wie sie wollte. Der Machtspruch der Liebe hatte bereits zum Vortheil des schlanken Wildschützen entschieden. Der erste Eindruck, welchen sein Anblick auf ihr Herz gemacht hatte, wirkte noch so mächtig, daß kein zweiter ihn auslöschen konnte. In einer Zeit von drei Jahren war von den Farben der Einbildungskraft, womit diese das Konterfei des anmuthsvollen Jünglings entworfen hatte, nichts abgebleicht oder verwischt, und die Liebe war also vollkommen bewährt. Denn die Leidenschaft des schönen Geschlechts ist von der Natur und Beschaffenheit, daß, wenn sie drei Mondenwechsel die Probe aushält, sie alsdann auch dreimal drei Jahre und länger Bestand zu haben pflegt, laut Zeugniß und Beweis des augenscheinlichen Beispiels unserer Tage.

Als die Heldenſöhne Deutſchland's über ferne Meere ſchwammen, den Hauszwiſt der eigenwilligen Tochter Britanien's mit dem Mutterlande auszufechten, riſſen ſie ſich aus den Armen ihrer Schönen unter wechſelſeitigen Eidſchwüren der Treue und Beſtändigkeit; doch ehe ſie noch die letzte Tonne des Weſerſtroms im Rücken hatten, waren die Entſchwommenen gutentheils von ihren Chloe'n vergeſſen. Die wankelmüthigen Mädchen erſetzten flugs den leeren Raum, aus Kummer, ihr Herz unbeſchäftigt zu fühlen, durch das Surrogat neuer Intriguen; aber die Lieben und Getreuen, welche Standhaftigkeit genug beſaßen, die Weſerprobe auszuhalten, und da ſich ihre Herzensbeſieger ſchon jenſeits der ſchwarzen Tonne befanden, noch keine Untreue ſich hatten laſſen zu Schulden kommen, haben, wie man ſagt, bis zur Wiederkehr der edlen Heldenſcharen in's deutſche Vaterland ihr Gelübde unverbrüchlich bewahrt und erwarten nun von der Hand der Liebe die Belohnung ihrer ausharrenden Beſtändigkeit.

Es war alſo minder wundernswerth, daß unter dieſen Umſtänden Fräulein Libuſſa dem Gewerbe der blühenden Ritterſchaft, die um ihr Herz buhlte, widerſtehen konnte, als daß die ſchöne Königin von Ithaka eine ganze Freierkohorte vergeblich nach ſich ſeufzen ließ, da ihr Herz nur den graubärtigen Ulyß im Hinterhalte hatte. Rang und Geburt hatten indeſſen die Verhältniſſe des Fräuleins und des Geliebten ihres Herzens ſo ſehr aus dem Gleichgewicht geſetzt, daß ein näherer Verein als die platoniſche Liebſchaft, die jedoch als ein leeres Schattenſpiel weder nährt noch wärmt, nicht leicht zu hoffen ſtand. Ob man gleich in dieſen fernen Zeiten die Geſchlechtsgliederung ſo wenig nach Stammbaum und Pergamenthaut würderte, als man die Käfergeſchlechter nach Fühlhörnern und Flügeldecken, oder die Blumen nach Staubfäden, Staubwegen, Kelch und Honigbehältniß ordnete, ſo wußte man doch, daß mit der hohen Ulme ſich nur die köſtliche Rebe paart, und nicht der Gartenzwirn, der an dem Zaune kriecht. Eine Mißheirath von einer Differenz des Standes um einen Zoll breit erregte damals freilich nicht ſo viel pedantiſchen Lärm als in unſern klaſſiſchen Zeiten; dennoch fiel ein Unterſchied von einer Elle breit, zumal wenn in den Zwiſchenraum Mitwerber eintraten, welche die Entfernung der beiden Endpunkte verſichtbarten, damals ſchon merklich in die Augen. Alles das und noch viel mehr erwog das Fräulein reiflich in ihrem klugen Sinn; darum gab ſie der Leidenſchaft, dieſer betrüglichen Schwätzerin, kein Gehör, ſo laut dieſe auch zum Vortheil des von Amor begünſtigten Jünglings ſprach. Sie that als eine keuſche Veſtalin das unwiderrufliche Gelübde, in jungfräulicher Verſchloſſenheit ihres Herzens lebenslang zu verharren und keine Anfrage der Ehewerber zu beantworten, weder mit den Augen oder durch Geberden oder mit Worten und dem Munde,

doch mit dem Vorbehalte, zu billiger Entschädigung dafür zu platonisiren so viel ihr beliebte. So ein klostermäßiges System war den beiden Adspiranten so wenig zu Sinne, daß sie den ertödtenden Kaltsinn ihrer Gebieterin nicht reimen konnten; die Gefährtin der Liebe, die Eifersucht, raunte ihnen peinlichen Argwohn in's Ohr; einer meinte, der andere sei sein glücklicher Nebenbuhler, und ihr Beobachtungsgeist spähte unermüdet, Entdeckungen zu machen, die sie beide scheuten. Doch Fräulein Libussa wog mit Vorsicht und Schlauheit den beiden ehrenfesten Rittern ihre sparsamen Gunstbezeigungen auf so gleicher Wage zu, daß keine Schale das Uebergewicht bekam.

Des fruchtlosen Harrens müde, verließen Beide das Hoflager ihrer Fürstin und begaben sich mit geheimer Unzufriedenheit auf ihre Kriegspfründen, die ihnen Herzog Krokus verliehen hatte. Beide brachten soviel Unmuth mit in ihre Heimath, daß Fürst Wladomir allen seinen Vasallen und Nachbarn zur Last fiel; Ritter Mizisla dagegen wurde ein Waidmann, verfolgte Rehe und Füchse über die Aecker und Gehege seiner Unterthanen und ritt oft nebst seinem Gefolge, um einen Hasen zu hetzen, zehn Malter Getreide zu nichte. Darüber entstand groß Seufzen und Wehklagen im Lande; gleichwol war kein Richter da, dem Unfug zu steuern; denn wer rechtet gern mit einem Mächtigern? Und so gelangten die Bedrückungen des Volkes nie zum Throne der Herzogin. Jedoch vermöge ihres Seherblicks blieb ihr kein Unrecht innerhalb der weiten Grenzen ihres Gebietes verborgen und weil ihre Gemüthsart den sanften Zügen ihrer lieblichen Gestalt entsprach, betrübte sie sich innig über den Frevel ihrer Lehnsleute und die Gewaltsamkeit der Großen. Sie rathschlagte mit sich selbst, wie diesem Unheil abzuwehren sei; da gab ihr die Klugheit ein, den weisen Göttern nachzuahmen, welche bei ihrer Gerechtigkeitspflege die Verbrecher nicht flugs auf frischer That strafen, obgleich die langsam nachschreitende Rache sie früher oder später dennoch erreicht. Die junge Fürstin betagte ihre Ritterschaft und Stände zu einem gemeinsamen Landgericht und ließ öffentlich ausrufen: wer eine Klage habe oder einen Unbill rügen wolle, solle frei und ungescheuthervortreten und sicher Geleit haben. Da kamen von allen Orten und Enden des Reichs die Geklemmten und Bedrückten herbei, auch Haderer und Streitköpfe und Alle, die eine rechtliche Nothdurft zu verrichten hatten. Libussa saß auf dem Throne wie die Göttin Themis mit Schwert und Wage, und sprach das Recht ohne Ansehen der Person mit untrüglichem Urtheil; denn die labyrinthischen Gänge der Chikane führten sie nicht irre, wie die stumpfen Köpfe dämischer Schöppen, und Jedermann verwunderte sich über die Weisheit, mit welcher sie die verworrene Zaspel der Prozesse in

Sachen des Mein und Dein aus einander wirrte, und über die unermüdete Geduld, den verborgenen Faden des Rechts, ohne ein falsches Ende zu reißen, herauszufinden, durchzustecken und aufzuwinden.

Nachdem das Gewühl der Parteien um die Schranken der Gerichtsbühne sich nach und nach vermindert hatte und die Sitzungen sollten aufgehoben werden, begehrten noch am letzten Tage des gehegten Rügegerichts ein ansässiger Grenznachbar des reichbegüterten Wladomir und die Deputirten von den Unterthanen des jagdbaren Mizisla Gehör, um eine Beschwerde anzubringen. Sie wurden vorgelassen; der Landsaß hub zuerst sein Wort also an: „Ein fleißiger Pflanzer," sprach er, „umzäunte einen kleinen Bezirk am Ufer eines breiten Flusses, dessen Silberstrom mit sanftem Getöse in's lustige Thal hinabgleitete; denn er dachte: der schöne Strom wird mir von dieser Seite zum Schutz dienen, daß das gefräßige Wild meine Saaten nicht verwüstet, und dann wird er die Wurzeln meiner Fruchtbäume wässern, daß sie bald aufwachsen und mir reiche Früchte bringen. Aber da der Gewinn seiner Arbeit reifte, trübte sich der betrügliche Fluß, seine stillen Gewässer fingen an, zu brausen und aufzuschwellen, überströmten das Gestade, rissen ein Stück des fruchtbaren Ackers nach dem andern mit sich fort und wühlten sich ein Bett mitten durch das angebaute Ackerland, zum großen Herzeleid des armen Pflanzers, der sein Eigenthum der Willkür des gewaltsamen Nachbars zum boshaften Freudenspiel dahingeben mußte, dessen reißender Fluth er selbst kümmerlich entrann. Mächtige Tochter des weisen Krokus, Dich fleht der arme Pflanzer an, dem übermüthigen Strome zu gebieten, daß er seine stolzen Wellen nicht mehr über die Flur des arbeitsamen Landmanns wälze und dessen sauren Schweiß, die Hoffnung der fröhlichen Ernte, verschlinge, sondern innerhalb der Grenzen seines eigenthümlichen Bettes ruhig dahinfließe."

Während dieser Rede umwölkte sich die heitere Stirn der schönen Libussa; männlicher Ernst leuchtete ihr aus den Augen, und Alles um sie her war Ohr, ihren Rechtsspruch zu vernehmen, der also lautete: „Deine Sache ist schlicht und gerade; keine Gewalt soll Deine Gerechtsame beugen. Ein fester Damm soll dem ungezähmten Fluß Maß und Ziel setzen, den er nicht übersteigen soll, und von seinen Fischen will ich Dir siebenfältigen Ersatz geben des Raubes seiner verwüstenden Fluthen." — Darauf winkte sie dem Aeltesten der Gemeinde, zu reden, und er neigte sein Angesicht zur Erde und sprach: „Weise Tochter des ruhmvollen Krokus, sag' uns an, wess' ist die Saat auf dem Felde? des Säemanns, der das Samenkorn in die Erde verborgen hat, daß es aufkeime und Frucht bringe, oder des Sturmwindes, der sie zerknickt und zertrümmert?" — Sie antwortete: „Des Säemanns." — „So gebiete dem Sturmwind," sprach der Wort-

halter, „daß er nicht unsere Fruchtäcker zum Tummelplatz seines Muthwillens wähle, die Saaten zertrete und die Obstbäume schüttele.“ — „Dem geschehe also,“ gegenredete die Herzogin; „ich will den Sturmwind bezähmen und aus Eurer Flur verbannen; er soll mit den Wolken kämpfen und sie zerstreuen, die von Mitternacht heraufziehen und das Land mit Hagel und schweren Wettern bedräuen.“

Fürst Wladomir und Ritter Mizisla waren Beide Beisitzer des allgemeinen Landgerichts. Als sie die angebrachte Klage und die ernste Sentenz der Fürstin hörten, erbleichten sie und sahen mit verbissener Wuth stier vor sich hin zur Erde; sie durften sich's nicht austhun, wie sehr sie's wurmte, daß sie durch den Urthelsspruch aus einem weiblichen Munde kondemnirt wurden. Denn obwol zu Schonung ihrer Ehre die Kläger gar bescheidentlich der Anklage einen allegorischen Schleier umgehangen hatten und der rechtliche Bescheid der Oberrichterin diese Decke selbst klüglich respektirte, so war das Gewebe davon doch so fein und durchsichtig, daß Jeder, der Augen hatte, wohl sehen konnte, wer dahinter stand. Weil sie nun von dem Richterstuhle der Fürstin an das Volk zu appelliren nicht wagen durften, da das gegen sie gefällte Urthel ein allgemeines Frohlocken erregte, so unterwarfen sie sich demselben, wiewol mit großem Unwillen. Wladomir leistete seinem Nachbar, dem Landsassen, siebenfältigen Ersatz des ihm zugefügten Schadens, und Nimrod Mizisla mußte bei ritterlichen Ehren angeloben, nicht mehr die Kornfelder seiner Unterthanen zum Jagdrevier der Hasenhetze zu wählen. Zugleich wies ihnen Libussa eine rühmlichere Beschäftigung an, ihre Thätigkeit zu üben und ihrem Rufe, der, wie ein zerschelltes Gefäß, jetzt nur Uebellaut von sich hören ließ, wieder den Anklang ritterlicher Tugenden zu geben. Sie stellte Beide an die Spitze ihres Heeres, das sie aussandte gegen Zornebock, den Fürsten der Sorben, welcher ein Riese und dabei ein mächtiger Zauberer war und damals eben damit umging, Böhmen zu bekriegen. Dabei legte sie ihnen allen Beiden die Pönitenz auf, nicht eher zum Hoflager zurückzukehren, bis der Eine den Federbusch, der Andere die güldnen Sporen des Unholds zum Siegeszeichen ihr darbringen würde.

Die unverwelkliche Rose bewies auch in diesem Kriegszuge ihre magische Kraft. Fürst Wladomir wurde dadurch für sterbliche Waffen so unverwundbar wie Achill, der Held, und so schnell, leicht und gewandt wie Achill, der Schmetterling. Die Heere trafen auf der mitternächtlichen Grenzscheidung des Reichs zusammen, man gab das Zeichen zur Schlacht. Die böhmischen Helden flogen durch die Geschwader wie Sturm und Wirbelwind und mähten die dichte Lanzensaat, wie die Sense des Schnitters einen Weizenacker. Zornebock erlag unter ihren kräftigen Schwertstreichen; sie kehrten im Triumph

mit der bedungenen Beute nach Vizegrad zurück und hatten die Makel und Flecken, welche vorher ihre ritterliche Tugend beschmitzten, in dem Blute der Feinde rein abgewaschen. Die Herzogin Libussa begabte sie mit allen Ehrenzeichen der Fürstengunst, entließ sie, da das Heer aus einander ging, in ihre Heimath und gab ihnen gleichsam als einen neuen Beweis ihrer Gunst einen purpurrothen Apfel aus ihrem Lustgarten zum Andenken auf den Weg, mit dem Beifügen, solchen friedlich unter sich zu theilen, ohne ihn zu zerschneiden. Sie zogen nun ihre Straße, legten den Apfel auf einen Schild und ließen ihn zur Schau vor sich hertragen, indem sie zusammen berathschlagten, wie sie es mit der Theilung klüglich anstellen möchten, um den Sinn der milden Geberin nicht zu verfehlen.

Ehe sie an den Scheideweg kamen, der sie trennen sollte, um jeden nach seiner Wohnung zu führen, pflogen sie ihren Partagetraktat in aller Güte; jetzt aber kam's darauf an, wer den Apfel, an welchem sie beide gleichen Antheil hatten, verwahren sollte, denn einem konnte er doch nur zu Theil werden, und beide versprachen sich davon große Wunderdinge, die jeden nach dem Besitze lüstern machten. Darüber wurden sie mißhellig, und es war an dem, daß das Schwert entscheiden sollte, wem das Waffenglück den untheilbaren Apfel zugedacht habe. Da trieb ein Schäfer mit seiner Herde denselben Weg daher; den wählten sie, — vermuthlich weil die drei wohlbekannten Göttinnen sich auch an einen Schäfer gewendet hatten, ihren Apfelstreit zu entscheiden, — zum Schiedsrichter und trugen ihm die Sache vor. Der Schäfer bedachte sich ein Wenig und sprach: „In dem Geschenk des Apfels liegt tiefer, verborgener Sinn; wer vermag ihn aber auszugraben als die kluge Jungfrau, die ihn darein verborgen hat? Ich wähne, der Apfel sei eine berügliche Frucht, die an dem Baume der Zwietracht gereift ist, und die purpurrothe Schale deute auf blutige Fehden unter Euch, Ihr Herrn Ritter, daß einer den andern aufreibe und keinen Genuß von der Spende habe. Denn sagt mir, wie ist's möglich, einen Apfel zu theilen, ohne ihn zu zerlegen?" — Die beiden Ritter nahmen die Rede des Schafhirten zu Herzen und gedachten, es liege große Weisheit darin. — „Du hast recht geurtheilt," sprachen sie; „hatte der schändliche Apfel nicht schon Zorn und Hader unter uns erregt? Standen wir nicht gerüstet, um die betrügliche Gabe des stolzen Fräuleins zu kämpfen, die uns haßt? Stellte sie uns nicht an die Spitze ihres Heeres, daß sie gedachte, uns zu fällen? Und weil's ihr damit nicht gelungen ist, waffnet sie nun unsern Arm mit dem Dolch der Zwietracht gegen uns selbst. Wir sagen uns los von dem arglistigen Geschenke; keiner von uns soll den Apfel haben. Er soll Dein, zum Lohne Deines ehrlichen Bescheids; dem Richter gebührt die Frucht des Prozesses und den Parteien die Schelfen."

Die Ritter zogen hierauf ihre Straße, während der Hirte das Objektum Litis mit all der Gemächlichkeit, die den Richtern gewöhnlich ist, verzehrte. Die zweideutige Spende der Herzogin wurmte sie sehr, und da sie bei ihrer Heimkunft fanden, daß sie nicht mehr mit ihren Lehnsleuten und Unterthanen so willkürlich schalten konnten wie vorhin, sondern den Gesetzen gehorchen mußten, die Fräulein Libussa zu gemeiner Sicherheit in's Land hatte ergehen lassen, vermehrte sich ihr Unmuth noch viel mehr. Sie traten mit einander in Verein zu Trutz und Schutz, machten sich einen Anhang im Lande, und es gesellten sich viel Aufwiegler zu ihnen; die schickten sie in den Gespanschaften herum, das weibliche Regiment zu verschreien und zu verunglimpfen. — „O der Schande!" sprachen sie, „daß wir einem Weibe unterthan sind, die unsere Siegeslorbeeren sammelt, einen Spinnrocken damit aufzuschmücken. Dem Manne gebührt, Herr zu sein im Hause, und nicht der Frau, das ist sein eigenthümliches Recht, so ist es Sitte überall bei allem Volk. Was ist ein Heer ohne Herzog, der vor dem Kriegsvolk einherzieht, anders als ein unbehilflicher Rumpf ohne Haupt? Lasset uns einen Fürsten setzen, der über uns Herr sei, und dem wir gehorchen."

Diese Reden blieben der wachsamen Fürstin nicht verborgen; sie wußte auch wol, von wannen der Wind kam, und was sein Sausen verkündete; darum beschied sie einen Ausschuß der Stände zu sich, trat mit dem Glanze und der Würde einer Erdengöttin mitten unter sie, und die Rede ihres Mundes floß wie Honigseim von ihren jungfräulichen Lippen. — „Es ist ein Gerücht im Lande," redete sie die Versammlung an, „daß Ihr einen Herzog begehrt, der vor Euch herziehe im Streit, und daß Ihr es unrühmlich achtet, mir ferner zu gehorchen. Gleichwol habt Ihr durch eine freie und unbeschränkte Wahl nicht einen Mann aus Eurem Mittel, sondern eine von den Töchtern des Volks erkieset und mit dem Purpur bekleidet, daß sie über Euch herrschen sollte nach der Sitte und Gewohnheit des Landes. Wer mich nun eines Fehls in Verwaltung des Regiments zeihen kann, der trete frei und öffentlich auf und zeuge wider mich. Hab' ich aber nach der Weise meines Vaters Krokus Rath und Gerechtigkeit gehandhabt, die Hügel eben, die Krümmen gerade, die Tiefen wegsam gemacht; hab' ich Eure Ernten gesichert, Eure Herden dem Wolf entrissen und den Obstbaum gehütet; hab' ich den steifen Nacken der Gewaltsamen gebeugt, dem Niedergedrückten aufgeholfen und dem Schwachen einen Stab gegeben, sich daran zu halten: so kommt es Euch zu, Eurer Zusage nachzuleben und mir treu, hold und gewärtig zu sein, wie Ihr mir gehuldigt habt. Wenn Ihr vermeint, es sei unrühmlich, einem Weibe zu gehorchen, so hättet Ihr das bedenken sollen, ehe Ihr mich zu Eurer Fürstin bestelltet; ist ein Unglimpf

darinnen, so fällt er ganz auf Euch zurück. Aber Euer Beginnen veroffenbart, daß Ihr Euren eignen Vortheil nicht versteht; die weibliche Hand ist sanft und weich, gewöhnt, mit dem Wedel nur kühle Luft zu fächeln; aber sehnig und rauh ist der männliche Arm, drückend und schwer, wenn er das Gewicht der Obergewalt erfaßt. Und wisset Ihr nicht, wo ein Weib regiert, daß da die Herrschaft in der Männer Gewalt ist? denn sie giebt weisen Räthen Gehör; wo aber die Spindel vom Thron ausschließt, da ist Weiberregiment; denn die Dirnen, die des Königs Augen gefallen, haben sein Herz in Händen. Darum bedenkt Euer Vornehmen wohl, daß der Wankelmuth Euch nicht zu spät gereue!"

Die Rednerin vom Throne schwieg, und ein tiefes, ehrerbietiges Stillschweigen herrschte im Versammlungssaale; Niemand unterstand sich, ein Wort gegen sie vorzubringen. Doch Fürst Wladomir und seine Konföderirten gaben darum ihr Vorhaben nicht auf und flüsterten sich in's Ohr: „Die schlaue Waldgems sträubt sich, die fette Weide zu verlassen; aber das Jägerhorn soll noch lauter ertönen und sie dennoch fortscheuchen*)." — Tags darauf erregten sie die Ritterschaft, daß diese mit Ungestüm der Fürstin anliegen mußte, sich binnen drei Tagen einen Gemahl auszusuchen und durch die Wahl ihres Herzens dem Volke einen Fürsten zu geben, der mit ihr die Regierung theilte. Bei dieser raschen Anforderung, welche die Stimme der Nation zu sein schien, färbte eine jungfräuliche Schamröthe die Wangen der reizenden Libussa; ihr helles Auge sah alle Klippen unter Wasser, die ihr bei dieser Gelegenheit Gefahr drohten. Wenn sie auch nach der Sitte der großen Welt ihre Neigung gefangen nehmen wollte unter den Gehorsam der Staatsklugheit, so konnte sie ihre Hand doch nur einem Ehewerber geben, und da sah sie wol ein, daß alle übrigen Prätendenten diese Zurücksetzung für Verschmähung nehmen und auf Rache denken würden. Ueberdem war ihr das geheime Gelübde ihres Herzens unverletzbar und heilig; darum strebte sie, dieses zudringliche Verlangen der Stände klüglich abzulehnen und noch einen Versuch zu machen, die Herzogswahl ihnen ganz auszureden. — „Nach dem Tode des Adlers," sprach sie, „wählte das Geflügel die Waldtaube zur Königin, und alle Vögel gehorchten ihrem sanften, girrenden Rufe. Doch leicht und luftig, wie der Vögel Natur ist, änderten sie bald diesen Beschluß und ließen sich solchen gereuen. Der stolze Pfau meinte, ihm stehe besser an zu herrschen, der gierige

---

*) Invita de laetioribus pascuis, autor seditionis inquit, bucula ista decedit, sed jam vi inde deturbanda est, si sua sponte loco suo concedere viro alicui principi noluerit. (Dubravius.)

Sperber, geübt, das kleine Gefieder zu beizen, hielt es für schimpflich, der friedsamen Taube unterthan zu sein; sie machten sich einen Anhang und dingten den blödsichtigen Uhu zum Sprecher ihrer Konföderation, eine neue Königswahl in Vorschlag zu bringen. Der dämische Trappe, der schwerbeleibte Auerhahn, der träge Storch, der hirnarme Reiher und alle größern Vögel balzten, klapperten und krächzten ihm lauten Beifall zu, und das Heer der kleinen Vögel zwitscherte aus Unverstand in Busch und Hecken die nämliche Weise. Da erhob sich der wehrhafte Weih kühn in die Luft und alle Vögel schrien: Welch' ein majestätischer Flug! Welcher Blitzblick in dem herumschauenden Feuerauge und welcher Ausdruck von Uebermacht in dem gekrümmten Schnabel und den weitgreifenden Fängen! Der kecke, mannfeste Weih soll unser König sein!

„Kaum hatte der räuberische Vogel den Thron eingenommen, so bewies er an den gefiederten Unterthanen seine Mannskraft und Thätigkeit mit großer Tyrannei und Uebermuth; er rupfte dem großen Geflügel die Federn aus und zerfleischte die kleinen Sangvögel." —

So deutsam diese Rede war, so machte sie doch nur wenig Eindruck auf die nach einem Regierungswechsel lüsternen Gemüther, und es blieb bei dem Volksschluß, daß sich Fräulein Libussa binnen drei Tagen einen Gemahl wählen sollte. Dess' war Fürst Wladomir in seinem Herzen sehr froh; denn jetzt gedachte er, die schöne Beute zu erlangen, nach welcher er so lange vergeblich gestrebt hatte. Liebe und Ehrgeiz befeuerten seine Wünsche und machten seinen Mund beredt, der sich bisher nur geheime Seufzer erlaubt hatte. Er kam nach Hofe und begehrte Gehör bei der Herzogin. — „Huldreiche Beherrscherin Deines Volks und meines Herzens," redete er sie an, „Dir ist kein Geheimniß verborgen, Du kennst die Flammen, die in diesem Busen lodern, so heilig und rein, wie auf dem Altar der Götter, und Du weißt, welches himmlische Feuer sie angezündet hat. Jetzt ist es an dem, daß Du auf Geheiß des Volkes dem Lande einen Fürsten geben sollst. Kannst Du ein Herz verschmähen, das für Dich lebt und schlägt? Deiner werth zu sein, habe ich Blut und Leben daran gewagt, Dich auf den Thron Deines Vaters zu erheben. Lass' mir das Verdienst, Dich darauf auch zu erhalten durch das Bündniß zarter Liebe; lass' uns den Besitz des Thrones und Deines Herzens theilen; jener sei Dein und dieses mein, so wirst Du mein Glück über das Loos der Sterblichen erheben." — Fräulein Libussa geberdete sich gar jungfräulich bei Anhörung dieser Rede und bedeckte ihr Angesicht mit dem Schleier, um die sanfte Schamröthe, die ihre Wangen höher färbte, darunter zu verbergen. Sie winkte dem Fürsten Wladomir mit der Hand, abzutreten, ohne ihren Mund aufzuthun, gleichsam um zu überlegen, wessen sie ihn in Absicht seines Gewerbes zu bescheiden hätte.

Alsbald meldete sich der kecke Ritter Mizisla und verlangte, eingelassen zu werden. — „Reizendste der Fürstentöchter," sprach er beim Eintritt in das Audienzgemach, „die schöne Taube, die Königin der Luftgefilde, soll, wie Dir wol bewußt ist, nicht mehr einsam girren, sondern sich einen Gatten suchen. Der stolze Pfau spiegelt ihr, wie die Rede geht, sein buntes Gefieder in die Augen und vermeint sie durch den Glanz seiner Federn zu blenden; aber sie ist klug und bescheiden und wird sich nicht mit dem übermüthigen Pfau gatten. Der gierige Sperber, vormals ein räuberischer Vogel, hat ganz seine Natur ausgezogen, ist fromm und bieder, auch ohne Falsch; denn er liebt die schöne Taube und trachtet, daß sie sich zu ihm geselle. Daß er einen krummen Schnabel und spitze Krallen hat, darf Dich nicht irren; er bedarf ihrer zum Schutz der schönen Taube, seiner Geliebten, daß ihr kein Gefieder schade oder den Stuhl ihrer Herrschaft verrücke; denn er ist ihr treu und hold und hat ihr zuerst gehuldigt am Tage ihrer Erhebung. Nun sage mir, weise Fürstin, ob die Taube ihren getreuen Sperber der Liebe würdiget, nach welcher ihn verlangt?"

Fräulein Libussa that wie vorhin, bedeutete dem Ritter gleichfalls, abzutreten, und nachdem sie ihn hatte etwas verziehen lassen, berief sie die beiden Mitwerber herein und redete also: „Ich weiß es Euch großen Dank, edle Ritter, daß Ihr mir beide förderlich gewesen seid, die böhmische Fürstenkrone, die mein Vater Krokus mit Ruhm getragen hat, nach ihm zu erlangen, und ich habe Euren Diensteifer, dessen Ihr mich erinnert, nicht in Vergessenheit gestellt; auch ist mir unverborgen, daß Ihr mich züchtiglich minnet; denn Eure Blicke und Geberden waren längst die Dolmetscher Eurer Herzgefühle. Daß ich aber mein Herz für Euch verschlossen und nicht Liebe mit Liebe erwidert habe, achtet nicht für spröden Sinn: es war nicht gemeint zu Schimpf und Schmach, sondern zu glimpflicher Auskunft einer zweifelhaften Wahl. Ich wog Eure Verdienste, und das Zünglein der prüfenden Wage stand innen. Darum beschloß ich, die Entscheidung Eures Schicksals Euch selbst zu überlassen, und bot Euch den Besitz meines Herzens unter dem räthselhaften Apfel dar, um zu erforschen, wem unter Euch das größere Maß von Sinneskraft und Weisheit gegeben sei, die untheilbare Spende sich zuzueignen. So sagt mir nun ohne Verzug, in wessen Hand der Apfel ist. Wer ihn dem Andern abgewonnen hat, nehme von Stund' an meinen Thron und mein Herz zum Gewinn dahin." — Die beiden Mitwerber sahen einander verwundert an, erbleichten und verstummten. Endlich brach Fürst Wladomir nach einer langen Pause das Stillschweigen und sprach: „Des Weisen Räthsel sind für den Unverständigen eine Nuß in einem zahnlosen Munde, eine Perle, die das Huhn aus dem Sande scharrt, eine Leuchte in der Hand des Blinden. O Fürstin,

zürne nicht, daß wir Dein Geschenk weder zu brauchen noch zu schätzen wußten! Wir mißdeuteten Deine Absicht, die wir nicht kannten, gedachten, Du habest einen Zankapfel unter uns geworfen, der uns zu Fehden und Zweikampf reizen sollte; darum begab sich Jeder seines Antheils, und wir entledigten uns der zwiespältigen Frucht, deren alleinigen Besitz Keiner dem Andern friedlich würde gestattet haben." — „Ihr habt Euch selbst das Urtheil gesprochen," erwiderte das Fräulein; „wenn schon ein Apfel Eure Eifersucht entflammte, welchen Kampf würdet Ihr um einen Myrtenkranz gekämpft haben, der sich um eine Krone schlingt!" — Mit diesem Bescheide ließ sie die Ritter von sich, die sich hoch betrübten, daß sie dem unweisen Schiedsrichter Gehör gegeben und das Pfand der Liebe unbedachtsam verschleudert hatten, welches doch das Mittel war, die Braut zu dingen und den Finger zu beringen. Sie überlegten nun, Jeder absonderlich, wie sie dennoch ihr Vorhaben ausführen und den böhmischen Thron nebst der reizenden Inhaberin desselben durch List oder Gewalt erlaufen oder erringen möchten.

Fräulein Libussa war indessen die drei Tage, welche ihr zur Bedenkzeit gegeben waren, auch nicht müssig, sondern rathschlagte fleißig mit sich selbst, wie sie dem zudringlichen Verlangen des Volks entgegenkommen, der Nation einen Herzog und sich einen Gemahl nach der Wahl ihres Herzens geben möchte. Sie fürchtete, Fürst Wladomir dürfte sich ihr dennoch mit Gewalt aufdringen oder ihr wenigstens den Thron rauben. Die Nothwendigkeit bot der Liebe die Hand, sie entschlossen zu machen, den Plan auszuführen, mit welchem sie sich oft als mit einem angenehmen Traume unterhalten hatte; denn welchem Sterblichen spukt nicht ein Phantom im Kopfe, nach welchem er in einer leeren Stunde hascht, um damit als mit einer Puppe zu spielen? Es giebt keinen artigern Zeitvertreib für ein engbeschuhtes Mädchen, wenn sie sich eben die Leichdornen beschneidet, als an eine stattliche und bequeme Equipage zu denken; die spröde Schöne träumt sich gern einen Grafen, der zu ihren Füßen seufzt; die Eitle ordnet einen Juwelenschmuck; die Gewinnsucht erräth eine Quaterne; dem Verhafteten im Schuldthurm fällt eine große Erbschaft anheim; der Prasser grübelt das hermetische Geheimniß aus, und der arme Holzhauer findet einen Schatz im hohlen Baume; Alles das zwar in der Einbildung, aber doch nicht ohne Genuß eines geheimen Vergnügens. Die Sehergabe ist von jeher mit einer glühenden Phantasie vergesellschaftet gewesen; folglich gab die schöne Libussa dieser angenehmen Gespielin zu Zeiten auch gern Gehör, und diese gefällige Vertraute unterhielt sie immer mit dem Bilde des jungen Wildschützen, der einen so bleibenden Eindruck auf ihr Herz gemacht hatte. Es kamen ihr tausend Entwürfe in den Sinn, die ihr die Einbildungskraft als

leicht und thunlich anschmeichelte. Bald machte sie einen Plan, den lieben Jüngling aus der Dunkelheit hervorzuziehen, ihn im Heere anzustellen und von einer Ehrenstaffel zur andern zu erheben; dann schlang die Phantasie flugs einen Lorbeerkranz um seine Schläfe und führte ihn, mit Ruhm und Sieg gekrönt, an den Thron, welchen sie mit Vergnügen mit ihm theilte. Bald gab sie dem Roman eine andere Wendung; sie rüstete ihren Liebling als einen irrenden Ritter aus, der auf Abenteuer ausgezogen sei, führte ihn an ihrem Hoflager ein, wandelte ihn in einen Hüon um, und es gebrach ihr auch nicht an der wunderbaren Geräthschaft, ihn ebenso zu begaben, wie Freund Oberon seinen Pflegling. Aber wenn die Besonnenheit sich wieder der jungfräulichen Sinne bemeisterte und vor dem Lichtstrahl der Klugheit die bunten Gestalten der Zauberlaterne erbleichten, war der schöne Traum verschwunden. Sie überlegte alsdann, was für ein Wagestück sie mit einem solchen Beginnen unternehmen würde, und welches Unheil für Land und Leute daraus zu befahren sei, wenn Eifersucht und Neid die Herzen der Magnaten gegen sie empören und die Lärmstange der Zwietracht das Signal zu Meuterei und Aufruhr geben würde. Darum verhehlte sie die Neigungen und Wünsche ihres Herzens sorgfältig vor dem scharfsichtigen Auge der Späher und ließ nichts davon offenbar werden.

Doch jetzt, da das Volk nach einem Fürsten lüstete, hatte die Sache eine andere Gestalt gewonnen, und es kam nur darauf an, ihre Wünsche mit dem Verlangen der Nation zu vereinbaren. Sie stärkte ihren Muth mit männlicher Entschlossenheit, und da der dritte Tag heranbrach, legte sie all' ihr Geschmeide an, und auf ihrem Haupte prangte die keusche Myrtenkrone. Sie bestieg im Gefolge ihrer Jungfrauen, allesammt mit Blumenkränzen geschmückt, den Fürstenthron, voll hohen Muthes und sanfter Würde. Die Versammlung der Ritter und Vasallen um sie her war ganz Ohr, um aus ihrem holden Munde den Namen des glücklichen Prinzen zu vernehmen, mit welchem sie Herz und Thron zu theilen entschlossen sei.

„Ihr Edlen meines Volks," redete sie die Versammlung an, „noch liegt das Loos Eures Schicksals unberührt in der Urne der Verborgenheit, noch seid Ihr frei, gleich meinen Rossen, die in der Aue weiden, ehe sie Zaum und Stangengebiß bändigt und ihren schlanken Rücken die Bürde des Sattels und die Last des Reiters drückt. Euch kommt es jetzt zu, mir kund zu thun, ob die Frist, die Ihr mir zur Wahl eines Gemahls vergönnt habt, die heiße Begierde, einen Fürsten über Euch herrschen zu lassen, abgekühlt und zu ruhiger Prüfung dieses Vorhabens Euch angemahnt hat, oder ob Ihr auf Eurem Sinn noch unwandelbar beharret." — Sie schwieg einen Augenblick; aber der Aufruhr im Volk, das Geräusch und Flüstern nebst den

Geberden der sämmtlichen Senatoren ließen sie nicht lange in Ungewißheit, und der Sprecher bestätigte das Konklusum, daß es bei der Herzogswahl verbleiben sollte. — „Wolan," sprach sie, „das Loos ist geworfen; ich stehe für nichts! Die Götter haben dem Reiche Böhmen einen Fürsten ausersehen, der sein Scepter mit Weisheit und Gerechtigkeit erheben wird. Der junge Zedernbaum ragt noch nicht über die stämmigen Eichen hervor, versteckt unter den Bäumen des Waldes grünt er, umringt von unedlem Gesträuche; doch bald wird er seine Zweige ausbreiten, daß sie der Wurzel Schatten geben, und sein Wipfel wird die Wolken berühren. Macht einen Ausschuß unter Euch, Ihr Edeln im Volk, von zwölf redlichen Männern aus Eurem Mittel, daß sie eilen, den Fürsten aufzusuchen und zum Throne zu geleiten. Mein Leibroß soll ihnen Weg und Bahn anzeigen, ledig und frei soll es vor ihnen hertraben, und zum Wahrzeichen, daß Ihr gefunden habt, was Ihr zu suchen ausgesandt seid, so merket, daß der Mann, den die Götter Euch zum Fürsten ausersehen haben, zur Zeit, wenn Ihr Euch zu ihm nahet, sein Mahl halten wird auf einem eisernen Tisch unter freiem Himmel im Schatten eines einsamen Baumes. Diesem sollt Ihr huldigen und seinen Leib bekleiden mit den Zeichen der Fürstenwürde. Das weiße Roß wird ihn aufsitzen lassen und ihn hieher zum Hoflager bringen, daß er mein Gemahl und Euer Herr sei."

Sie entließ hierauf die Versammlung mit der heitern, aber doch verschämten Miene, die den Bräuten gewöhnlich ist, wenn sie die Ankunft des Bräutigams erwarten. Ueber ihre Rede verwunderte sich männiglich, und der prophetische Geist, welcher daraus hervorblickte, wirkte auf die Gemüther wie ein Götterausspruch, dem der Pöbel blindlings Glauben beimißt und worüber nur die Denker klügeln. Man sonderte die Ehrenboten aus, das edle Roß stand in Bereitschaft, mit asiatischer Pracht gezäumt und geschmückt, als wenn es den Großherrn hätte sollen zur Moschee tragen. Die Kavalkade setzte sich in Bewegung unter dem Zulauf und Freudengeschrei des neugierigen Volks, und das weiße Roß trabte stolz voran. Doch bald verschwand der Zug den Zuschauern aus den Augen, man sah nichts als eine Staubwolke in der Ferne emporwirbeln; denn der muthige Gaul setzte sich bald in Athem, als er in's Freie kam, und begann ein wüthiges Rennen wie ein britischer Wettläufer, also, daß ihm das Geschwader der Abgeordneten nur kümmerlich folgen konnte. Obgleich der rasche Traber sich selbst überlassen schien, so regierte doch eine unsichtbare Gewalt seinen Gang, lenkte den Zügel und spornte seine Lenden. Fräulein Libussa hatte durch das magische Erbtheil von der Mutter Elfe den Gaul so abzurichten gewußt, daß er weder zur Rechten noch zur Linken aus der Bahn wich, sondern mit flüch-

tigem Gange seiner Bestimmung zueilte, und sie harrte, da sich jetzt Alles zur Erreichung ihrer Wünsche neigte, des Kommenden mit zärtlichem Verlangen.

Die Botschafter wurden indessen wacker gehetzt; sie hatten bereits einen Weg von vielen Meilen gemacht, Berg auf Berg ab, waren durch die Moldau und Elbe geschwommen, und weil der Magen sie an das Mittagsmahl erinnerte, gedachten sie wieder an den wunderbaren Tisch, woran ihr neuer Fürst nach dem Ausspruche des Fräuleins tafeln sollte. Sie machten darüber mancherlei Glossen und Anmerkungen; ein vorlauter Ritter sprach zu seinen Konsorten: „Mich will bedünken, unsere Frau, die Herzogin, habe vor, uns zu äffen, und wir seien von ihr in April geschickt; denn wer hat wol je gehört, daß ein Mann in Böhmen sei, der an einem eisernen Tische Tafel halte? Was gilt's, unser hastiges Treiben wird uns nichts einbringen als Schimpf und Hohngelächter?" — Aber ein anderer, der verständiger war, meinte, der eiserne Tisch könne eine sinnbildliche Bedeutung haben; vielleicht würden sie einem irrenden Ritter begegnen, der nach Gewohnheit der wandernden Brüderschaft unter einem Feldbaume raste und sein frugales Mittagsmahl auf dem ehernen Schilde sich aufgetischt habe. Ein dritter sagte scherzweise: „Ich fürchte, daß unser Weg gerade hinab zur Werkstatt der Cyklopen führe, und wir den lahmen Vulkan oder einen seiner Gehilfen, der irgend auf dem Schmiedeamboß tafelt, unserer Venus zuführen sollen."

Unter diesen Gesprächen sahen sie ihren Geleitsmann, den Schimmel, der einen weiten Vorsprung genommen hatte, zwerch über ein frischgeackertes Feld traben und bei einem Pflüger zu ihrer Verwunderung still stehen. Sie flogen rasch hinzu und fanden einen Bauersmann auf einem umgestürzten Pfluge sitzen, der sein schwarzes Brod auf der eisernen Pflugschar, deren er sich zum Tische bediente, unter dem Schatten eines wilden Birnbaums verzehrte. Er schien an dem schönen Pferde Gefallen zu haben, that ihm freundlich, bot ihm einen Bissen, und es fraß aus seiner Hand. Die Ambassade wurde durch diese Erscheinung zwar sehr überrascht; demungeachtet zweifelte keiner der Abgeordneten, daß sie ihren Mann gefunden hätten. Sie naheten ihm ehrerbietig, der älteste unter ihnen nahm das Wort und sprach: „Die Herzogin von Böhmen hat uns zu Dir gesandt und läßt Dir entbieten, der Wille und Rathschluß der Götter sei, daß Du diesen Ackerpflug mit dem Stuhle dieses Reichs und Deinen Treiberstecken mit dem Zepter vertauschen sollst. Sie wählt Dich zum Gemahl, mit ihr über Böhmen zu herrschen." — Der junge Bauer glaubte, man wolle Scherz mit ihm treiben, welches ihm eben nicht zu Sinne war, besonders weil er wähnte, man habe sein Liebesgeheimniß errathen und käme nun, seiner Schwachheit zu spotten. Darum

antwortete er etwas trotzig, um Hohn mit Hohn zu erwidern: „Laſſ't ſehen, ob Euer Herzogthum dieſes Pfluges werth ſei? Wenn der Fürſt ſich nicht ſatter eſſen, fröhlicher ſich trinken und ruhiger ſchlafen kann als der Bauer, ſo lohnt es wahrlich nicht der Mühe, das Reich Böhmen mit dieſem nahrhaften Ackerfeld, oder dieſen glatten Ochſenſtecken mit einem Zepter zu vertauſchen; denn ſagt mir, dient ein Salzfaß nicht eben ſo gut, meinen Biſſen zu würzen, als ein Scheffel?“ — Da antwortete Einer aus den Zwölfen: „Der lichtſcheue Maulwurf wühlt unter der Erde nach Gewürm, davon er ſich nähre; denn er hat keine Augen, die das Tageslicht vertragen, und keine Füße, die gemacht ſind zum Laufen, wie das flüchtige Reh; der beſchalte Krebs kriecht im Schlamme der Seen und Sümpfe und wohnt am Liebſten unter Baumwurzeln und Geſträuchen am Geſtade der Flüſſe; denn ihm mangeln die Floßfedern zum Schwimmen; und der Haushahn, im Hühnerzwinger eingeſperrt, wagt keinen Flug über die niedere Bleichwand, denn er iſt zu verzagt, auf ſeine Fittige ſich zu verlaſſen, wie der emporſchwebende Stößer. Sind Dir Augen zum Sehen, Füße zum Gehen, Floßfedern zum Schwimmen und Schwingen zum Flug verliehen, ſo wirſt Du nicht als ein Maulwurf die Erde umwühlen, als ein ſchwerfälliges Schalthier im Sumpfe Dich verbergen, oder als der Prinz des Hausgeflügels nur auf dem Dünger krähen, ſondern hervor an's Tageslicht treten, laufen, ſchwimmen oder an die Wolken fliegen, je nach dem die Natur Dich mit ihren Gaben ausgerüſtet hat. Denn einem thätigen Manne genügt nicht, das zu ſein, was er iſt, ſondern er ſtrebt, zu werden, was er ſein kann. Darum verſuche zu ſein, wozu die Götter Dich auffordern, ſo wirſt Du urtheilen können, ob das Reich Böheim des Tauſches um einen Morgen Ackerfeld werth ſei oder nicht.“

Dieſe ernſthafte Rede des Abgeſandten, welcher kein ſcherztreibender Spott abzumerken war, noch mehr die Merkzeichen der Fürſtenwürde, das Purpurgewand, der Regimentsſtab und das goldene Schwert, welche die Geſandten als Beleg und Kredenzbrief ihrer wahrhaften Sendung hervorzogen, überwältigten endlich das Mißtrauen des zweifelhaften Pflügers. Auf einmal wurde Licht in ſeiner Seele; ein entzückender Gedanke erwachte in ihm, daß Fräulein Libuſſa die Gefühle ſeines Herzens errathen, ſeine Treue und Beſtändigkeit vermöge ihrer Kunde, das Verborgene zu ſchauen, erkannt habe und ſolche auf eine Art belohnen wolle, die er im Traume zu ahnen nie gewagt hatte. Die durch ihr Orakel ihm verheißene Gabe der Weiſſagung kam ihm jetzt wieder in den Sinn, und er bedachte, daß jetzt oder niemals ſolche in Erfüllung gehen müßte. Flugs ergriff er ſeinen häſelnen Stab, ſtieß ihn tief in den Acker, häufte lockere Erde umher, wie man einen Baum pflanzt, und ſiehe da! alsbald gewann

der Stab Knospen, trieb Sprossen und Aeste mit Laub und Blüthen. Zwei von den grünenden Zweigen aber verwelkten, und das dürre Laub ward ein Spiel der Winde; der dritte wuchs desto kräftiger, und seine Früchte reiften. Da fiel der Geist der Weissagung auf den entzückten Pflüger; er that seinen Mund auf und sprach: „Ihr Boten der Fürstin Libussa und des böhmischen Volkes, vernehmt die Worte Primislas', des Sohnes Mnatha's, des ehrenfesten Ritters, dem, angeweht vom Geiste der Weissagung, sich die Nebel der Zukunft enthüllen. Den Mann, der den Pflug regierte, ruft Ihr auf, die Handhaben Eures Fürstenthums zu ergreifen, ehe sein Tagewerk vollendet war. Ach, daß der Pflug den Acker mit Furchen umzogen hätte bis an den Grenzstein, so wäre Böhmen ein unabhängiges Reich geblieben zu ewigen Zeiten! Nun Ihr die Arbeit des Pflügers zu früh gestört habt, werden die Grenzen Eures Reichs des Nachbars Theil und Erbe sein, und die ferne Nachkommenschaft wird ihm anhangen in unwandelbarer Einigung. Die drei Zweige des grünenden Stabes verheißen Eurer Fürstin drei Söhne aus meinen Lenden; zwei davon werden als unreife Schößlinge zeitig dahinwelken; aber der dritte wird des Thrones Erbe sein, und durch ihn wird die Frucht später Enkel reifen, bis der Adler sich über's Gebirge schwingt und im Lande nistet, doch bald davonfliegt und wiederkehrt als in sein Eigenthum. — Wenn dann hervorgeht der Göttersohn, der seines Pflügers Freund ist und ihn entledigt der Sklavenketten, Afterwelt, merke darauf! so wirst Du Dein Schicksal segnen. Denn wenn er den Lindwurm des Aberglaubens unter seine Füße getreten hat, wird er seinen Arm ausstrecken dem wachsenden Mond entgegen, ihn aus den Wolken zu reißen und selbst als ein wohlthätiges Gestirn die Welt zu erleuchten."—

Die ehrwürdige Deputation stand in stiller Verwunderung da; sie staunten den prophetischen Mann an wie die stummen Oelgötzen; es war, als ob ein Gott aus ihm redete. Er aber wandte sich von den Abgesandten hinweg zu den Konsorten seiner mühsamen Arbeit, den beiden weißen Stieren, schirrte sie vom Joch ab, entließ sie ihres Ackerdienstes und gab ihnen die Freiheit, worauf sie lustig auf der grasreichen Flur hin- und hersprangen, aber zusehends abzehrten, wie leichte Nebel in Luft zerflossen und aus den Augen verschwanden. Hierauf entledigte sich Primislas seiner bäuerischen Holzschuhe und ging an den nahen Bach, sich zu reinigen; es wurden ihm köstliche Kleider angethan, er umgürtete sich ritterlich mit dem Schwert und ließ sich die goldenen Sporen anlegen; muthig schwang er sich nun auf das weiße Roß, welches ihn folgsam aufsitzen ließ. Als es nun an dem war, daß er sein bisheriges Eigenthum verlassen wollte, gebot er den Abgesandten, daß sie die abgelegten Holzschuhe ihm nachtragen und wohl verwahren sollten, zum Wahrzeichen, daß einst der

Geringste im Volk zur höchsten Würde von den Böhmen sei erhoben worden, und zum Gedächtniß, daß er und seine Nachkommenschaft der erlangten Hoheit sich nicht überheben, sondern, ihres Ursprungs eingedenk, den Bauernstand, aus welchem sie hervorgezogen worden, ehren und schirmen möchten. Daher stammte vordem der alte Brauch, daß den Königen von Böhmen an ihrem Krönungsfeste ein Paar Holzschuhe vorgezeigt wurden, welcher so lange beobachtet wurde, bis Primislas' Mannsstamm erloschen war. Der gepflanzte häselne Stab wuchs und trug Früchte, wurzelte weit umher und trieb neue Schößlinge, daß endlich das ganze Ackerfeld in einen Haselwald verwandelt wurde, welches der nächstgelcgenen Dorfschaft, die diesen Bezirk mit in ihre Flur zog, zu gutem Vortheil gedieh; denn die Gemeinde erhielt zum Andenken dieser wundersamen Pflanzung einen Freiheitsbrief von den böhmischen Königen, daß sie zu keiner Schatzung im Lande jemals mehr steuern sollte als ein Nösel Haselnüsse, welches herrlichen Vorrechts der Sage nach die späte Nachkommenschaft sich zu erfreuen hat bis auf diesen Tag*).

Obgleich das Freudenpferd, welches jetzt den Bräutigam seiner Eigenthümerin stolz entgegentrug, den Winden vorzulaufen schien, so ließ ihm dennoch Primislas zu Zeiten die güldenen Sporen fühlen, um es noch mehr anzutreiben; ihn dünkte der rasche Trab nur ein Schildkrötenschritt zu sein, so heiß war sein Verlangen, die schöne Libussa, deren Gestalt nach sieben Jahren noch so treu und reizend seinen Sinnen vorschwebte, wieder von Angesicht zu schauen, nicht zu leerer Augenweide, wie eine ausgezeichnete Anemone in dem bunten Flor eines Blumenpflegers, sondern zum seligen Verein sieggekrönter Liebe. Er dachte nur an die Myrtenkrone, welche in der Rangordnug der Liebenden weit über Königskronen prangt, und wenn er Hoheit und Liebe gegen einander gewogen hätte, würde das Reich Böhmen ohne Fräulein Libussen weit hinaufgeschnellt sein, wie ein beschnittener Dukaten auf der Goldwage eines Wechslers.

Die Sonne neigte sich bereits zum Untergang, als der neue Fürst triumphirend in Vizegrad eingeführt wurde. Fräulein Libussa befand sich eben im Lustgarten, wo sie ein Körbchen reifer Pflaumen gepflückt hatte, da man ihr die Ankunft ihres zukünftigen Gemahls hinterbrachte. Sie ging ihm züchtiglich mit allen Dirnen des Hofes entgegen, empfing ihn als einen von den Göttern ihr zugeführten Bräutigam und beschattete die Wahl ihres Herzens mit einer scheinbaren Resignation

---

*) Aeneas Sylvius versichert, daß er diesen erneuerten Bestätigungsbrief von Karl IV. selbst gesehen: vidi inter privilegia regni litteras Caroli quarti Romanorum Imperatoris divi Sigismundi patris, in quibus — villae illius incolae — libertate donantur: nec plus tributi pendere jubentur, quam nucum illius arboris exiguam mensuram.

in den Willen der unsichtbaren Mächte. Die Augen des Hofes waren mit großer Neubegierde auf den Ankommenden gerichtet; sie sahen in ihm aber nur den schönen, schlanken Mann. In Betracht der äußern Körperform befanden sich mehrere Höflinge, die sich mit ihm in Gedanken maßen und nicht begreifen konnten, warum die Götter die Antichambre verschmäht und nicht vielmehr aus ihrem Mittel einen rothwangigen Kämpen statt des bräunlichen Pflügers der jungen Fürstin zum Reichsgehilfen und Bettgenossen auserkoren hätten; besonders war dem Fürsten Wladomir und dem Ritter Mizisla abzumerken, daß sie ihren Ansprüchen mit Unwillen entsagten. Darum lag dem Fräulein daran, das Werk der Götter zu rechtfertigen und kund werden zu lassen, daß Junker Primislas für den Mangel einer glanzreichen Geburt durch ein billiges Aequivalent an baarem Menschenverstande und Scharfsinn sei entschädigt worden. Sie hatte ein herrliches Mahl zubereiten lassen, das dem, womit die gastfreie Königin Dido ehemals den frommen Aeneas bewirthete, nichts nachgab. Nachdem der Willkommen fleißig von Mund zu Mund herumgegangen war, die Geschenke des Freudengebers Heiterkeit und frohe Laune angefacht hatten und schon ein Theil der Nacht unter Scherz und Kurzweil verschwunden war, brachte sie ein Räthselspiel in Vorschlag, und weil das Errathen verborgener Dinge ohnehin ihre Sache war, löste sie zum Vergnügen aller Anwesenden die Räthsel, die auf die Bahn gebracht wurden.

Da nun die Reihe an sie kam, eines aufzugeben, berief sie den Fürsten Wladomir, den Ritter Mizisla und den Junker Primislas zu sich und sprach: „Ihr wackern Gesellen, jetzt schickt Euch an, von mir ein Räthsel zu lösen, damit offenbar werde, wer unter Euch der Weiseste und Verständigste sei. Ich habe Euch allen Dreien eine Spende zugedacht aus diesem Körbchen, von den Pflaumen, die ich gepflückt habe in meinem Garten. Einer unter Euch soll die Hälfte davon haben und eine darüber, der Andere soll wieder die Hälfte haben und eine darüber, der Dritte soll nochmals die Hälfte haben und drei darüber. So sich nun befindet, daß der Korb ausgeleert ist, sagt mir an, wie viel Pflaumen jetzt innen sind?“ — Der voreilige Ritter Mizisla maß das Fruchtkörbchen mit den Augen und nicht den Sinn der Aufgabe mit dem Verstande, und sprach: „Was sich mit dem Säbel lösen läßt, das unterfange ich mich wol zu lösen; aber Deine Räthsel, holdselige Fürstin, sind mir fast zu spitzig eingefädelt. Dennoch will ich nach Deinem Begehr auf gut Glück einen Wurf in's Blaue wagen: ich vermeine, daß ein Schock Pflaumen wohlgezählt in dem Korbe beisammenliegen.“ — „Du hast einen Fehlwurf gethan, lieber Ritter,“ antwortete Fräulein Libussa. „Es müßten ihrer noch einmal so viel, ein halbmal und ein Drittel so viel sein, als das

Körbchen in sich faßt, und über das noch fünf hinzugezählt werden, so wären ihrer gerade so viel über's Schock, als jetzt daran fehlen." — Fürst Wladomir kalkulirte lange und mühsam, als wenn mit der Auflösung des Räthsels der Posten eines General-Controleurs der Finanzen wäre zu erwerben gewesen, und brachte endlich das Facit der berüchtigten Zahl fünfundvierzig heraus. Das Fräulein sprach abermals: „Wenn ihrer ein Drittel, ein halbmal und ein Sechstel so viel wären als ihrer sind, so würden gerade so viel über fünfundvierzig in meinem Körbchen liegen, als jetzt daran fehlen."

Obwol nun der gemeinste Rechenmeister, der seiner Kunst nur um ein Haar breit kundiger gewesen wäre als die unbelehrte K—lenberger Rechengilde, die Aufgabe ohne Mühe würde entziffert haben, so ist für einen schlechten Rechner die Gabe der Divination doch unumgänglich erforderlich, wenn er sich mit Ehren aus der Sache ziehen und nicht mit Schimpf bestehen will. Da nun dem weisen Primislas solche zum Glück verliehen war, so kostete es ihm weder Kunst noch Anstrengung, den Aufschluß des Räthsels zu finden. — „Vertraute Gespielin der himmlischen Mächte," sprach er, „wer Deinen hochschwebenden Göttersinn auszuspähen unternimmt, der wagt es, dem Adler nachzufliegen, wenn er sich in den Wolken verbirgt. Dennoch will ich Deinem verborgenen Schwunge folgen, so weit das Auge trägt, welchem von Dir Lichtblick verliehen ist. Ich urtheile, daß Du der Pflaumen dreißig an der Zahl in Deinem Körbchen verborgen hast, nicht eine mehr und keine weniger." — Das Fräulein blickte ihn freundlich an und sprach: „Du spürst den glimmenden Funken auf, der tief in der Asche verborgen ist; Dir dämmert das Licht aus Finsterniß und Nebel hervor; Du hast mein Räthsel errathen." — Darauf that sie ihr Körbchen auf und zählte dem Fürsten Wladomir funfzehn Pflaumen in den Hut nebst einer drüber, und es blieben ihr noch vierzehn; davon gab sie dem Ritter Mizisla sieben und noch eine, und es lagen noch sechs in dem Fruchtkörbchen; die Halbschied davon theilte sie dem weisen Primislas zu, hernach auch die drei übrigen, und der Korb war ledig. Der ganze Hof verwunderte sich höchlich über die arithmethische Weisheit der schönen Libussa und über den Scharfsinn ihres klugen Sponsen. Niemand konnte begreifen, wie der menschliche Witz auf der einen Seite eine gemeine Zahl so räthselhaft in Worte verschränken und auf der andern mit solcher Zuverlässigkeit solche aus dieser kunstreichen Verborgenheit herauszuklauben vermöge. Den ledigen Korb verlieh das Fräulein den beiden Rittern, die ihrer Liebe nicht theilhaftig werden konnten, zum Andenken der erloschenen Liebschaft. Daher kommt die Gewohnheit, daß man von einem zurückgewiesenen Freier sagt, er habe von seinem Liebchen einen Korb bekommen, bis auf den heutigen Tag.

Nachdem Alles zur Huldigung und dem Beilager in Bereitschaft war, wurden beide Feierlichkeiten mit großem Pomp vollzogen. Das böhmische Volk hatte nun einen Herzog und die schöne Libussa einen Gemahl, beide nach dem Wunsch ihres Herzens und — welches zu bewundern war — vermöge einer Wirkung der Chikane, die sonst eben nicht in dem Rufe steht, daß sie die schicklichste Unterhändlerin sei. Wenn indessen ja ein Theil von beiden der Betrogene gewesen wäre, so war es wenigstens nicht die kluge Libussa, sondern das Volk, wie das ohnehin der gewöhnliche Fall ist. Das Reich Böhmen hatte dem Namen nach einen Herzog; aber die Regierung fand sich nach wie vor in der weiblichen Hand. Primislas war ein rechtes Muster eines folgsamen, unterwürfigen Ehegemahls, der seiner Herzogin weder das Hausregiment noch die Landesregierung streitig machte. Seine Gesinnungen und Wünsche sympathisirten so vollkommen mit den ihrigen, wie zwei gleich gestimmte Saiten, wovon die unberührte den Ton freiwillig nachhallt, den die lauter tönende anspricht. Libussa hatte aber auch nicht den stolzen eiteln Sinn der Damen, die für große Partien gelten wollen und den armen Wicht, dessen Glück sie wähnen gemacht zu haben, in der Folge mit Uebermuth stets an die Holzschuhe erinnern, sondern sie ahmte der berühmten Palmyrenerin nach und herrschte wie Zenobia über ihren gutmüthigen Odenat vermöge des Uebergewichtes ihrer Geistestalente.

Das glückliche Paar lebte im Genuß unwandelbarer Liebe nach der Sitte damaliger Zeit, wo der Instinkt, der die Herzen verbindet, so fest und dauerhaft war als der Kitt und Mörtel, der die Mauern der alten Welt so unzerstörbar machte. Herzog Primislas wurde bald einer der streitbarsten Ritter seiner Zeit und der böhmische Hof der glänzendste in Deutschland. Es zogen sich unvermerkt viel Ritter und Edle, auch eine große Volksmenge aus allen Gegenden des Reichs herbei, daß die Residenz für die Einwohner zu enge wurde; darum beschied Libussa ihre Amtleute zu sich und befahl ihnen, eine Stadt zu bauen an dem Orte, wo sie den Mann finden würden, der in der Mittagsstunde den weisesten Gebrauch von den Zähnen zu machen wisse. Sie zogen aus und fanden zu der bestimmten Zeit einen Mann, welcher sich angelegen sein ließ, ein Bloch entzwei zu sägen. Sie urtheilten, daß dieser geschäftige Mann von den Zähnen der Säge in der Mittagsstunde einen ungleich bessern Gebrauch mache als der Schmarotzer von den Zähnen seines Gebisses an der Tafel der Großen, und zweifelten nicht, daß sie den Platz gefunden hätten, den ihnen die Fürstin zur Anlage der neuen Stadt angewiesen hatte. Daher umzogen sie den Raum des Feldes mit der Pflugschar, den Umfang der Stadtmauer zu bezeichnen. Auf Befragen, was der Arbeitsmann aus dem zerschnittenen Werkstück zurichten wollte, antwortete er: „Prah"—

welches in der böhmischen Sprache eine Thürschwelle bedeutet. Darum nannte Libussa die neue Stadt Praha, das ist Prag, die wohlbekannte Königsstadt an der Moldau in Böhmen. In der Folge ging die Weissagung des Primislas, in Absicht seiner Nachkommenschaft in pünktliche Erfüllung. Seine Gemahlin wurde Mutter von drei Prinzen, davon zwei in der Jugend starben; der dritte aber wuchs heran, und aus ihm sproßte ein glänzendes Königsgeschlecht, das auf dem böhmischen Thron Jahrhunderte blühte.

Die Entführung.

Eine Anekdote.

Am Wässerlein Loquitz im Voigtlande, auf der thüringischen Grenze, ist gelegen das Schloß Lauenstein*), welches vor Zeiten ein Nonnenkloster war, das im Hussitenkriege zerstört wurde. Die geistliche Domäne ging als ein verlassenes Eigenthum in der Folge wieder an den weltlichen Arm über und wurde von dem Grafen von Orlamünda, als damaligem Grundherrn, an einen Lehnsmann ausgethan, der auf die Ruinen des Klosters sich ein Schloß erbaute und dem wohlerworbenen Eigenthum entweder seinen Namen gab oder diesen davon bekam; er hieß der Junker von Lauenstein. Es veroffenbarte sich aber gar bald, daß geistliches Gut in der profanen Hand der Laien nicht gedeiht und daß ein solcher Kirchenraub auf eine oder die andere Art geahndet wird.

Die Gebeine der heiligen Nonnen, die schon Jahrhunderte lang in dem düstern Begräbnißgewölbe in stillem Frieden ruhten, konnten die Entweihung ihres Heiligthums nicht gleichgiltig ertragen. Die morschen Todtenknochen wurden rege, rasselten und rauschten zur Nachtzeit aus der Tiefe herauf und erhoben ein furchtbares Getöse und Gepolter im Kreuzgange, der noch unversehrt geblieben war. Oft zog eine Prozession von Nonnen mit feierlichem Gepränge im Schloßhof herum; sie wallfahrteten durch die Gemächer, schlugen Thüren auf und Thüren zu, wodurch der Eigenthümer in seinen vier Pfählen verunruhigt und aus dem Schlafe gestört wurde. Oft tosten sie im Gesindesöller oder in den Ställen, erschreckten die Mägde, zwickten und zwackten sie bald dort, bald da, quälten das Vieh, den Kühen versiegte die Milch, die Pferde schnoben, bäumten sich auf und zerschlugen die Standbäume.

Bei diesem Unfug der frommen Schwestern und ihren unablässigen Plackereien verkümmerten Menschen und Thiere und verloren allen Muth, vom gestrengen Junker an bis auf den grimmigen Bullen-

---

*) Es führen mehrere Orte diesen Namen, z. B. ein altes Schloß und Städtlein im erzgebirgischen Kreis, ein Städtchen in Unterkärnthen und ein Bergschloß und Flecken im Hannöver'schen, vielleicht noch andere.

beißer. Der Hausherr scheute keine Kosten, dieser tumultuarischen Hausgenossenschaft durch die berühmtesten Geisterbanner Frieden gebieten und ein ewiges Stillschweigen auferlegen zu lassen. Doch der kräftigste Segen, vor welchem das ganze Reich des Belial zitterte, und der Sprengwedel, mit Weihwasser getränkt, der unter den bösen Geistern sonst aufräumte wie die Fliegenklappe unter den Stubenfliegen, vermochte lange Zeit nichts gegen die Hartnäckigkeit der gespenstischen Amazonen, die ihre Ansprüche auf den Grund und Boden ihres vormaligen Eigenthums so standhaft vertheidigten, daß die Exorcisten mit der heiligen Geräthschaft der Reliquien bisweilen die Flucht ergreifen und das Feld räumen mußten.

Einem Gaßner seines Jahrhunderts, der im Lande herumzog, Hexen auszuspähen, Kobolde zu fahen und die Besessenen von dem Raupengeschmeiß der bösen Geister zu säubern, war's aufbehalten, die geistischen Nachtschwärmerinnen endlich zum Gehorsam zu bringen und sie wieder in ihre dunkle Todtenkammer einzusperren, wo sie Erlaubniß erhielten, ihre Schädel hin und her zu rollen und mit ihren Knochen zu klappern und zu poltern, so viel sie wollten. Alles war nun ruhig im Schlosse, die Nonnen schliefen wieder ihren stillen Todtenschlaf; aber nach sieben Jahren hatte ein unruhiger Schwestergeist schon wieder ausgeschlafen, ließ sich zur Nachtzeit sehen und trieb eine Zeit lang das vorige Spiel, bis er ermüdete, sieben Jahre ruhete, dann wieder Besuch in der Oberwelt gab und das Schloß revidirte. Mit der Zeit gewöhnten sich die Einwohner an die Erscheinung des Gespenstes, und wenn die Zeit kam, daß sich die Nonne blicken ließ, wahrte sich das Hofgesinde, zur Abendzeit den Kreuzgang zu betreten oder aus der Kammer zu gehen.

Nach Ableben des ersten Besitznehmers fiel das Lehen an seine aus rechtmäßigem Ehebette erzielte Descendenz, und es fehlte nie ein männlicher Erbe, bis auf die Zeiten des dreißigjährigen Krieges, wo der letzte Zweig des Lauensteinischen Geschlechts blühte, bei welchem die Natur ihre Kräfte erschöpft zu haben schien, um ihn zur Existenz zu bringen. Sie war mit dem Stoffe zur Anlage seines Körpers so verschwenderisch umgegangen, daß in der Periode, wo dieser zur höchsten Vollkommenheit gediehen war, die Masse des gestrengen Junkers beinahe an das Gewicht des berühmten Schmeerbauchs Franz Finatzi*) in Preßburg reichte, und seine Korpulenz nur einige Zoll weniger maß als des wohlgemästeten Holsteiners, Paul Butterbrod genannt, der sich den Pariser Damen unlängst zur Schau aus-

---

*) Dieser Ehrenmann, den keine Sorgen der Nahrung drückten, wog im sechsundfunfzigsten Jahre seines Alters vierhundertundachtundachtzig Pfund Fleischergewicht.

gestellt hat, die seine prallen Schenkel und Arme mit so großem Wohlgefallen betasteten. Indessen war Junker Siegmund vor seiner Kürbißepoche ein ganz stattlicher Mann, der auf seiner Hufe in gutem Wohlstand lebte, den von sparsamen Vätern ererbten Nachlaß nicht schmälerte, aber doch zum frohen Lebensgenuß gebrauchte. Er hatte, sobald ihm der Vorfahr Platz machte und den Besitz von Lauenstein überließ, nach dem Beispiel aller seiner Ahnherrn sich vermählt, war alles Ernstes auf die Fortpflanzung des adligen Geschlechts bedacht und erzielte mit seiner Gemahlin glücklich eine eheliche Erstlingsfrucht; aber das Kind war ein wohlgestaltetes Fräulein, und dabei hatte es auch mit der Propagation sein Bewenden. Die allzu sorgsame Pflege des gefälligen Weibes schlug bei dem nahrhaften Eheherrn dergestalt an, daß alle Hoffnung des nachfolgenden Kindersegens in seinem Fett erstickte. Der häuslichen Mutter, welche gleich vom Anfang der Ehe das Hausregiment allein führte, fiel auch die Erziehung der Tochter anheim. Je mehr Papa Bauch wurde, desto unwirksamer wurde seine Seele, und endlich nahm er von keinem Dinge in der Welt mehr Notiz, das nicht gebraten oder gesotten war.

Fräulein Emilie war bei dem Gewirr von ökonomischen Geschäften größtentheils der treuen Pflege der Mutter Natur überlassen und befand sich dabei nicht übel. Die verborgene Kunstmeisterin, die nicht gern ihre Reputation auf's Spiel setzt und einen Irrthum, den sie sich zu Schulden kommen lassen, gemeiniglich durch ein Meisterstück ersetzt, hatte die Körpermasse und die Talente des Geistes bei der Tochter nach richtigern Verhältnissen abgemessen als bei dem Vater; sie war schön und hatte Verstand. In dem Maße, wie die Reize des jungen Fräuleins aufzublühen begannen, stimmten sich die Absichten der Mutter höher hinauf, durch sie den Glanz des verlöschenden Geschlechtes noch recht zu erheben. Die Dame besaß einen stillen Stolz, der ihr im gemeinen Leben jedoch nicht abzumerken war, außer darin, daß sie streng auf die Ahnentafel hielt und solche als den ehrwürdigsten Schmuck ihres Hauses ansah. Im ganzen Voigtlande war, außer den Herren Reußen, kein Geschlecht ihr alt und edel genug, in welches sie die letzte Blüthe des Lauensteinischen Stammes verpflanzt zu sehen wünschte, und so sehr sich's die jungen Herren in der Nachbarschaft angelegen sein ließen, die schöne Beute zu erhaschen, so geschickt wußte die schlaue Mutter diese Absichten zu vereiteln. Sie bewachte das Herz des Fräuleins so sorgfältig, wie ein Mauthner den Schlagbaum, daß keine konterbande Waare einschleichen möchte, verwarf alle Spekulationen wohlmeinender Basen und Tanten, die auf eine Ehestiftung zielten, und that mit der Fräulein Tochter so hehr, daß sich kein Junker an sie wagte.

So lange das Herz eines Mädchens noch Lehre annimmt, ist es

einem Nachen auf spiegelgleicher See zu vergleichen, der sich steuern läßt, wohin das Ruder ihn führt; aber wenn der Wind sich erhebt und die Wellen das leichte Fahrzeug schaukeln, gehorcht es nicht mehr dem Ruder, sondern folgt dem Strome des Windes und der Wellen. Die lenksame Emilie ließ sich an dem mütterlichen Gängelbande willig auf dem Pfad des Stolzes leiten; ihr noch unbefangnes Herz war jedes Eindruckes fähig. Sie erwartete einen Prinzen oder Grafen, der ihren Reizen huldigen würde, und alle minder hochgebornen Paladins, welche ihr den Hof machten, wies sie mit kaltem Sprödsinn zurück. Ehe sich indessen ein standesmäßiger Anbeter für die Lauensteiner Grazie einfand, trat ein Umstand ein, welcher das mütterliche Heirathssystem merklich verrückte und bewirkte, daß alle Fürsten und Grafen des römischen Reichs deutscher Nation zu spät würden gekommen sein, um des Fräuleins Herz zu werben.

In den Unruhen des dreißigjährigen Krieges bezog das Heer des wackern Wallenstein in den Gegenden des Voigtlandes die Winterquartiere. Junker Siegmund bekam viel ungebetene Gäste, die im Schlosse mehr Unfug trieben als vor Zeiten die gespenstischen Nachtwandlerinnen. Ob sie gleich weniger Eigenthumsrecht daran behaupteten als diese, so ließen sie sich doch durch keinen Geisterbanner wegexorcisiren. Die Gutsherrschaft sah sich gezwungen, zu diesem bösen Spiel gute Miene zu machen, und um die gebietenden Herrn bei Laune zu erhalten, daß sie gute Mannszucht hielten, wurde ihnen reichlich aufgeschüsselt. Gastmähler und Bälle wechselten ohne Unterlaß. Bei jenen präsidirte die Frau, bei diesen die Tochter vom Hause. Diese splendide Ausübung des Gastrechts machte die rauhen Krieger gar geschmeidig; sie ehrten das Haus, das sie wohl nährte, und Wirth und Gäste waren mit einander zufrieden. Unter diesen Kriegsgöttern befand sich mancher junge Held, der dem hinkenden Vulkan seine lüsterne Betthälfte hätte untreu machen können; einer aber verdunkelte sie doch alle.

Ein junger Officier, der schöne Fritz genannt, hatte das Ansehen eines behelmten Liebesgottes; er verband mit einer glücklichen Bildung ein sehr einnehmendes Betragen, war sanft, bescheiden, gefällig, dabei aufgeweckten Geistes und ein flinker Tänzer. Noch nie hatte ein Mann auf Emiliens Herz Eindruck gemacht; nur dieser erregte in ihrem jungfräulichen Busen ein unbekanntes Gefühl, das ihre Seele mit einem unnennbaren Wohlbehagen erfüllte. Das Einzige, was sie Wunder nahm, war, daß der reizende Adonis nicht der schöne Graf oder der schöne Prinz, sondern nur schlechtweg der schöne Fritz genannt wurde. Sie befragte gelegentlich bei näherer Bekanntschaft einen und den andern seiner Kriegskameraden um den Geschlechtsnamen des jungen Mannes und um seine Abkunft; aber Niemand

konnte ihr darüber einiges Licht ertheilen. Alle lobten den schönen Fritz als einen wackern Mann, der den Dienst verstände und den liebenswürdigsten Charakter besitze; mit seiner Ahnentafel schien's indessen nicht gar richtig zu sein; es gab darüber so mancherlei Varianten als über die eigentliche Abkunft und den wahren Ehrenstand des wohlbekannten und dennoch räthselhaften Grafen von Cagliostro, der bald für den Abkömmling eines maltesischen Großmeisters und mütterlicher Seite für den Neffen des Großherrn, bald für den Sohn eines Neapolitanischen Kutschers, bald für den leiblichen Bruder Zannowich's, angeblichen Prinzen von Albanien, und seinem äußern Berufe nach bald für einen Wunderthäter, bald für einen Perrückenmacher ausgegeben wird. Darin kamen alle Aussagen überein, daß der schöne Fritz von der Pike an bis zum Rittmeister herauf gedient habe, und wenn ihn das Glück ferner begünstige, werde er sich mit rapidem Fortschritt zu den glänzendsten Posten bei der Armee aufschwingen.

Die geheime Nachfrage der wißbegierigen Emilie blieb ihm unverborgen; seine Freunde glaubten ihm mit dieser Avise zu schmeicheln und begleiteten solche mit allerlei günstigen Vermuthungen. Er deutete aus Bescheidenheit ihr Vorhaben auf Schimpf und Scherz; im Herzen war's ihm gleichwol lieb, zu vernehmen, daß das Fräulein von ihm Erkundigung eingezogen hatte. Denn gleich der erste Anblick derselben hatte ihn mit dem Entzücken überrascht, welches der Vorläufer der Liebe zu sein pflegt.

Kein Sprachidiom besitzt solche Energie und ist zugleich verständlicher und bestimmter als das Gefühl süßer Sympathien, und durch deren Wirkung geht der Fortschritt von der ersten Bekanntschaft bis zur Liebe gemeiniglich ungleich schneller von Statten als der von der Pike bis zur Schärpe. Es kam zwar nicht so eilig zu einer mündlichen Erklärung; aber beide Theile wußten ihre Gesinnungen einander mitzutheilen, sie verstanden einander, ihre Blicke begegneten sich auf halbem Wege und sagten sich, was die scheue Liebe zu entdecken wagt. Die fahrlässige Mutter hatte bei der Unruhe im Hause die Wache vor dem Herzpförtlein der geliebten Tochter gerade zu unrechter Zeit eingezogen, und da dieser wichtige Posten unbesetzt war, so ersah der listige Schleichhändler Amor seine Gelegenheit, sich im Zwielicht unbemerkt hinein zu stehlen. Wie er sich einmal in Posseß gesetzt hatte, gab er dem Fräulein ganz andere Lehren als Mama. Er, der abgesagte Feind von aller Zeremonie, benahm gleich Anfangs seiner folgsamen Schülerin das Vorurtheil, Geburt und Rang müßten bei der süßesten der Leidenschaften mit in Anschlag kommen und die Liebenden ließen sich unter ein tabellarisches Verzeichniß bringen und nach solchem klassifiziren, wie die Käferlein und das Gewürm einer leblosen Insektensammlung. Der frostige Ahnenstolz schmolz so schnell in ihrer

Seele wie die bizarren Blumenranken an einer gefrornen Fensterscheibe, wenn die Strahlen der lieblichen Sonne die Atmosphäre erwärmen. Emilie erließ ihrem Geliebten Stammbaum und Adelsbrief und trieb ihre politische Ketzerei so weit, daß sie die Meinung hegte, die wohlhergebrachten Vorrechte der Geburt wären in Absicht auf Liebe das unleidlichste Joch, welches sich die menschliche Freiheit habe aufbürden lassen.

Der schöne Fritz betete das Fräulein an, und da er aus allen Umständen wahrnahm, daß ihn das Minneglück nicht minder als das Kriegsglück begünstige, zögerte er nicht, bei erster Gelegenheit, die sich darbot, ihr ohne Scheu die Lage seines Herzens zu offenbaren. Sie nahm das Geständniß seiner Liebe mit Erröthen, aber nichts desto weniger mit innigem Vergnügen an, und die trauten Seelen einigten sich durch das wechselseitige Gelübde unverbrüchlicher Treue. Sie waren nun glücklich für den gegenwärtigen Augenblick und schauderten zurück vor dem zukünftigen.

Die Wiederkehr des Lenzes rief die Heldenschaar wieder unter's Zelt. Die Heere zogen sich zusammen, und der traurige Termin, wo die Liebenden von einander scheiden sollten, stand nahe bevor. Nun kam's zu ernstlichen Konsultationen, wie sie den Bund der Liebe auf legale Art bestätigen möchten, daß nichts als der Tod sie wieder scheiden könnte. Das Fräulein hatte ihrem Verlobten die Gesinnungen der Mutter über den Punkt einer Vermählung offenbart, und es war nicht zu vermuthen, daß die stolze Frau von ihrem Lieblingssystem zu Gunsten einer Affektionsheirath nur ein Haar breit abweichen würde.

Hundert Anschläge wurden gefaßt, solches zu untergraben, und alle wieder verworfen; es thaten sich bei jedem unabsehliche Schwierigkeiten hervor, die an einem glücklichen Erfolg zweifeln ließen. Da indessen der junge Kriegsmann seine Geliebte entschlossen fand, jeden Weg, der zur Erreichung ihrer Wünsche führte, einzuschlagen, so proponirte er ihr eine Entführung, den sichersten Fund, welchen die Liebe erdacht hat und welcher ihr schon unzählige Male gelungen ist und noch oft gelingen wird, den Eltern das Konzept zu verrücken und ihren störrischen Eigensinn zu überwinden. Das Fräulein bedachte sich ein Wenig und willigte ein. Nur war Eines noch zu bedenken: wie sie aus dem wohlvermauerten und verbollwerkten Schlosse entkommen werde, um sich dem willkommenen Räuber in die Arme zu werfen; denn sie wußte wol, daß die Wachsamkeit der Mutter, sobald die Wallensteinische Besatzung würde ausmarschirt sein, wieder den vorigen Posten besetzen, jeden ihrer Schritte beobachten und sie nicht aus den Augen lassen werde. Allein die empfindsame Liebe siegt über jede Schwierigkeit. Es war dem Fräulein bekannt, daß auf

Allerseelentag im nächsten Herbst die Zeit bevorstand, wo der alten Sage nach die gespenstische Nonne nach Ablauf von sieben Jahren sich im Schlosse würde sehen lassen; die Furcht aller Inwohner desselben vor dieser Erscheinung war ihr gleichfalls bewußt; daher gerieth sie auf den dreisten Einfall, diesmal die Rolle des Gespenstes zu übernehmen, eine Nonnenkleidung im Geheimen für sich in Bereitschaft zu halten und unter diesem Incognito zu entfliehen.

Der schöne Fritz war entzückt über diese wohlausgedachte Erfindung und klopfte vor Freuden in die Hände. Ob es wol zu Zeiten des dreißigjährigen Krieges mit der Starkgeisterei noch zu früh am Tage war, so war der junge Kriegsheld doch genug Philosoph, die Existenz der Gespenster zu bezweifeln oder doch wenigstens an ihren Ort zu stellen, ohne darüber zu grübeln. Nachdem Alles verabredet war, schwang er sich in den Sattel, befahl sich in den Schutz der Liebe und zog an der Spitze seines Geschwaders davon. Der Feldzug lief für ihn glücklich ab, ob er gleich allen Gefahren trotzte; es schien, daß die Liebe seine Bitte erhört und ihn unter ihre Protektion genommen hatte.

Unterdessen lebte Fräulein Emilie zwischen Furcht und Hoffnung; sie zitterte für das Leben ihres getreuen Amadis und legte sich fleißig auf Kundschaft, wie es den Wintergästen im Felde ergehe. Jedes Gerücht von einem Scharmützel setzte sie in Schrecken und Bekümmerniß, welches die Mutter für einen Beweis ihres guten, empfindsamen Herzens erklärte, ohne daraus einen Arg zu haben. Der Kriegsmann verabsäumte nicht, seinem Liebchen von Zeit zu Zeit durch geheime Briefe, welche durch den Kanal einer getreuen Zofe an sie gelangten, selbst von seinen Schicksalen Nachricht zu ertheilen und pflegte durch eben diesen Weg von ihr wieder Botschaft zu empfangen. Sobald der Feldzug geendigt war, setzte er Alles zu der vorhabenden geheimen Expedition in Bereitschaft, kaufte vier Mohrenköpfe zu einem Postzug und eine Jagdchaise und sah fleißig in den Kalender, um den Tag, wo er sich an dem verabredeten Orte in einem Lustwäldchen beim Schlosse Lauenstein einfinden sollte, nicht zu verfehlen.

Am Tage Allerseelen rüstete sich das Fräulein unter dem Beistande der getreuen Zofe, ihren Plan auszuführen, schützte eine kleine Unpäßlichkeit vor, begab sich zeitig auf ihr Zimmer und verwandelte sich daselbst in den niedlichsten Poltergeist, der jemals auf Erden gespukt hat. Die weilenden Abendstunden dehnten sich ihrer Empfindung nach über die Gebühr; jeder Augenblick vermehrte das Verlangen, ihr Abenteuer zu bestehen. Indeß beleuchtete die verschwiegene Freundin der Liebenden, die blanke Luna, mit ihrem falben Schimmer das Schloß Lauenstein, in welchem sich das Geräusch des geschäftigen Tages nun allgemach in eine feierliche Stille verlor. Es war Niemand

mehr im Schlosse wach als die Ausgeberin, welche in schweren Ziffern noch bei später Nacht an der Küchenrechnung kalkulirte, der Kapaunenstopfer, der zum Frühstück für den Hausherrn ein halbes Schock Lerchen zu rupfen hatte, der Thürhüter, der zugleich das Amt eines Nachtwächters versah und die Stunden abrief, und Hektor, der wachsame Hofhund, welcher den aufgehenden Mond mit seinem Gebell begrüßte.

Wie die Mitternachtsstunde ertönte, begab sich die dreiste Emilie auf den Weg; sie hatte sich einen Kapital zu verschaffen gewußt, der alle Thüren schloß, und schlich leise die Treppe hinunter durch den Kreuzgang, wo sie in der Küche noch Licht erblickte. Deshalb rasselte sie mit einem Schlüsselbunde aus allen Kräften, warf alle Kaminthüren mit Getöse zu und öffnete das Haus und das Pförtlein am Thore ohne Anstoß; denn sobald die vier wachenden Hausgenossen im Schlosse das ungewohnte Geräusch vernahmen, wähnten sie die Ankunft der tosenden Nonne. Der Hühnerrupfer fuhr vor Schrecken in einen Küchenschrank, die Ausgeberin in's Bette, der Hund in's Häuslein, der Thürhüter zu seinem Weibe in's Stroh. Das Fräulein gelangte in's Freie und eilte nach dem Wäldchen, wo sie schon in der Ferne den Wagen mit flüchtigen Rossen bespannt zu erblicken wähnte, der ihrer wartete. Allein da sie näher kam, war's nur ein trüglicher Schatten der Bäume. Sie glaubte, durch diesen Irrthum irre geführt, den Ort der Zusammenkunft verfehlt zu haben und durchkreuzte alle Gänge des Lustwäldchens von einem Ende bis zum andern; allein ihr Ritter nebst seiner Equipage war nirgends zu finden. Sie bestürzte über diesen Zufall und wußte nicht, was sie davon denken sollte. Bei einem gegebenen Rendezvous nicht zu erscheinen, ist unter Liebenden schon ein schwer verpöntes Verbrechen; aber in dem gegenwärtigen Falle zu fehlen, war mehr als Hochverrath der Liebe. Die Sache war ihr unbegreiflich. Nachdem sie bei einer Stunde lang vergeblich geharrt hatte und ihr das Herz vor Frost und Angst bebte und bangte, hub sie an, bitterlich zu weinen und zu wehklagen: „Ach, der Treulose trieb frechen Spott mit mir; er liegt einer Buhlerin im Arm, der er sich nicht entreißen kann, und hat meiner treuen Liebe vergessen.“ — Dieser Gedanke brachte ihr plötzlich die vergessene Ahnentafel wieder in's Gedächtniß; sie war beschämt, sich so weit erniedrigt zu haben, einen Mann ohne Namen und ohne edles Gefühl zu lieben. In dem Augenblicke, da der Taumel der Leidenschaften sie verließ, zog sie die Vernunft zu Rathe, um den gethanen Fehltritt wieder gut zu machen, und diese treue Rathgeberin sagte ihr, daß sie wieder in das Schloß zurückkehren und den Treubrüchigen vergessen sollte. Das Erste that sie unverzüglich und gelangte zu großer Verwunderung der getreuen Zofe, der sie Alles entdeckte, sicher und wohlbehalten in ihr Schlaf-

gemach. Den zweiten Punkt aber nahm sie sich vor, bei mehrerer Muße in nochmalige Ueberlegung zu ziehen.

Der Mann ohne Namen war indessen nicht so strafbar, als die zürnende Emilie glaubte. Er hatte nicht verfehlt, sich pünktlich einzufinden. Sein Herz war voll Entzücken, und er harrte mit ungeduldiger Erwartung, die holde Liebesbeute in Empfang zu nehmen. Als die Mitternachtsstunde herannahte, schlich er sich nahe an's Schloß und lauschte, wenn das Pförtchen sich aufthun würde. Früher als er vermuthete, trat die geliebte Nonnengestalt daraus hervor. Er flog aus seinem Hinterhalte ihr entgegen, faßte sie herzig in die Arme und sprach: „Ich habe Dich, ich halte Dich, nie lass' ich Dich; fein Liebchen, Du bist mein, fein Liebchen, ich bin Dein, Du mein, ich Dein, mit Leib und Seele." — Freudig trug er die reizende Bürde in den Wagen, und rasch ging's fort über Stock und Stein, Berg auf, Thal ein. Die Rosse brausten und schnoben, schüttelten die Mähne, wurden wild und gehorchten nicht mehr dem Stangengebiß. Ein Rad fuhr ab, ein harter Stoß schnellte den Kutscher weit in's Feld, und über einen jähen Absturz rollten wie eine Walze Roß und Wagen mit Mann und Maus in den tiefen Abgrund hinab. Der zärtliche Held wußte nicht, wie ihm geschah; sein Leib war zerquetscht, sein Kopf war zerschellt, und er verlor von dem harten Fall alle Besonnenheit. Wie er wieder zu sich kam, vermißte er die geliebte Reisegesellschafterin. Er brachte den übrigen Theil der Nacht in dieser unbehilflichen Lage zu und wurde von einigen Landleuten, die ihn am Morgen fanden, in das nächste Dorf gebracht.

Schiff und Geschirr waren verloren, die vier Mohrenköpfe hatten sich den Hals abgestürzt; doch dieser Verlust kümmerte ihn wenig. Er war nur über das Schicksal seiner Emilie in der äußersten Unruhe und schickte Leute auf alle Heerstraßen, sie auszukundschaften; aber es war nichts von ihr in Erfahrung zu bringen. Die Mitternachtsstunde setzte ihn erst aus der Verlegenheit. Wie die Glocke Zwölf schlug, öffnete sich die Thür, die verlorne Reisegefährtin trat herein, doch nicht in Gestalt der reizenden Emilie, sondern der gespenstischen Nonne, als ein scheußliches Geripp. Der schöne Fritz wurde mit Entsetzen gewahr, daß er sich schlimm vergriffen hatte, schwitzte Todesschweiß, hob an, sich zu kreuzen und zu segnen und alle Stoßgebetlein zu intoniren, die ihm in der Angst einfielen. Die Nonne kehrte sich wenig daran, trat zu ihm an's Bette, streichelte ihm mit eiskalter, dürrer Hand die glühenden Wangen und sprach: „Friedel, Friedel, schick' Dich drein, ich bin Dein, Du bist mein, mit Leib und Seele." — Sie quälte ihn wol eine Seigerstunde lang mit ihrer Gegenwart, worauf sie wieder verschwand. Dieses platonische Minnespiel trieb sie forthin jede Nacht und folgte ihm bis an's Eichsfeld, wo er im Quartier lag.

Auch hier hatte er weder Ruh' noch Rast vor der gespenstischen Liebschaft, grämte und härmte sich und verlor allen Muth, also daß ihm der große und kleine Stab des Regiments seine tiefe Melancholie abmerkte und alle biederen Kriegsleute großes Mitleiden mit ihm trugen. Es war ihnen allen ein Räthsel, was der wackere Kumpan für ein Anliegen habe; denn er scheute sich, das unglückliche Geheimniß ruchbar werden zu lassen. Der schöne Fritz aber hatte einen Vertrauten unter seiner Kameradschaft, einen alten Wachtmeister-Lieutenant, der im Rufe war, daß er sei ein Meister in allen Schröpferskünsten; er besaß, sagt das Gerücht, das verlorne Kunstgeheimniß, sich fest zu machen, konnte Geister zitiren und hatte jeden Tag einen Freischuß. Dieser erfahrne Kriegsmann drang mit liebreichem Ungestüm in seinen Freund, ihm den heimlichen Kummer zu offenbaren, der ihn drücke. Der gequälte Märtyrer der Liebe, der des Lebens satt und müde war, konnte sich nicht entbrechen, unter dem Siegel der Verschwiegenheit endlich auszubeichten. — „Bruder, ist's nicht mehr als das?" sprach der Geisterbanner lächelnd, „dieser Marter sollst Du bald enthoben sein; folge mir in mein Quartier!" — Es wurden viel geheimnißvolle Zubereitungen gemacht, viel Kreise und Charaktere auf die Erde gezeichnet, und auf des Meisters Ruf erschien in einem dunklen Gemach, das nur der trübe Schimmer einer magischen Lampe erhellte, der mitternächtliche Geist diesmal in der Mittagsstunde, wo ihm sein getriebener Unfug hart verwiesen und eine hohle Bachweide in einem einsamen Thale zum Aufenthalte eingeräumt wurde, mit dem Bedeuten, sich von Stund' an in dieses Pathmus zu verfügen.

Der Geist verschwand; jedoch in dem nämlichen Augenblicke erhob sich ein Sturm und Wirbelwind, daß die ganze Stadt darüber in Bewegung kam. Es ist aber ein alter frommer Brauch daselbst, wenn ein großer Wind weht, daß zwölf deputirte Bürger auffitzen, flugs in feierlicher Kavalkade durch die Straßen ziehen und ein Bußlied zu Pferd anstimmen, den Wind wegzusingen*). Sobald die zwölf gestiefelten und wohlberittenen Apostel ausgesendet waren, den Orkan zu schweigen, verstummte seine heulende Stimme, und der Geist ließ sich nimmer wieder sehen.

Der wackere Kriegsmann merkte wol, daß es mit diesem teuflischen Affenspiel auf seine arme Seele gemeint gewesen sei und war herzlich froh, daß ihn der Plagegeist verlassen hatte. Er zog wieder rüstig mit dem gefürchteten Wallensteiner zu Feld in's ferne Pommerland, wo er ohne Kundschaft von der reizenden Emilie drei Feldzüge that und sich so verhielt, daß er beim Rückzug nach Böhmen ein Regiment an-

---

*) Diese Windkavalkade dauert noch in der namhaften Stadt bis auf diesen Tag.

führte. Er nahm seinen Weg durch's Voigtland, und wie er das Schloß Lauenstein in der Ferne erblickte, klopfte ihm das Herz vor Unruhe und Zweifelmuth, ob ihm sein Liebchen auch treu verblieben wäre. Er meldete sich als ein altzugethaner Freund vom Hause an, ohne sich näher zu erkennen zu geben, und Thor und Thür wurden ihm nach Gastrechtsbrauch bald aufgethan. Ach, wie erschrak Emilie, als ihr vermeinter Ungetreuer, der schöne Fritz, in's Zimmer trat. Freude und Zorn bestürmten ihre sanfte Seele; sie konnte sich nicht entschließen, ihn eines freundlichen Anblicks zu würdigen, und doch kostete ihr dieser Bund mit ihren schönen Augen große Ueberwindung. Sie war drei Jahre lang und drüber fleißig mit sich zu Rathe gegangen, ob sie den namenlosen Liebhaber, welchen sie für treubrüchig hielt, vergessen wollte oder nicht, und eben darum hatte sie ihn keinen Augenblick aus den Gedanken verloren. Sein Bild umschwebte sie stets, und besonders schien der Traumgott sein großer Patron zu sein; denn die unzähligen Träume des Fräuleins von ihm seit seiner Abwesenheit schienen recht darauf angelegt, ihn zu entschuldigen oder zu vertheidigen.

Der stattliche Oberst, dessen ehrwürdige Bestallung die strenge Aufsicht der Mutter etwas milderte, fand bald Gelegenheit, den scheinbaren Kaltsinn der geliebten Emilie unter vier Augen zu prüfen. Er offenbarte ihr das schauervolle Abenteuer der Entführung, und sie gestand ihm mit aller Offenherzigkeit den peinlichen Verdacht, daß er den Eid der Treue gebrochen habe. Beide Liebenden vereinigten sich, ihr Geheimniß etwas zu erweitern und Mama mit in den engen Zirkel ihrer Vertraulichkeit einzuschließen.

Die gute Dame wurde eben so sehr durch die Eröffnung der geheimen Herzensangelegenheit der schlauen Emilie überrascht als durch die Mittheilung der Species Facti von der Entführung in Erstaunen gesetzt. Sie fand es billig, daß die Liebe eine so harte Prüfung belohne; nur war ihr der Mann ohne Namen anstößig. Als aber das Fräulein sie belehrte, daß es ungleich vernünftiger sei, einen Mann ohne Namen als einen Namen ohne Mann zu heirathen, so wußte sie gegen dieses Argument nichts einzuwenden. Sie ertheilte, weil eben kein Graf in ihrem Herzen im Hinterhalte lag und es mit den geheimen Traktaten unter den Kontrahenten schon ziemlich zur Reife gediehen zu sein schien, ihre mütterliche Einwilligung. Der schöne Fritz umarmte die reizende Braut und vollzog seine Vermählung glücklich und ruhig, ohne daß ihm die gespenstische Nonne Einspruch that.

Dämon Amor.

Ehe noch durch die nordische Sündfluth die bessere Hälfte der Insel Rügen am pommer'schen Gestade zertrümmert oder vom Meer verschlungen wurde*) und der mächtige Völkerstamm der Obotriten diese Gegenden bewohnte, herrschte ein junger Fürst, Udo genannt, über diese fruchtbare Insel, die sein väterliches Erbgut war; er residirte in der Stadt Arcon, deren Ruinen jetzt tief unter dem Meere begraben liegen. Er hatte sich mit Fräulein Edda, der Tochter eines seiner Vasallen, vermählt und lebte als ein kleiner Monarch in seinem vom Meer umgrenzten Staate in einer glücklichen Unabhängigkeit, liebte seine Unterthanen, that, was ihn recht zu sein dünkte und kümmerte sich wenig um das Departement der auswärtigen Angelegenheiten. In seinem friedlichen Eigenthum fühlte er nichts von der Last der Regierungssorgen; daher glich er mehr einem glücklichen Privatmann als einem Volksregenten und besaß das seltene Talent der Fürsten, im Schooß der Ruhe die güldne Gleichmäßigkeit zu genießen, ohne Langeweile dabei zu empfinden. Wenn er sich ja zuweilen den Umarmungen seiner Gemahlin entriß, ging er auf die Jagd; Fischerei und Waidwerk waren sein liebster Zeitvertreib.

Einsmals jagte er an der nördlichsten Spitze seiner Domäne auf einem Vorgebirge, das sich weit in die See erstreckte, und rastete nebst seinem Gefolge während der Hitze des Tages unter dem Schatten eines Eichbaumes, wo er des herrlichen Anblicks und der Kühlung der wogenden See genoß. Da regte der Sturmwind plötzlich die rauschenden Flügel, die Oberfläche des Meeres runzelte sich wie eine zornige Stirn, die hohen Wellen brausten und zerrannen an den Felsenwänden des Gestades in gischenden Schaum. Ein Schiff kämpfte mit den Fluthen und war das Spiel der Winde, welche der Mühe des arbeitenden Piloten spotteten und es dem Wall entgegen führten, wo es auf einer verborgenen Klippe scheiterte. So ein interessantes Schauspiel es auch für das Auge sein mag, auf festem Grund und Boden die menschliche Verwegenheit mit zwei betrüglichen Elementen ringen zu sehen, so

---

*) Im Jahre 1309.

lange der Wettstreit noch unentschieden ist, so sehr empört sich das Herz gegen den Sieg der stärkern Partei über die schwächere, und die Theilnehmung bietet zum Schutz und der Erhaltung der Unterliegenden alle Kräfte auf, die dem menschlichen Willen zu Gebote stehen. Fürst Udo eilte nebst seinem Hofgesinde alsbald an den Strand, den Schiffbrüchigen beizustehen und sie womöglich den erzürnten Fluthen zu entreißen. Er bot dem verwegensten Fischer große Prämien, die Unglücklichen, die sich noch über Wasser hielten, zu retten. Aber alle angewandte Mühe war vergebens; das Meer hatte seinen Raub bereits dahingenommen, ehe der hilfreiche Nachen die heftige Brandung durchschneiden konnte.

Nur ein einzelner Mann schwebte auf den Fluthen wie ein Kork daher und ritt auf einer Tonne wie auf einem schulgerechten Pferde, das dem Wink seines Reiters gehorsamt. Eine heranrollende Welle schleuderte ihn hoch auf den Strand zu den Füßen des mitleidigen Fürsten, der den Verunglückten mit Leutseligkeit aufnahm, mit trockenen Kleidern versehen ließ und ihn mit Speise und Trank erquickte. Er reichte ihm selbst seinen Mundbecher dar, zum Zeichen, daß er nicht dem Strandrecht als ein Leibeigner verfallen sein, sondern als ein Gast gehalten werden sollte. Der Fremdling nahm die geschenkte Freiheit mit Dank an und leerte den Becher auf das Wohl des Strandherrn, war fröhlich und guten Muths und schien seines Unglücks ganz vergessen zu haben. Diese philosophische Gleichmüthigkeit gefiel dem Fürsten und machte ihn neugierig, den Seefahrer näher kennen zu lernen; darum frug er ihn aus: „Fremdling, wer bist Du? Von wannen kommst Du? Und was ist Dein Gewerbe?“— Der Geborgene antwortete: „Ich heiße Waidewuth der Unbekannte, bin ein Schwimmer, komme von der Bernsteinküste aus Bruzzia*) und steuerte auf England zu.“

Udo fand in der Physiognomie, in dem Beinamen und in der Schwimmkunst des Fremdlings etwas, das seine Neugierde, zu fragen, immer mehr reizte; der Unbekannte wußte seine Antworten aber so zu drehen, daß der Fürst nicht erfuhr, was er eigentlich wissen wollte. Er vermeinte, bei näherer Bekanntschaft ihm die geheimnißvolle Hülle dennoch abzuziehen, und drang nicht weiter in ihn. Darauf gefiel es dem Fürsten, die Jagdpartie fortzusetzen; er lud den fremden Ankömmling dazu ein, welcher keine Ermüdung spüren ließ und den Vorschlag mit Vergnügen annahm. Ehe er sich noch in den Sattel schwang, zerschlug er die Tonne, auf welcher er an's Land geschwommen war, und steckte, gleichsam zum Andenken, einen Span davon zu sich.

Während der Jagd bewies er sich nicht minder als einen guten

*) So hieß in alten Zeiten Preußen.

Bogenschützen, wie er zuvor als ein geschickter Schwimmer sein Talent gezeigt hatte. Der Fürst verließ endlich den Wald und trabte über das Blachfeld nach seiner Residenz. Er sah unterwegs einige Dohlen auffliegen; da verdroß es ihn, sein Federspiel nicht zur Hand zu haben, um sie zu beizen. Der Unbekannte vermerkte nicht sobald das Verlangen des Fürsten, als er solchem schon Gnüge that; er zog den Span von der gelehrigen Tonne, die ihm zum Seepferde gedient hatte, unvermerkt hervor und warf ihn in die Luft; da schwang sich ein Sperber über das Haupt des Fürsten in die Höhe, stieß auf die Dohlen, beizte sie nieder und gehorchte dem Rufen keines Jägers als nur allein des Schwimmers, auf dessen Hand er zurückkam, worüber sich der Fürst nebst seiner ganzen Jägerei höchlich verwunderten. Jeder machte insgeheim seine Glossen über den räthselhaften Mann; Einige hielten ihn für einen Meergott, Andere für einen Zauberer. Udo wußte selbst nicht, was er aus ihm machen sollte, und hielt sein Urtheil zurück; doch ahnte er nichts Gemeines von ihm. Er nahm ihn als einen Gast mit in den Palast, pflegte sein auf's Beste, stellte ihn auch seiner Gemahlin, der sanften Edda, vor und empfahl ihr denselben als einen Freund. Der Unbekannte rechtfertigte durch sein Betragen die gute Meinung, die der Fürst von ihm hegte; er war ein feiner Hofmann, verrieth viele Kenntnisse und wußte mit artigen Taschenspielerkünsten die Damen gut zu amüsiren; aber weder die ihm bewiesene Güte und Freundschaft, noch der Freudenbecher, den er oft mit seinem Pfleger leerte, waren vermögend, das Band der Zunge zu lösen, daß er sich ihm offenbart hätte. Der spähende Scharfblick des Fürsten merkte ihm zuweilen eine geheime Schwermuth ab, insonderheit, wenn ihn Udo zum Augenzeugen seiner häuslichen Glückseligkeit machte, die in den Palästen der Großen so fremd zu sein pflegt als in dem Götterdivan des Homerischen Olympus. Diese Beobachtung erweckte dem Fürsten einen Verdacht, als ob der geheimnißvolle Gast gegen seine Gemahlin im Herzen eine unreine Flamme nähre, die er zu ersticken nicht vermöge und sie auflodern zu lassen sich scheue. Und weil der Samenstaub des Argwohns, wo er hinfällt, leicht zu einem Giftschwamm wird, der aus einem Atom in einer feuchten Nacht aufschießt und seine vollkommene Größe erreicht, so wurde der Fürst eben so geschwind in diesem Irrwahn bestärkt, als er davon befreit wurde.

Eines Tages, da er mit dem verdächtigen Günstling auf die Jagd ritt und beide von dem übrigen Gefolge zufälligerweise abgekommen waren, trat ihn dieser an und sprach: „Guter Fürst, Ihr habt Euch eines Schiffbrüchigen erbarmt, der für diese Wohlthat nicht undankbar ist. Das Strandrecht machte mich zu Eurem Eigenthum; Ihr habt mir die Freiheit geschenkt, davon ich nun gedenke, Gebrauch zu machen und in meine Heimath zu ziehen, so es Euer Wille ist, mich zu beur-

lauben."— Der Fürst antwortete: „Freund, Du hast Macht, zu thun, was Dir gefällt; aber Dein Abschied kommt mir unerwartet; sag' an, was Dich von hinnen treibt." — „Die Ahnung eines kränkenden Verdachts," versetzte Waidewuth der Unbekannte, „welchen Ihr gegen mich heget, ob mich gleich mein Herz von aller Schuld freispricht. Ihr mißdeutet meine Schwermuth, die einen Grund hat, von dem Ihr nichts wähnet, der Euch aber unverborgen bleiben soll, so Ihr Verlangen tragt, solchen in Erfahrung zu bringen." — Udo bestürzte über diese Rede; es war ihm schwer, zu begreifen, wie der menschliche Scharfsinn vermögend sei, die verborgensten Gedanken des Herzens zu errathen, suchte sich, so gut er konnte, aus der Affäre zu ziehen und sprach: „Gedanken, Freund, sind zollfrei; hat mich ein Irrwahn betrogen, wol gut, so hast Du ihn nicht entgolten; die beste Vertheidigung ist, daß Du mir die Ursache Deiner stillen Schwermuth offenbarest." — „Es sei darum!" gegenredete Freund Waidewuth. „Ich verstehe mich auf die Sterndeutung, habe Euch zu Liebe die Adspekten um Euer Schicksal befragt und befunden, daß eine Glücksveränderung Euch bevorsteht, die mich beunruhigt. Das ist der Grund meiner Schwermuth; begehrt Ihr nähern Bescheid aus der Sache, so höret."— „Halt' ein," fiel Udo dem Unglückspropheten in's Wort, „die Adspekten Deines Antlitzes deuten auf nichts Gutes. Daß Du an meinem Schicksal Theil nimmst, dank' ich Dir; doch enthalte Dich, es mir zu verkünden, daß mein Unstern mich nicht im Voraus quäle." — Der Astrolog schwieg. Udo entließ ihn mit den Empfindungen wahrer Freundschaft, beschenkte ihn reichlich, und er verschwand, ohne daß zu erfahren war, welchen Weg er genommen hatte.

Nach Verlauf weniger Monden erhob sich ein fürchterliches Kriegsgeschrei vom festen Lande her. Das Gerücht erscholl, Cruco, der König der Obotriten, der über Mecklenburg regierte, rüste sich, auszuziehen zum Streite gegen alle obotritischen Stämme, die sich von der Lehnsverbindung des königlichen Thrones frei gemacht hatten, um die abgesonderten Fürstenthümer wieder mit der Krone zu vereinigen. Wider Willen sah Fürst Udo sich genöthigt, von diesen auswärtigen Angelegenheiten Notiz zu nehmen. Er schickte Kundschafter aus und erfuhr, daß sich die Sache in der That also verhielt. Obgleich das Ungewitter nur noch in der Ferne wetterleuchtete, so stand doch der Wind gerade nach seiner Insel zu, der es allem Vermuthen nach gar bald über das Meer herwälzen würde. Dabei war ihm nicht wohl zu Muthe. Zwar ließ er von den Sorgen, die ihn drückten, den Unterthanen so wenig spüren als ein schüchterner Abt seinen Konventualen von dem geheimen Anliegen, daß der furchtbare Kommissar mit dem Aufhebungsdekret vor der Klosterthür stehe und daß die letzte Messe gesungen sei, ob er gleich die Mönche fleißig zu Chore treibt, als wenn kein Wechsel

bevorstände. Fürst Udo rüstete sich in aller Eile, so gut er konnte, und verließ sich noch auf den unsichern Schutz des Meeres, das seine Insel umfloß. Aber das ungetreue Element schlug sich zur stärkern Partei und trug auf seinem breiten Rücken die feindliche Flotte willig an das Gestade seines Territorialherrn.

Der Fürst, der gegen den mächtigen Feind im freien Felde nicht bestehen konnte, wurde in seiner Residenzstadt Arcon belagert und vierzig Tage lang von allen Seiten bestürmt, bis die Stadt nach einer tapfern Gegenwehr erobert wurde. Wie Alles buntüber ging, schloß sich ein muthvoller Haufe getreuer Bürger um den Fürsten, sprengte die Pforte auf und riß sich, wie die Helden David's, unter Beihilfe der Nacht durch's feindliche Lager; sie gewannen das Ufer und stachen mit einem Schifflein, das daselbst vor Anker lag, in die hohe See, unentschlossen, wohin sie ihren Lauf richten sollten. Der Hauch des sanft wehenden Zephyr's ließ die Flüchtlinge die Gebirge ihres verlassenen Vaterlandes nur noch in blauer Ferne sehen; aber die bethränten Blicke des unglücklichen Fürsten hingen noch unbeweglich an dem Gestade seines gewesenen Eigenthums. Er betrauerte nicht so sehr den Verlust seiner Herrschaft als die Trennung von seiner geliebten Gemahlin und einem liebenswürdigen Säuglinge, dem Ebenbilde der holden Mutter und des zärtlichen Vaters Entzücken. Die Ungewißheit, welches Schicksal die Fürstin und das zarte Pfand der Liebe bei Eroberung der Stadt möchte betroffen haben, ob sie den Siegern als eine Kriegsbeute anheimgefallen oder von dem ergrimmten Feinde der Kriegswuth wären aufgeopfert worden, setzte ihn in Verzweiflung. Er wußte es seiner Leibwache wenig Dank, daß sie ihn dem gefräßigen Schwert entrissen hatte, und pries die Erschlagenen glücklich, die von keinem nagenden Kummer mehr gequält wurden.

Das Schicksal schien gegen den unglücklichen Prinzen selbst Mitleiden zu empfinden und den Wunsch, ein qualenvolles Leben zu beendigen, ihm gewähren zu wollen. Ein wüthender Orkan brauste plötzlich über das baltische Meer, ergriff das Schiff und drehte es wie einen Kreisel um, zerriß das Segel, spaltete den Mastbaum und zerbrach das Steuerruder. Das elende Wrack wurde von den hohen Fluthen bald an die Wolken erhoben, bald in den Abgrund geschleudert, und ein gewaltsamer Stoß an eine Klippe zertrümmerte es endlich ganz. Udo war der Erste, der auf des Schiffers Losung: rette sich, wer kann! mit geheimem Wonnegefühl sich in das Meer stürzte, seinen Untergang zu beschleunigen. Aber eine unwiderstehliche Gewalt zog ihn wider Willen aus der Tiefe herauf, und eine zurückrollende Welle ließ ihn betäubt am Gestade zurück. Bei seinem Erwachen fand er eine Menge Menschen um sich, die geschäftig waren, seine Lebensgeister zu ermuntern, und da er wieder zur Besonnenheit kam,

war Waidewuth der Unbekannte der Erste, der ihm in die Augen fiel und sich's am Eifrigsten angelegen sein ließ, sein Leben von den Pforten des Todes zurückzurufen. Anstatt ihm für diesen Dienst zu danken, sprach er mit schwacher Stimme und trauriger Geberde: „Grausamer, hab' ich das um Dich verdient, daß Du mich gewaltsam von dem Gestade der Ruhe in den Pfuhl meiner Leiden zurückstößest, denen mein Geist beinahe entronnen war? Thue Barmherzigkeit an mir und lass' mich in den Fluthen das Grab finden, das ich mit Sehnsucht suche. Lass' mich aus Deiner Hand sanft vom Ufer hinabgleiten in das empörte Meer, so will ich sie für die eines Wohlthäters erkennen; denn indem sie mich aus den Wogen rettete, war sie die Hand eines Peinigers, der seine barbarische Augenweide daran findet, die Martern eines Unglücklichen zu verlängern."

Waidewuth der Unbekannte reichte ihm freundlich die Hand und sprach mit weichmüthiger Stimme: „Euer Unglück, edler Fürst, hat Euch zu Boden gedrückt mit seinem Zentnergewicht; aber es ziemt einem standhaften Manne nicht, darunter zu erliegen, sondern die letzte Kraft anzuwenden, die Last abzuwälzen und sich wieder empor zu streben. Ehe Ihr den Entschluß faßt, zu sterben, so schüttet wenigstens Euer Anliegen in den Busen eines Mannes, den Ihr vormals Eurer Freundschaft würdig achtetet, und versagt Euch den Trost nicht, zu wissen, daß Ihr einen Theilnehmer Eurer Schmerzen habt; denn das ist das Labsal der Leidenden." — „Ach!" antwortete der kummervolle Fürst, „warum begehrest Du, daß ich Dir mein Unglück wiederholen soll, dessen Erinnerung mein Herz zerfleischt? Ein mächtiger Feind hat mich meines Fürstenthums beraubt, ich habe mein zartes Ehegemahl nebst dem holden Säugling, dem Pfande keuscher Liebe, verloren! Nun weißt Du Alles, um meinen Entschluß zu billigen, ein Leben zu verlassen, das mir bitterer ist als der Anblick des Todes." — Der leidige Tröster erwiderte: „Alles das sagten mir die Sterne, als ich sie um Euer Schicksal befragte, und das bekümmerte mich in der Seele, als ich von Euch schied; aber ihr Adspekt kann Euch wieder günstig werden. Verzaget darum nicht; es steht in der Macht des Schicksals, Euch für all' Euren Verlust reichen Ersatz zu leisten. Ihr seid ein junger, rüstiger Mann; wolltet Ihr Euch um ein Weib zu Tode härmen? Ihr dürft nur wollen, so wird Euch nicht die Hausfrau fehlen, welche Euch Kinder gebiert, die Eurer im Alter pflegen; und verschenkt das Glück nicht Kronen und Fürstenthümer, an wen es will? Es kann Euch wieder eines verleihen, wenn Ihr dessen zu Eurer Glückseligkeit bedürft. Ein guter Wirth sucht den Groschen wieder zu gewinnen, den er verloren hat; ein lässiger klagt und jammert, legt die Hände in den Schooß und verarmt."

Fürst Udo saß in tiefer Traurigkeit und sah nach dem Meer; er

fand in dieser Philosophie für Geist und Herz wenig Kern und Saft; aber Freund Waidewuth hörte nicht auf, ihm Trost einzusprechen, daß er sich endlich bewegen ließ, ihm in eine Schifferhütte zu folgen, die unfern vom Strande lag, und daselbst die Verpflegung seines Gastfreundes anzunehmen, die in mäßiger Schifferkost bestand. Die romantische Idee verschwand dadurch, die Udo bei der Aufnahme des wunderbaren Fremdlings am rügischen Gestade von demselben gefaßt hatte. Er sah nun, daß dieser Abenteurer weder ein Zauberer noch ein Flußgott, sondern ein gemeiner Schiffer sei, der sich von seinen Konsorten durch nichts unterschied, als daß ihm eine prophetische Gabe verliehen war, die aber, wie gewöhnlich, im Vaterlande nichts galt. Darum versprach er sich von der gemachten Akquisition seiner Freundschaft in dem gegenwärtigen Zustande wenig Trost. Demungeachtet gefiel ihm der Eifer desselben, nach Vermögen die ihm bewiesene Wohlthat zu erwidern. Nach einer ländlichen Mahlzeit, welcher doch der Bewillkommnungsbecher, mit geistigem Weine gefüllt, nicht fehlte, wies der dienstfertige Wirth dem ermatteten Gaste eine Ruhestätte an und wünschte, daß der güldne Schlaf ihn auf einige Zeit seines Kummers vergessen mache.

Am folgenden Morgen, da Udo sich ermunterte, nahm er zu großer Verwunderung gewahr, daß er sich nicht mehr in einer Schifferhütte, sondern in einem königlichen Gemach befand, das mit prächtigem Hausgeräthe versehen war. Er lag in einem herrlichen Thronbette auf sanften Flaumen. Die Sonne begrüßte ihn freundlich durch die hohen Fenster von buntgefärbtem Glas, und es schien, als wenn ihr wohlthätiger Schimmer seine matte Seele wieder neu belebe. Sobald er sich regte, traten eine Menge wohlgekleideter Bedienten herein und warteten ehrerbietig auf seine Befehle. Die ersten Fragen, die er an sie gelangen ließ, waren natürlich die, ihm zu sagen, wo er sich befinde, wie er in diesen Palast gekommen und wer der Eigenthümer davon sei. Sie antworteten, er befinde sich in der Stadt Gedan*) am Weichselfluß, in der königlichen Residenz. Der Beherrscher derselben sei Waidewuth**) der Mächtige.

Udo erstaunte, an dem König der Bernsteinküste wider Vermuthen einen Freund und Bundesgenossen gefunden zu haben, von dem er so viel Wunderdinge hatte sagen hören; aber er hatte sich nicht träumen lassen, daß der Taschenspieler Waidewuth, welchen er bei sich

---

*) Der alte Name der Stadt Danzig, daher die lateinische Benennung Gedanum.

**) Der Name eines alten Königs der preußischen Wenden, in der Volkssprache Wittewulf genannt, den die Tradition für einen großen Zauberer ausgiebt und von dessen zwölf Söhnen die preußischen Provinzen sollen sein benennet worden.

beherbergt hatte, dieser Monarch in eigner Person sei. Ehe er sich von seiner angenehmen Bestürzung erholt hatte, trat der König, mit allen Ehrenzeichen seiner Würde geschmückt, in das Gemach, den Gast zu bewillkommnen, und umarmte ihn auf's Zärtlichste. — „Mein Bruder," sprach er, „Ihr seid hier in Eurem Eigenthum; ich freue mich, Gelegenheit gefunden zu haben, die von Euch genossene Freundschaft zu erwidern." — Udo befand sich bei dieser Ueberraschung in keiner geringen Verwirrung; er wurde von dem König als ein Prinz aufgenommen, den er als einen geringen Privatmann bei sich empfangen hatte, und ermangelte nicht, diesen Verstoß gegen die Etiquette mit dem strengen Inkognito, das Seine Hoheit beobachtet hatte, zu entschuldigen. Um dem niedergeschlagenen Gaste die traurigen Gedanken zu vertreiben und ihn zu zerstreuen, entzifferte Waidewuth ihm Alles, was ihm der Fürst bei der Landung am rügischen Gestade abzufragen vermeinte, ohne daß seine Neugierde vergnügt wurde.

„Ich ging aus," sprach er, „Menschenkunde zu treiben, die Sitten und Gewohnheiten fremder Völker zu beobachten, um mich dadurch zu belehren und zu vervollkommnen, nebenher auch, ich leugne es nicht, die Töchter des Landes zu beschauen, um mir eine Gemahlin zu suchen. Elfriede, die Tochter des Königs der Ostangeln in Britania, war mir ihrer Schönheit und Tugend halber gerühmt worden. In dieser Absicht rüstete ich ein Schiff aus, um mein Gefolge und die Geschenke, die ich der Prinzessin bestimmt hatte, dahin zu bringen; für mich selbst hätte ich keines Schiffs bedurft; ich habe eine Methode, weit sicherer und bequemer zu reisen. In der Gegend Eurer Insel überfiel mich ein Sturm, dadurch ging ich meines Schiffes verlustig; doch der Schade war leicht zu verschmerzen. Während des Orkans bemerkte ich Eure Bewegung am Strande, den Nothleidenden hilfreich beizustehn; diese Menschlichkeit gefiel mir und bewog mich, Eure Bekanntschaft zu machen. Die Aufnahme, die Ihr mir widerfahren ließt, gewann Euch mein Herz; das war die Ursache des längeren Aufenthaltes auf Eurer Insel. Dagegen kränkte mich das Vorauswissen Eures unabwendbaren Schicksals peinlich, und das war die Ursache, daß ich davonschied. Wäre dieser Glückswechsel nicht auf der Tafel des Verhängnisses angeschrieben gewesen, hätte ich meine ganze Macht aufgeboten, Euch zu beschützen. Von Euch begab ich mich auf die Brautschau nach England; aber ich kam zu spät; die schöne Elfriede hatte bereits ihr Herz versagt, und ich war zu bescheiden, die erste Liebe zu stören, oder zu eigensinnig, nach einem Herzen zu streben, das von der heißen Flamme schon versengt war. Auf dem Rückwege besuchte ich den Hof des Königs Cruco, Eures Ueberwinders; ich sah daselbst die Prinzessin Obizza, seine Tochter, eine so liebliche Dirne, als eine zu finden ist; aber ihr Herz ist keiner Liebe empfänglich

und das meine zu stolz, eine Verschmähung ungerochen zu lassen; darum hütete ich mich, eine Thorheit zu begehen, und unterdrückte eine Leidenschaft, welche die Ruhe zweier Reiche würde gestört haben, wenn sie mich überwältigt hätte."

Udo konnte nicht begreifen, wie das Glück, das seinem Freunde eine Krone verliehen hatte, ihm die kleine Begünstigung eines genügsamen Liebesgenusses, die es an Hirten und Karrenschieber auszuspenden pflegt, zu versagen schien. Es war augenscheinlich seine Schuld nicht, daß er noch im Cölibat lebte; darum konnte der Fürst sich nicht enthalten, ihm einzugestehen, daß er dieses Räthsel sich nicht aufzulösen wisse. König Waidewuth gab ihm sonder Rückhalt diesen Aufschluß darüber: „Euch ist unverborgen, daß mir die Gabe verliehen ist, in die Zukunft zu blicken; Ihr Andern zieht blindlings Euer Loos, ohne zu wissen, ob Ihr einen Treffer oder eine Niete greifen werdet. Ich aber frage bei der Wahl meines Herzens das Schicksal um Rath, und wenn ich befinde, daß der Gewinn nicht auf meiner Seite ist, so stehe ich ab von einer trüglichen Liebe, deren süßen Genuß hinterher der Reue bittrer Wermuthgeschmack vergällt. Die schönsten Hoffnungen sind die täuschendsten. Wenn die Liebenden das Horoskop ihres zukünftigen Verhängnisses zu stellen wüßten, so würden wenig Bräute das Ehebett beschreiten, und das Heuschreckenheer der Hagestolzen würde die Sonne verdunkeln." — Udo beschloß diese Unterredung mit seinem Gastfreunde mit dem guten Rathe, den er ihm ertheilte, bei der Wahl des Herzens ein Auge zuzudrücken und nicht mit Adlerblick die Zukunft, sondern vielmehr die Braut zu entschleiern. Wenn alle Ehekompetenten diese Prozedur befolgten, setzte er hinzu, so stehe nicht zu befürchten, daß die Hagestolzen zu einem Heuschreckenvolk anwachsen werden. Der König der Bernsteinküste gab diesem Rath Gehör, suchte in der Nähe, was er in der Ferne nicht gefunden hatte, theilte Herz und Thron mit einer Eingebornen, hatte auf gut Glück ein gutes Loos gezogen, und der dauerhafte Genuß seines Eheglücks hinterließ keinen Wermuthgeschmack.

So sehr der verbrüderte Monarch darauf bedacht war, die trübe Stirn seines Gastes aufzuheitern, so war doch nichts vermögend, dessen Kummer zu zerstreuen; er blieb immer tiefsinnig und traurig, das Bild seiner Gemahlin schwebte ihm unabläßig vor Augen; er unterließ daher nicht, von Zeit zu Zeit den königlichen Seher um ihr Schicksal zu befragen. Ob ihm nun dieser gleich mit Vorbedacht eine Zeit lang auswich, so konnte er dem bedrängten Fürsten endlich doch nicht länger widerstehen, indem er weislich erwog, daß das Schweben des Geistes zwischen Hoffnung und Furcht peinlicher sei als die Gewißheit. Er hatte ihm keine gute Botschaft zu hinterbringen; darum nahm er seinen Weg über einen Gemeinplatz und sprach: „Ein

verletzter Nerv schmerzt heftiger, als wenn er ganz entzwei geschnitten wird, und ein zerquetschtes Gliedmaß verursacht peinlichere Empfindung, als wenn es von dem kranken Leibe abgelöst wird. Vernehmt also, mein Bruder, daß Eure Gemahlin den Schmerz, von Euch getrennt zu sein, nicht hat überleben können; ihr Schatten umschwebte mich bereits, eh' Ihr Euren Fuß hier an's Land setztet; in Valhalla *) findet Ihr sie wieder. Aus Eurem Mundbecher trank sie den Scheidetrunk der Liebe, welchen sie mit wirksamem Gift vermischte, da ihr hinterbracht wurde, die Stadt sei in der Feinde Gewalt; denn sie hielt es für unanständig, als eine Fürstin die Sklavenfesseln des stolzen Feindes zu tragen."

Udo erhob eine laute Wehklage über den Verlust seiner geliebten Gemahlin, verschloß sich sieben Tage lang in sein Gemach und betrauerte sie mit Thränen. Am achten Tage aber ging er daraus hervor, heiter und fröhlich, wie die Sonne nach einem Märzennebel, der unter ihr im Thale verschwindet. Aller Gram war nun aus seinem Herzen vertilgt, und sein Sinn stand in die weite Welt, um zu versuchen, ob ihn die wandelbare Göttin wieder eines günstigen Anblicks würdig achten werde, nachdem ihn sein Schicksal so hart verfolgt hatte.

Er entdeckte dieses Vorhaben seinem Busenfreunde, der solches nicht mißbilligte. — „Ich kann Euch," sprach König Waidewuth, „kein Glück anbieten, das Eurer Würde gemäß sei. Ihr seid als ein unabhängiger Fürst geboren, es ziemt Euch auch, als ein solcher zu leben und Euer Fürstenthum womöglich wiederzuerlangen. Die Sterne sind Euch nicht abhold, das Glück erwartet Euch an der Quelle Eures Unglücks." — Fürst Udo machte sich zur Abreise fertig, und Waidewuth unterließ nicht, ihn auf's Stattlichste dazu auszurüsten. Da der Abschiedstag herannahte, stellte der König ein herrliches Gastgebot an, zu welchem alle Magnaten seines Reichs eingeladen wurden, und welches neun Tage lang unter mancherlei abwechselnden Lustbarkeiten dauerte. Am letzten Tage führte er seinen Gast abseits in's innere Gemach, um mit ihm zum Valet den traulichen Becher der Freundschaft zu leeren, und als der Wein Stirn und Herz erwärmt und die Offenherzigkeit das Band der Zunge gelöst hatte, faßte der Wirth den Gast bei der Hand und redete also:

„Noch Eins, mein Bruder, ehe wir uns scheiden! Empfahet diesen Fingerreif von mir als das untrüglichste Freundschaftszeichen, nicht zum Geschenk, sondern als ein anvertrautes Gut, zu Eurem Nutz und Frommen, so lange Ihr dessen bedürft. Zugleich vernehmt ein Geheimniß, daraus Ihr erkennen möget, daß sich mein Herz gegen

---

*) Aufenthalt der abgeschiedenen Seelen der Helden und guten Menschen, der Himmel der alten nördlichen Völker.

Euch eröffnet hat. Alle Welt hält mich für einen großen Zauberer; ich verstehe mich auf die Zauberei so wenig als ein neugebornes Kind aus Mutterleibe. Aber das ist nun einmal, wie Euch nicht unbekannt sein kann, das Loos der Fürsten, daß ihnen Eigenschaften zugeschrieben werden, die sie nicht besitzen. Die Weissagung aus dem Gestirn ist mir verliehen: aber meine ganze Zauberei besteht in diesem Ringe, den mir ein weiser Mann, der mein Freund war, verehrte, als er starb. Ein kleiner geschmeidiger Dämon ist in dessen Krystall verschlossen, der sich in alle Gestalten formen läßt, die ihm der Besitzer des Ringes zu geben wünscht. Er ist ohne Schalkheit, schnell, dienstfertig und treu. Er war es, der, als eine ledige Tonne gestaltet, mich an Euer Ufer trug; er war in dem Span, den ich davon nahm und welchen ich zu Eurem Vergnügen befiederte, daß er in Gestalt eines Sperbers die Dohlen beizte und auf meine Hand zurückkehrte, auf der ich ihn in Eure Residenz brachte. Er belustigte Euren Hof durch mancherlei Possenspiel und erwarb mir den Ruf eines geschickten Taschenspielers, trug mich aus Eurer Insel über Meer nach England, in der Gestalt eines leichten Nachens, und von da zurück an's mecklenburgische Gestade. Hier verwandelte ich ihn in ein beflügeltes Roß, worauf er mich auf seinem Rücken gemächlich in meine Staaten zurück trug. Auch will ich Euch nicht verhehlen, daß er mein treuer Kundschafter gewesen ist, der mir Botschaft von Eurem Schicksal brachte. Auf meinen Befehl lenkte er Euer Schifflein als ein lauer Zephyr an die Bernsteinküste, und da der Orkan es zertrümmerte, zog er Euch aus den Fluthen an den Strand und trug Euch auf seinen Schultern, als Ihr schliefet, in diesen Palast.

„Um die Hälfte meines Reiches wäre mir der dienstbare Dämon nicht feil. Aber weil ich Euch mit Liebe umfasse, will ich auf Treu' und Glauben ihn eine Zeit lang Euch zum Gebrauch darleihen, und wenn Ihr dessen nicht mehr benöthigt seid, so lass' ihn, als einen Sperber gestaltet, wieder zu mir fliegen, mit dem Ringe im Schnabel. Wenn Ihr den Geist aus demselben zu Eurem Dienste hervorrufen wollet, so dreht den Reif am Finger dreimal rechts; alsbald wird er frei und ist bereit, Eure Befehe auszurichten. Dreht Ihr aber den Ring dreimal links, so kehrt er in seine krystallene Wohnung zurück."—

Fürst Udo nahm das Pfand der Freundschaft mit innigem Danke, besah den Ring und bemerkte in dem durchsichtigen Krystall ein trübes Wölklein, woraus die Phantasie eben so leicht einen kleinen Teufel schuf mit zwei Hörnern, Krallen, Schwanz und Pferdefuß, als sie aus dem Wölklein im Mond einen Mann mit der Dornwelle auf dem Rücken gebildet hat.

Udo nahm den Weg, nach der empfindsamsten Beurlaubung von seinem prophetischen Jonathan, nach dessen Ausspruche gerade auf

Mecklenburg zu; die Hermeneutik des gesunden Menschenverstandes wußte von der Quelle seines Unglücks keine schicklichere Auslegung zu finden. Er hatte beschlossen, das strengste Inkognito daselbst zu beobachten, und so unglaublich es ihm auch vorkam, in der Residenz seines Ueberwinders groß Glück zu machen, so grübelte er darüber doch nicht lange und überließ es der Zeit und dem Erfolge, ihm dieses Problem zu lösen. Die Stadt Mecklenburg war die Hauptstadt im Königreich der Obotriten und der Wohnsitz ihrer Regenten. Sie war das europäische Bagdad oder Kairo, in Ansehung der Größe und Volksmenge, oder vielmehr das deutsche London und Paris*). Cruco hatte sie auf den Gipfel ihrer Größe und ihres Wohlstandes erhoben; er hielt daselbst einen glänzenden Hof und verpflanzte dahin alle überwundenen Fürsten und Vasallen, die er in seine Gewalt bekam. Er hatte die Grenzen seines Reichs auf eine glorreiche Art, vermöge des Rechts des Stärkern über den Schwächern, erweitert und den gesammten Völkerstamm der Obotriten seinem Zepter unterworfen; demungeachtet war seine Glückseligkeit nicht vollkommen: es fehlte ihm an einem männlichen Reichserben. Fräulein Obizza, seine einzige Tochter, war der Thronfolge nicht fähig; denn alle nördlichen Völker gehorchten damals dem salischen Gesetz. Der König meinte gleichwol ein Mittel gefunden zu haben, die Regierungsfolge seinem Geschlecht zu erhalten, und hatte durch eine pragmatische Sanktion den erstgebornen Sohn seiner Tochter, an welchen Prinzen sie auch würde vermählt werden, sich zum Thronfolger ausbedungen. Allein die Prinzessin hatte bei allen ihr verliehenen Reizen den so seltenen Fehler ihres Geschlechts, daß sie gegen das andere Geschlecht eine unüberwindliche Abneigung hegte. Sie hatte die glänzendsten Verbindungen ausgeschlagen, und da ihr Vater sie auf's Zärtlichste liebte und ihr nicht den Zwang auferlegen wollte, nach Sitte der Fürstentöchter die Liebe als ein Staatsgeschäft zu betreiben, so wünschte er wenigstens, daß sie aus der Liebe eine Herzensangelegenheit machen und sich aus Neigung einen Gemahl wählen möchte. Doch auch diesen Wunsch wollte ihm das Fräulein nicht gewähren; ihre Stunde war entweder noch nicht gekommen, oder Mutter Natur hatte ihr die süßen Empfindungen, mit welchen sie gegen ihre reizenden Töchter oft so verschwenderisch umgeht, ganz versagt.

Dem Vater Cruco verging darüber alle Geduld; er war um einen Thronfolger verlegen und fand sich gedrungen, jedem Freibeuter Macht und Gewalt zu geben, sein Heil zu versuchen, auf das Herz der schönen Obizza Jagd zu machen, und verhieß dem Eroberer das Fürstenthum Rügen als eine Prämie. Dieser Köder lockte eine Menge Glücksritter

---

*) Das scheint die griechische Benennung der Stadt Mecklenburg, Megalopolis, zu bestätigen, von welcher in der Folge das Land den Namen geerbt hat.

von allen vier Winden des Himmels nach Mecklenburg, die das Herz der unempfindsamen Obizza zu bestürmen kamen. Alle genossen am Hofe eine günstige Aufnahme, und die Prinzessin durfte auf des Vaters Geheiß keinem den Zutritt versagen. Es wäre fürwahr das bunteste Schauspiel für das Auge eines philosophischen Beobachters gewesen, die Operationen einer Menge von Gecken zu belauschen, die das Fräulein, wie ein dichter Dunstkreis einen Schweifstern, umnebelten, und davon jeder nach seiner eignen Methode ihr unbezwingliches Herz zu erringen strebte. Einige vermeinten, verstohlener Weise sich hinein zu schleichen, sich hinein zu winseln, hinein zu stehlen oder es zu erschmeicheln; andere waghalsten, es mit wildem Ungestüm gleich im ersten Rennen zu erlaufen. Doch dieser Unsinn diente nur, die Prinzessin in ihrem Männerhasse zu bestärken und ihre Verachtung gegen das andere Geschlecht dergestalt zu mehren, daß auch ein Endymion keinen Eindruck auf sie würde gemacht haben.

Udo gelangte während dieser sonderbaren Epoche im Mecklenburgischen an. Weil er verlegen war, unter welchem Namen er sich bei Hofe introduciren sollte, so schloß er sich an die Freierkohorte an. Es fiel ihm zwar auf, daß gerade sein Fürstenthum für die Preisaufgabe zur Prämie ausgesetzt war; gleichwol kam ihm der Gedanke nicht ein, auf diesem Wege zum Besitz seines verlornen Eigenthums wieder zu gelangen. Er sah indessen die Prinzessin, und wider Vermuthen erregte ihr Anblick in seiner Seele ein überraschendes Entzücken; eine gewisse Unruhe störte seinen Schlaf, er wurde ein Träumer, und in alle Phantasien des Schlummers mischte sich die Grazie des Mecklenburger Hofes. Dadurch wurde er bald inne, daß eine eben so unwiderstehliche Macht, als die war, welche ihn an der Bernsteinküste aus dem Abgrund emporhob, ihn zu der Prinzessin hinzog. Allein sie schien ihn unter dem Gedränge der sie umgebenden Freierkohorte nicht zu bemerken.

Bisher hatte er von Freund Waidewuth's Spende noch keinen Gebrauch zu machen gewußt; jetzt dachte er auf einen Versuch, dem dienstfertigen Dämon ein Geschäft zu geben. Er gestaltete ihn in den niedlichsten Amor um, der je der Phantasie des Minnesängers Jacobi vorgeschwebt hat, und verschloß ihn in eine goldne Nadelbüchse, mit gemessner Ordre, alle Functionen des Liebesgottes bei der Person zu seinem Vortheile zu verrichten, welche die Büchse öffnen würde.

An einem schönen Abend befand sich der Hof in dem königlichen Lustgarten. Ein kleiner Wirbelwind, der sich erhoben hatte, brachte den Schleier der Prinzessin in Unordnung. Sie forderte eine Nadel, um ihn wieder anzuheften. Fürst Udo eilte alsbald herbei, ließ sich auf ein Knie vor ihr nieder und überreichte ihr die goldene Büchse, welche ein gefährlicheres Geschenk in sich schloß als weiland die

berüchtigte Büchse der Pandora. Die Prinzessin öffnete solche ohne Verdacht; da schlüpfte Dämon Amor in ihren Busen und verwundete sie mit seinem güldnen Pfeil. Udo entfernte sich augenblicklich, voll Unruhe, welchen Erfolg seine Unternehmung haben würde.

Des folgenden Tages wurde er mit Entzücken gewahr, daß ihn die schönen Augen des spröden Fräuleins unter dem Haufen ihrer Champions suchten. Am dritten Tage bemerkte die schlaue Aya, daß sich in dem Herzen ihrer Herrschaft zum Vortheil des unbekannten Ritters eine kleine Gährung erzeugt habe. Am vierten Tage sprach der Hof schon laut von dieser außerordentlichen Erscheinung. Der König selbst erhielt unter der Hand Nachricht davon, war darüber außerordentlich erfreut und wünschte sich Glück, daß seine weisen Maßregeln so gute Wirkung gethan hatten. Er zögerte keinen Augenblick, die verschämte Obizza um die Angelegenheiten ihres Herzens zu befragen, und sie hatte dieses so wenig mehr in ihrer Gewalt, daß sie den Schleier über das Gesicht zog und unter der Beschattung desselben das freie Geständniß ablegte, der unbekannte Ritter habe ihr Herz gewonnen.

Udo empfing zum Erstaunen des ganzen Hofes das Fräulein von der Hand des Königs als ein Mann ohne Namen. Nachdem bereits die Ehetraktate in Richtigkeit gebracht waren, befragte ihn erst der erfreute Vater der zärtlichen Braut, weff' Standes und Herkommens er sei. Und er offenbarte sich demselben nun ohne Zurückhaltung. Cruco war hoch erfreut, daß er Gelegenheit fand, das dem Fürsten von Rügen bewiesene Unrecht mit reichem Wucher zu ersetzen. Udo aber verharrte noch so lange am Hofe, bis der Thronerbe geboren war, — ein herrlicher Knabe, den Vater Cruco aus den Händen seiner Tochter voll Wonne empfing, — und nun ließ er seinen Eidam sein vormaliges Eigenthum in Besitz nehmen. Da dieser des Dämons nicht mehr bedurfte, sandte er ihn als Sperber gestaltet der Abrede gemäß mit dem Ringe im Schnabel an den freundschaftlichen Eigenthümer mit vielem Dank zurück.

Seit der Zeit hat Dämon Amor noch manches Ehebündniß gestiftet; aber es ist ihm keines wieder so gut gelungen als das mit dem Fürsten Udo und der zärtlichen Obizza von Mecklenburg. Denn wo er sonst den Freiwerber macht, da pflegt das zärtliche Paar, das er zusammengeführt, in der Folge bei der Hitze irgend eines lebhaften Hauszwistes sich leicht das freimüthige Geständniß zu thun: Der Teufel hat uns gepaart!

Biographische Nachrichten

über

Johann Karl August Musäus.

Johann Karl August Musäus.

Wem klänge nicht der Name Musäus, des allbeliebten Freundes von Jung und Alt, des heiterlaunigen Märchendichters, vertraut ins Ohr! Wenn man ihn nennt, so steigt der Phantasie sofort die ganze Reihe volksthümlicher Gestalten auf, die er mit seinem Geiste sinnig und humoristisch belebte, und die sein Andenken seit nahe an hundert Jahren von einem Geschlecht zum andern einer dankbaren Nachwelt überliefern. Seine Legenden vom Rübezahl, Roland's Knappen, Libussa, der geraubte Schleier, die Nymphe des Brunnens, Richilde, die Chronika der drei Schwestern u. s. w. haben ihm ebenso in den Herzen der Leser wie in dem Ehrentempel der Literaturgeschichte ein bleibendes Denkmal gesichert. Sind es auch gerade nicht Schicksale außergewöhnlicher Art, welche den Lebensgang des einfachen Schulmannes und Gelehrten, wie es der Dichter Musäus war, romantisch ausschmücken, so wird man nichtsdestoweniger doch gern, und gewiß nicht ohne warme Theilnahme, den Blick in das thätige Stillleben eines Mannes werfen, dessen frischer und liebenswürdiger Geist uns überall behaglich darin anmuthet, und der, wie Wenige, mit immer gleicher, wohlthuender Natürlichkeit in Allem sich selbst giebt.

Johann Karl August Musäus, der Sohn eines Landrichters in Jena, wurde am 29. März 1735 daselbst geboren. Nicht lange nach seiner Geburt wurde der Vater als Amtmann und Rath nach Eisenach versetzt. Dort gewann der muntere Knabe durch sein offenes Gemüth und seinen geweckten Verstand das Herz seines Vetters, des Superintendenten Weißenborn in Allstedt. Weißenborn nahm den Knaben in sein Haus und behielt ihn auch bei sich, als er nach Eisenach versetzt wurde. Damals war der kleine Musäus 9 Jahre alt; bis zu seinem 19. Jahre wurde er in dem Hause seines großherzigen Verwandten wie das eigene

Kind gehalten. Der alte würdige Mann ließ seinem Pflegesohne eine ausgezeichnete Erziehung geben. Nach Vollendung des Gymnasial-Kursus in Eisenach bezog der neunzehnjährige Jüngling die Universität Jena, um dort Theologie zu studiren. In der lieblichen Musenstadt an der Saale herrschte damals, wie noch heute, ein fröhliches Studentenleben, das seinen Einfluß auf den jungen Musäus um so weniger verfehlte, je einfacher die Verhältnisse gewesen, unter denen er aufgewachsen war. Ohne seine theologischen Studien zu vernachlässigen, gab er sich auch gern den unschuldigen Zerstreuungen mit seinen Commilitonen hin, bei denen er als witziger und fröhlicher Gesellschafter bald ungemein beliebt wurde. Sein stets bereiter Humor offenbarte sich schon damals in lustigen Schwänken und fröhlichen Studentenliedern. Von den ersteren theilt einer seiner Zöglinge, August von Kotzebue, aus jener Zeit ein Gedicht in Knittelversen mit, das eine Bauernhochzeit launig und unterhaltend beschreibt.

In seinen Mußestunden gab sich Musäus aber nicht blos den muthwilligen Tändeleien des akademischen Lebens hin, sondern beschäftigte sich damals schon mit literarischen Studien, welche unter dem Einflusse der reformatorischen Bestrebungen Gottsched's, Bodmer's u. A. bereits eine große Verbreitung gewonnen hatten. In Jena hatten dieselben zur Gründung einer „deutschen Gesellschaft" geführt, welche sich vornehmlich die Vervollkommnung der deutschen Sprache angelegen sein ließ. Musäus wurde eines der eifrigsten Mitglieder der Gesellschaft und erlangte hier die Gewandtheit des sprachlichen Ausdrucks, die vertraute Bekanntschaft mit allen neuen literarischen Erscheinungen, welche ihm in seiner späteren schriftstellerischen Thätigkeit von größtem Nutzen sein sollten. Der fröhliche, den schönen Wissenschaften ergebene Musensohn hatte indeß auch sein Fachstudium in keiner Weise vernachlässigt, und nachdem er viertehalb Jahr studirt hatte, verließ er, wohlvorbereitet und im Besitz der akademischen Würde eines Magisters, Jena, um sich nach Eisenach zu seinen Aeltern zu begeben, wo er ein Jahr als Candidat des Predigtamtes lebte. Er hatte bereits häufig mit großem Beifall gepredigt und stand in allgemeinem Ansehen. In Farnroda, einem Dorf in der Nähe von Eisenach, sollte er die Pfarrstelle erhalten; aber die Bauern weigerten sich, ihn anzunehmen, weil

der junge Predigtamtskandidat, der ein unschuldiges Vergnügen für keine Sünde hielt, in ihrer Gegenwart einmal getanzt hatte. Dieser Umstand verleidete Musäus die theologische Laufbahn, obgleich die unveränderte Gunst seiner Vorgesetzten ihm wahrscheinlich einen Ersatz für die verloren gegangene Stelle verschafft hätte. Musäus nahm seine literarischen Studien wieder auf und wandte sich namentlich der Philologie und pädagogischen Bestrebungen zu. In jener Zeit hatte bereits Lessing seine gewaltigen Keulenschläge gegen den Schlendrian, gegen die Unnatur, gegen die Nachäfferei des Franzosenthums in der deutschen Literatur geführt; der jugendliche Goethe begann bereits die allgemeine Bewunderung zu erregen, und ein frisches, lebendiges, geniales Regen deutschen Geistes machte sich auf allen literarischen Gebieten geltend. Von der Schweiz aus brachen sich rationellere, die alten pedantischen Formen durchbrechende Methoden der Erziehung Bahn. Auch Musäus zeigte sich diesen Einflüssen gern empfänglich, ohne sich indeß dem wechselnden Modegeschmack zu beugen. Er verstand es vortrefflich, das reine Gold von den umgebenden Schlacken zu scheiden; sein vorurtheilsfreier Geist, von kritischem Scharfsinn begleitet, setzte ihn in den Stand, das wirklich Gute in allen literarischen Erscheinungen des Tages, welche das Entzücken der Menge hervorriefen, zu unterscheiden von dem nur allzu häufigen Ballast des Unnatürlichen, Geschraubten. Sein erster literarischer Versuch, mit dem er in dieser Zeit hervortrat, liefert den Beweis für die Vorurtheilsfreiheit und Unbefangenheit, welche Musäus dem gerade herrschenden Geschmack gegenüber behauptete. Die Romane des Engländers Richardson erfreuten sich damals einer großen Beliebtheit, und namentlich sein Grandison war das Entzücken aller schwärmerischen jungen Mädchen, aller liebeglühenden Jünglinge, deren Köpfe er nicht weniger verdrehte, als dies nicht lange darauf durch Goethe's Werther geschehen sollte. Musäus lieferte nun in seinem Erstlingswerke eine Travestie des englischen Romans, in welchem er das überhandnehmende Unwesen der Nachäfferei romanhafter Charaktere und der affektirten Empfindsamkeit mit scharfer Satire geißelte. Unter dem Titel: „Grandison der Zweite oder Geschichte des Herrn von N***, in Briefen entworfen," — erschien, zunächst anonym, die aus drei

Theilen bestehende erste Auflage dieses Werkes in den Jahren 1760—62 in Eisenach. In dem Romane wird die Geschichte einer adligen Familie erzählt; der Held desselben ist ein von romanhaften Ideen erfüllter Don Quixote, welcher den Grandison zum Muster der Nachahmung sich erwählt, und den ein nach England gereister Sprößling der Familie durch Briefe von dort aus in seinen Thorheiten bestärkt. Ohne die eigenthümlichen Schönheiten des englischen Dichters in Stil und Charakterzeichnung zu verkennen, wagte Musäus doch auch die Schwächen desselben, gegenüber dem blinden Enthusiasmus, mindestens anzudeuten. Vor Allem aber sollte sein Spott die deutschen Thoren geißeln, welche die Richardson'schen Originale im Leben copiren wollten, die vielen aus der Lektüre Richardson's hervorgegangenen vaterländischen Klarissen und Grandisons, die jungen zärtlichen Magister, welche sich einbildeten, weil sie eine Viertelstunde lang erhaben fühlten, auch alle Pflichten eines Hausvaters mit Würde erfüllen zu können, die in jedem Mädchen, das sich bei irgendwelcher Gelegenheit uneigennützig darstellte, sofort ein Ideal von Edelmuth erblickten. Eine solche in Fleisch und Blut übergegangene Modenarrheit lächerlich zu machen, das war die Absicht des des deutschen Dichters, und er erreichte sie auch vollständig, wie das Aufsehen, welches der deutsche Grandison erregte, und der Beifall, der ihm zu Theil wurde, bezeugen. Im Jahre 1781 mußte sich Musäus auf Bitten seines Verlegers entschließen, das Werk gänzlich umzuarbeiten, und es erschien eine zweite Auflage in zwei Theilen. Der auch jetzt nicht genannte Name des Verfassers entzog sich der Oeffentlichkeit geraume Zeit um so leichter, als Musäus in seiner schriftstellerischen Thätigkeit eine längere Pause machte. Der strebsame junge Mann, bei Herausgabe des Grandison erst 25 Jahre alt, wandte sich dem neu erwählten Lebensberufe mit solchem Eifer zu, daß er dem Dienste der Musen fast gänzlich Valet sagte. Der Text einer komischen Oper in drei Aufzügen stammt noch aus jener Zeit. „Das Gärtnermädchen", dessen Sujet Musäus dem französischen Romane „La jardinière de Vincennes" entnommen hatte, war ursprünglich nicht zum Druck bestimmt und wurde von der Koch'schen Gesellschaft in Leipzig nach dem Manuskript aufgeführt. Ein Schauspieler ließ dasselbe ohne Wissen und Willen des Verfassers in sehr verstümmelter Gestalt in Berlin drucken, und dieser Umstand veranlaßte

Musäus', eine korrektere Ausgabe zu besorgen, welche im Jahre 1771 in Weimar erschien. Die Oper, welche zu den minder gelungenen Arbeiten von Musäus gehört, wurde im Jahre 1774 von dem Kapellmeister C. W. Wolff in Weimar komponirt. — Auch aus der nächstfolgenden Zeit besitzen wir nur wenig schriftstellerische Leistungen von Musäus. „Die vier Stufen des menschlichen Alters", ein Vorspiel mit Gesang, Recensionen in der „deutschen allgemeinen Bibliothek" und eine Anzahl „Gelegenheitsgedichte", das ist Alles, was er damals dem Druck übergeben hat. Im Jahre 1763 wurde Musäus zum Pagenhofmeister am Weimar'schen Hofe ernannt; sieben Jahre später erhielt er mit dem Titel Professor eine Lehrerstelle am Weimar'schen Gymnasium, wo er bis an sein Lebensende wirkte. Dies Amt trug ihm zwar wenig Gehalt, wol aber viel Mühe und Sorgen ein. Was waren jedoch für den immer fröhlichen, immer genügsamen Gelehrten Mühen und Sorgen! Weder körperliche Leiden, die ihn heimsuchten, — namentlich heftige Kopfschmerzen quälten ihn häufig, — noch Nahrungssorgen konnten seine unerschöpfliche Laune dämpfen und seinen Humor trüben. Mit Freudigkeit und Hingebung widmete er sich den Pflichten seines anstrengenden Berufes, geschätzt und geliebt von seinen Zöglingen, von seinen Vorgesetzten, von allen Bürgern der guten Stadt Weimar.

Bald nach seiner Anstellung als Professor verheirathete sich Musäus mit Juliane Krüger, die ihm bis zu seinem Tode eine treue Stütze und Pflegerin war. Von der Innigkeit des Verhältnisses zwischen den beiden Ehegatten erzählen uns in beredtester Weise die eben so herzlichen als launigen Verse, die Musäus in keinem Jahre seiner Ehe der geliebten Gattin zum Wiegenfeste darzubringen verfehlte.

Das Glück der zufriedenen Eheleute erreichte seinen Gipfel, als zwei Söhnchen, Karl und August, den häuslichen Kreis vergrößerten, und von da ab spielten in den Geburtstagsgedichten des Vaters auch die lieben Kleinen, von denen der jüngere jedoch schon im Kindesalter starb, eine Rolle. So wendete er sich am dritten Geburtstag in folgender poetischen Epistel an seinen Erstgebornen, ihn zum Dollmetscher der Glückwünsche für die Mutter machend:

„Hör' an, mein lieber kleiner Sohn,
Ich merke, Du verstehst mich schon
Und weißt wol, daß bei später Nacht
Dein Vater emsig Verse macht.
Nun, diese, wenn sie fertig sind,
Verwahre Du, mein liebes Kind,
Bis morgen früh der Himmel graut,
In Deinem Bett; dann werde laut,
Und wenn Mama davon erwacht
Und freundlich Dir entgegenlacht,
So reich' dies Blatt, der Liebe Pfand,
Ihr hin mit Deiner kleinen Hand,
Und lächle ihr so himmlisch schön,
So sanft, — Du wirst mich wol verstehn, —
Daß sie beim ersten Morgengruß
Durch Dich Entzücken fühlen muß.
Auch darfst Du morgen ja nicht schrein,
Mußt frömmer als ein Lämmchen sein.
Warum das Alles? fragest Du.
Du sollst's erfahren, höre zu!
Die Mutter schlief, nach Deinem Brauch,
Vor Zeiten in der Wiege auch;
Und nun ist heut ihr Wiegenfest,
Das uns der Himmel feiern läßt;
Darüber hat wol Niemand sich
Zu freun mehr Recht als Du und ich;
Drum wollen wir zur Vorsicht flehn,
Daß wir es noch recht oft begehn.
Die reine Unschuld fleht aus Dir,
Die treuste Zärtlichkeit aus mir,
Die als das beste Opfer glüht
Zum Schöpfer, der uns Beide sieht;
Und ihm ist die Erhörung leicht,
Die Beiden uns zum Glück gereicht.
Der lieben Mutter bestes Loos
Sei einst, mich grau zu sehen, Dich groß!"

Noch in dem Jahre seines Todes widmete er der treuen Gattin folgenden Geburtstagswunsch, zugleich in seinem und seiner Kinder Namen:

„Treue Pflegerin der Kranken,
Was belohnet Deine Müh?
Kann Dir Kind und Gatte danken,
Daß Du zärtlich sorgst für sie,

Und so manche Winternacht
Hast für ihre Ruh durchwacht?

Würdig bist Du, daß die Liebe
Deinen Pfad mit Rosen streut;
Doch schwand mancher Tag so trübe!
Denn die bange Zärtlichkeit,
Kummer und ein Heer von Sorgen
Schwärzten manchen heitern Morgen.

Hat die Ehe Deinem Leben
Gleich der Wonnetage Zahl
Mit sparsamer Hand gegeben,
Dennoch reut Dich nicht die Wahl:
Plagt uns Ausschlag, Fieber, Gicht,
Kränkelt doch die Liebe nicht.

Diese Dir geweihte Liebe
Regt in Kind und Gatten sich;
Du verkennst nicht ihre Triebe,
Weißt, wie treu, wie zärtlich Dich,
Gattin! Mutter! wir mit warmen
Herzen und Gefühl umarmen.

Deines Wiegenfestes Feier
Bei beglückter Wiederkehr
Ist uns heilig, hehr und theuer,
Ist uns Wonnetag und mehr:
Weil, gleich Schatten an der Wand,
Deines Kranken Unmuth schwand.

Krönen wird der Vorsicht Segen
Deines Lebens edle Müh,
Siechе Liebe sanft zu pflegen;
Selbst Dir lohnen kann sie nie.
Doch Dir, wie sie kann, zu danken,
Uebt sie Treue ohne Wanken."

Die kärgliche Besoldung zwang die vermögenslosen Eheleute in den ersten acht Jahren ihres Ehestandes, Pensionaire in ihr Haus aufzunehmen; meist waren es junge Liefländer, deren Körper und Geist ihrer Pflege anvertraut war. Auch ertheilte Musäus in seinen Freistunden

Privatunterricht in Geschichte und Literatur an junge adlige Damen und Herren. Der Wunsch indeß, sich und seiner Gattin müheloser Tage zu bereiten, vielleicht auch das Wiedererwachen seiner früheren Lieblingsneigung, veranlaßten Musäus, die lange bei Seite gelegte Feder wieder zu ergreifen. „Hat ja das Publikum die Spenden des Jünglings einiger Aufmerksamkeit werth gehalten: vielleicht, daß die Spätfrüchte des männlichen Verstandes nicht minder schmackhaft ausfallen!“ Mit diesem Gedanken flößte er sich Muth ein und nahm die unterbrochene schriftstellerische Thätigkeit wieder auf. Abermals war es eine modische Schwäche der Zeit, die er sich zum Gegenstande seiner Satire ausersah. Der schwärmerische, wenn auch reich begabte Lavater hatte durch seine „Physiognomischen Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe,“ die Köpfe und Herzen krampfhaft ergriffen. In seinen „Physiognomischen Reisen“ schwang nun Musäus die Geißel beißenden Witzes und schalkhafter Ironie über die trügerische Zeichendeuterei des Herzens und des Charakters, welche Lavater's Physiognomik beförderte. Für einen so feinen und witzigen Kopf wie Musäus mußte die durch Lavater hervorgerufene Einbildung, aus den Zügen des Gesichts unfehlbar auf die Leidenschaften und Gefühle eines Menschen schließen zu können, den verlockendsten Anlaß zur Satire darbieten. Nur so war eine zur Krankheit gesteigerte Sucht zu heilen, die manches schlimme Vorurtheil auf die gefährlichen Trugschlüsse baute, welche sie von den Zügen des Gesichts auf die inneren Eigenschaften eines Menschen machte. Es war förmlich eine physiognomische Wuth eingerissen, da die Nachbeter Lavater's noch viel weiter gingen als dieser selbst. Darum war es auch ein wirkliches Verdienst von Musäus, diese Modethorheit den Leuten im Hohlspiegel der Karikatur zu zeigen und sie dahin zu bringen, über ihre Verirrungen selbst zu lachen. Er bewies ihnen die Widersprüche der physiognomischen Grundsätze und zwang sie zu der Erkenntniß, daß die so sehr gepriesene Physiognomik am Ende nichts weiter sei als ein Guckkasten, in welchem der Neugierige ein Stück ägyptische Finsterniß erblickt. Der Glaube an die Unfehlbarkeit jener Theorie wird von Musäus in seinen „Physiognomischen Reisen“ in der anmuthigsten und geistreichsten Weise verspottet, und man kann sich leicht denken, welches Aufsehen diese Schrift machen mußte

in einer Zeit, wo alle Welt die eingestreuten Anspielungen verstand, wenn wir noch heute an dem treffenden Humor, an den witzigen Redewendungen, welche sie auszeichnen, uns erfreuen. Drei starke Auflagen wurden in zwei Jahren vergriffen; die erste erschien 1778 zu Altenburg in vier Heften, die dritte, aufs Neue übersehene und gebesserte, 1781. Der Verleger wurde durch dies Buch in kurzer Zeit zum wohlhabenden Manne; der bescheidene Verfasser aber hatte nicht einmal seinen Namen auf dem Werke genannt, das so großes Aufsehen machte. Lange Zeit wußte man das Räthsel der Autorschaft nicht zu lösen; denn nur wenigen Bekannten hatte der anspruchslose Musäus, der über das Aufsehen, welches sein Buch hervorgerufen hatte, selbst erstaunt war, das Geheimniß verrathen. „Hätt's, weiß Gott! nimmer gedacht, daß ich in der Buchschnitzlergilde sollt' zünftig werden. Hab' die Buchmacher nicht anders geachtet als die Hutmacher und beide in Nahrung gesetzt, wenn ich ihrer Arbeit bedurfte, — ohne die produktive Kraft, einen Hut oder ein Buch zu erschaffen, in mir zu vermuthen." — Endlich aber mußte das Inkognito doch fallen, welches den ebenbürtigen Nebenbuhler Swift's und Rabener's dem Publikum verbarg, und der Verfasser der „Physiognomischen Reisen" wurde nun eine gefeierte Persönlichkeit, der man von allen Seiten Bewunderung und Aufmerksamkeit entgegentrug. Sein Haus wurde von Verehrern, die ihn kennen lernen wollten, nicht leer, und sein Söhnchen, welches die Besucher schon kannte, rief einmal, durch das Fenster blickend, aus: „Da kommt wieder Einer, der Papa loben will." — Musäus wurde indeß durch das ihm gespendete Lob durchaus nicht eitel; sein Eifer wurde vielmehr angespornt, auf dem Gebiete, auf welchem er Erfolg errungen, rüstig weiter zu bauen; erblickte er doch zugleich darin ein Mittel, für den Unterhalt seiner Familie und für eine gediegenere Erziehung seiner Kinder ausreichend Sorge tragen zu können. Aus diesem Grunde wurde er denn auch Mitarbeiter an verschiedenen gelehrten Zeitungen, namentlich an der Gothaischen gelehrten Zeitung und an der Allgemeinen deutschen Bibliothek, in der sein bewährter Witz mit Erfolg gegen die ungeschickten sentimentalen Nachahmer von Goethe's Werther zu Felde zog. Leider war sein schwacher Körper so vielen geistigen Anstrengungen nicht gewachsen, zumal da seine Berufsgeschäfte ihm verboten, am Tage zu arbeiten, und er gewöhnlich erst nach dem Abend-

essen sich literarischen Beschäftigungen widmen konnte. Bei einer Tasse kaltem Kaffee und einer Pfeife Tabak opferte er dann nicht selten bis zum einbrechenden Morgen den Musen. Seine Gesundheit erlag diesen doppelten Anstrengungen, und im Jahre 1780 fiel er in eine lebensgefährliche Krankheit. Nach seiner Genesung schrieb er folgenden launigen Brief an eine Freundin, Frau Gildemeister in Duisburg, der einestheils über die Gefährlichkeit seiner Krankheit Andeutungen giebt, anderntheils aber zugleich beweist, daß die überstandenen Leiden weder seinen Humor noch die Hingebung für seine Freunde zu beeinträchtigen vermocht hatten. Der Brief ist außerdem deshalb noch von Interesse weil er uns die Entstehungsgeschichte seines populärsten Werkes, der „deutschen Volksmärchen" mittheilt. „In dem Taumel von Geschäften und Zerstreuungen," schreibt er, „hat man oft nicht Zeit genug, über die Gefühle des Herzens genugsam zu reflektiren; aber der Stillstand aller meiner Arbeiten im Denken und Handeln und in meinen Berufsgeschäften gab mir Muße genug, zuweilen über meine Empfindung zu denken, und da fühlte ich erst, wie werth Sie und Ihr lieber Gildemeister meinem Herzen sind. Sie werden also wol glauben, daß, wenn meine Seele den Körper zu verlassen genöthigt gewesen wäre, ich ohne Zweifel die Tour nach dem Himmel über Duisburg würde genommen haben, und wenn es möglich ist, daß die Seele nach unserer Verbindung mit ihrem Erdenkörper in körperliche Dinge wirken kann, so würde ich mich gewiß bei Ihnen gemeldet haben, nicht als ein lärmender Poltergeist, der einen schweren Fall ins Haus thut wie ein umgestoßener Fruchtsack, sondern ich würde nur in den Gardinen Ihres Bettes ein Wenig gerauscht oder am Tage auf dem Porzellantisch promenirt und die Tassen ganz sanft bewegt haben, ohne eine herunterzuwerfen oder Sie sonst in Schrecken zu setzen. Hätte ich aber zu diesen Merkzeichen meiner Gegenwart kein Vermögen gehabt, so hätte ich Sie und Ihren lieben G. leicht umschwebt, Sie beiderseits ungefühlt umarmt, und dann hätte die emigrirende Pilgerseele ihren Weg nach dem Orte ihrer Bestimmung ruhig fortsetzen mögen. Indessen glaube ich, daß Ihnen ein Besuch von mir lieber sein würde, wenn ich zuglcich meinen Körper mitbrächte. Gott Lob, daß ich den noch habe, und so habe, daß ich wieder der Nämliche bin, der ich vorher war, ohne daß eine der traurigen Vermuthungen

der Aerzte, daß ich blind werden, einen gelähmten Körper bekommen, oder gar ein dumpfes Pflanzenleben führen, den Verstand und das Gedächtniß nur geschwächt wiedererhalten würde, in Erfüllung gegangen ist.

„Ich sehe mein gegenwärtiges Leben als den zweiten Theil desselben an, und da sollte freilich, nach dem Buchmacherkostüm, der zweite Theil dem ersten billig die Wage halten; doch rechne ich darauf eben nicht sehr.

„Was meine schriftstellerischen Verhandlungen betrifft, so hab' ich vorigen Herbst die Verheutigung meines alten Grandison vollendet, und ob ich gleich nichts unterlassen, das Buch so relevant zu machen, als mir möglich gewesen, weil es meine literarische Erstlingsfrucht vor 20 Jahren war, so erlebe ich doch das Herzeleid, daß es unter dem Romanpöbel versteckt bleibt; denn noch zur Zeit hat keine gelehrte Zeitung dem ersten Theil, der schon ein Jahr heraus ist, die Ehre angethan, seiner zu erwähnen. Da sehe ich, daß zum Laufen nicht schnell sein hilft; denn bei den phys. Reisen stieß die Fama ganz anders in die Trompete. Nachdem ich nun seit der Zeit meinen Grimm an den Konsorten aus der Romanisten-Gilde ausgelassen und dreißig solcher Philister in der allgemeinen Bibliothek mit dem kritischen Eselskinnbacken in die Pfanne gehauen, so bin ich nun auf eine neue Idee gekommen. Die Feereien scheinen wieder recht in Schwung zu kommen; Rektor Voß und Amtmann Bürger vermodernisiren die tausend und eine Nacht um die Wette, selbst die Feenmärchen sind in Jena dies Jahr wieder im Nürnbergischen Verlag von Neuem gedruckt worden. Ich will mich an die Kette anhängen und lasse von meiner Drehscheibe jetzt ein Machwerk dieser Art ablaufen, das den Titel führen wird: „Volksmärchen, ein Lesebuch für große und kleine Kinder." Ich sammle dazu die trivialsten Ammenmärchen, die ich aufstutze und noch zehnmal wunderbarer mache, als sie ursprünglich sind; davon hofft nun meine liebe Frau, daß es ein ganz lukrativer Artikel werden soll. Meinem lieben Pathchen widme ich ein schön gebundenes Exemplar, wenn das Werk zu Stande kömmt."

Von dem Meisterwerke unseres Musäus erschien die erste Auflage zu Gotha in den Jahren 1782 bis 1787. Nach Musäus' Tode besorgte Wieland eine neue Auflage der Volksmärchen. Schon

Zachariä hatte vor ihm den Gedanken gehabt, alte Märchen und Sagen, die im Munde des Volkes sich fortpflanzen, zu sammeln und in moderner Bearbeitung herauszugeben, doch ohne damit großen Anklang zu finden. Die Volksmärchen von Musäus dagegen erregten schon bei ihrem Erscheinen einen wahren Beifallssturm, der in zahlreich erneuerten Auflagen, sowie in Uebertragungen in fremde Sprachen einen beredten Ausdruck gefunden hat; schon im Jahre 1791 erschien eine englische Uebersetzung derselben. In der That verdienen diese Kinder der heitersten Laune und des lebendigsten Witzes das Ansehen, in welchem sie noch heute bei dem gesammten Lesepublikum stehen, durch die Gewandtheit der Ausführung, durch die köstliche Naivetät, die ihnen eigen ist, und durch die Fülle geistreicher Bemerkungen und scharfsinniger Beobachtungen, welche in die Erzählung eingeflochten sind. Jene satirisch-komische Ader, welche bereits in dem deutschen Grandison und in den physiognomischen Reisen alle Leser lachen gemacht hatte, pulsirt auch in den deutschen Volksmärchen. Man denke nur an die Geißelhiebe, welche in der ersten Legende von Rübezahl an die Justizpflege jener Zeit ausgetheilt werden. In derartigen Bemerkungen zeigt es sich auch, daß in Musäus der freisinnige Geist des achtzehnten Jahrhunderts vollständig zum Durchbruch gekommen war, und schon dadurch allein sind die Volksmärchen eine Lieblingslektüre für alle Klassen der Gesellschaft geworden und werden es bleiben. Aber sie bildeten auch durch die ihnen eigenthümliche muntere und schalkhafte Laune, welche nichts von krankhafter Empfindsamkeit an sich trägt, ein verdienstvolles Gegengewicht gegen die Sentimentalität jener Epoche. Musäus spricht sich in seiner Vorrede zu den Volksmärchen über die Absicht, die ihn bestimmte, gerade durch Märchen die Lesewelt zu unterhalten, eingehend aus. Diese Vorrede ist an einen damals durch ein Chodowiecki'sches Kupfer sehr bekannten Küster Runkel an der Sebalduskirche in — gerichtet. In launiger Weise redet Musäus den Küster als Repräsentanten des ganzen Publikums folgendermaßen an: „Er als ein spekulativer Kopf und Menschenspäher hat sonder Zweifel längst die Beobachtung gemacht, daß der menschliche Geist in seinem unaufhörlichen Ringen und Streben nach Beschäftigung und Unterhaltung ebensowenig ein Kostverächter ist als sein

Nachbar und Hausgenosse, der Magen, nach Nahrung und Speise, daß aber der eine wie der andere zu Zeiten eine Abwechselung begehrt, um Ekel und Ueberdruß zu vermeiden. Ich traue Ihm so viel literarische Kenntniß zu, daß Er weiß, wie die Aktien der dermaligen Modelektüre laufen; oder wenn Ihm das Amt der Schlüssel an der St. Sebaldus-kirche, wie das ein sehr möglicher Fall ist, an der Erweiterung Seiner Erkenntniß sollte hinderlich gewesen sein, so will ich Ihm nicht verhalten, daß in dem letzten Jahrzehent die leidige Sentimentalsucht in der modischen Büchermanufaktur dergestalt überhandgenommen, daß der Sturm des Herzdranges der deutschen Skribenten mehr empfindsame Schriften ins Publikum geweht hat, als ehedem der heiße Südwind vom Schilfmeer her Wachteln ins Israelitische Lager warf. Daher denn eben nicht zu verwundern, wenn dem deutschen Publikum ebenso wie vormals dem Israelitischen vor der losen Speise ekelt, und ersteres nach den Zeitbedürfnissen zur Unterhaltung sich nach einer Abwechselung sehnt. Was ist billiger und leichter, als diesem Wunsche zu genügen? Meiner unvorgreiflichen Meinung nach wär's wol Zeit, die Herzensgefühle eine Zeit lang ruhen zu lassen, das weinerliche Adagio der Empfindsamkeit zu endigen und durch die Zauberlaterne der Phantasie das ennuyirte Publikum eine Zeit lang mit dem schönen Schattenspiele an der Wand zu unterhalten." — „Die Erfahrung mußte Ihn belehrt haben, daß die Phantasie die liebste Gespielin des menschlichen Geistes und die vertrauteste Gesellschafterin durchs Leben sei, von der ersten Entwickelung der Seele aus der kindischen Hülse bis zum Einschrumpfen der körperlichen Organisation im späten Alter. Das Kind verläßt sein liebes Spielwerk, Puppe, Steckenpferd und Trommel, der wildeste Gassenläufer sitzt still und horchsam, wenn ein Märchen, das ist: eine wunderbare Dichtung, seine Phantasie anfacht, hört stundenlang mit gespannter Aufmerksamkeit zu, da er bei der Erzählung wahrer Begebenheiten ermüdet und dem instruktiven Schreck sobald als möglich entläuft. Der Hang zum Wunderbaren und Außerordentlichen liegt so tief in unserer Seele, daß er sich niemals auswurzeln läßt; die Phantasie, ob sie gleich nur zu den untern Seelenkräften gehört, herrscht, wie eine hübsche Magd, gar oft über den Herrn im Hause, über den Verstand. Realitäten genügen dem menschlichen Geiste nicht

immer, seine grenzenlose Thätigkeit wirkt in das Reich hypothetischer Möglichkeit hinüber, schifft in der Luft und pflügt im Meere. Was wäre das enthusiastische Volk unserer Denker, Dichter, Schweber, Seher ohne die glücklichen Einflüsse der Phantasie? Aber auch selbst der kalte Vernünftler gestattet ihr zuweilen ein vertrauliches tête-à-tête, wirft Möglichkeit und Wirklichkeit durch einander, bildet sich unterhaltende Träume oder nutzt die Erfindungen einer fremden Zauberlaterne, um seinen philosophischen Forschungsgeist damit zu nähren." — Wieland, der, wie schon erwähnt, 19 Jahre nach dem Tode des Verfassers eine neue Auflage der Volksmärchen herausgab, äußerte sich in überaus anerkennender Weise über den Ton und Charakter derselben: was etwa auch eine strenge Kritik an diesen lieblichen Märchen auszustellen finden könne, sei mit Dem, was ihm das Gefälligste und Anziehendste in ihnen scheine, auf das Innigste verwebt, und man stehe in Gefahr, die besten Schönheiten wegzuwischen, wenn man einzelne Flecken auszufeilen sich erdreisten möchte; darum habe er auch, außer kleinen Nachlässigkeiten in der Schreibart, wenig oder nichts geändert und sich in einzelnen Anmerkungen nur hier und da eine Texterklärung erlaubt. „Unter den besten Unterhaltungsschriften, — setzt Wieland hinzu, — zumal unter jenen, welche die Jugend ohne Schaden und vielmehr mit Gewinn für Kopf und Herz lesen kann, werden diese ihren wohlverdienten Platz nie verlieren!" — Auch Fr. Jakobs, der ebenfalls eine Ausgabe der Volksmärchen besorgte, erzählt, mit welchem Vergnügen er sie wieder und wieder gelesen, und wie gern er auf die Besorgung der neuen Ausgabe einen beträchtlichen Theil seiner Zeit verwendet habe.

Charakteristisch und originell wie die Märchen selbst, ist die Entstehung derselben. Musäus sammelte im eigentlichen Sinne des Wortes Märchen, die sich im Volke von Mund zu Mund fortgepflanzt hatten. Er versammelte eine Menge alter Weiber mit ihren Spinnrädern um sich her und ließ sich von ihnen die Märchen mit ermüdender Geschwätzigkeit vorerzählen, denen er dann das unnachahmlich anmuthige Gewand seiner Darstellung verlieh. Kinder rief er von der Straße in sein Zimmer, spielte mit ihnen und bezahlte ihnen jedes Märchen mit einem Dreier. Seine Frau trat eines Abends, von einem Besuche zurückkehrend, in das Wohnzimmer, als eine Wolke des übelriechendsten Tabaks ihr ent-

gegendampfte; durch den Nebel, der sich im Zimmer verbreitet hatte, sah sie ihren Mann am Ofen sitzen neben einem alten Soldaten, der aus seiner kurzen Thonpfeife wacker drauflos schmauchte und Märchenerzählte. In der Zeit, wo Musäus seine Volksmärchen schrieb, war die Gesundheit unseres guten Professors eine kräftigere als sonst, und öfter unternahm er kleine Fußreisen nach Jena oder nach Gotha, wo seine Schwester verheirathet war, auch einmal eine durch den Thüringer Wald nach Coburg.

In den von Kotzebue herausgegebenen nachgelassenen Schriften von Musäus findet sich auch eine äußerst launige Erzählung unter dem Titel: „Lustige Polizeianstalten für Spaziergänger," in welcher er sich über die Unannehmlichkeiten lustig macht, die ihm durch die peinliche Wachsamkeit des Militairs vor den Thoren Coburg's zugestoßen waren. — Auf diesen Spaziergängen war der originelle Mann immer mit einem Regenschirm ausgerüstet, mochte das Wetter beschaffen sein, wie es wollte. Man mochte den launigen Gelehrten wol manchmal für einen Handwerksburschen halten, wenn man ihn mit aufgeknöpfter Weste und mit einem Bündel, Kleider und Wäsche enthaltend, an einem Stock über der Schulter, auf der Landstraße daherschreiten sah.

Sein Lieblingsaufenthalt war ein kleines Gut, das er sich auf der Altenburg bei Weimar gekauft und welches die kunstsinnige Herzogin Amalia mit Möbeln versehen hatte. Er selbst hatte sich dort ein niedliches Gärtchen angelegt, und nun pflegte er jeden Tag, sobald ihm seine Berufsgeschäfte es gestatteten, nach seinem kleinen Tusculum hinauszuwandern; die Holzscheite zur Heizung seines Stübchens unterm Arm, mit Kaffeekännchen und Tabakspfeife, so wanderte er durch die Straßen, freundlich den vorübergehenden Bürgern zunickend, deren jeder den liebenswürdigen Schriftsteller mit seinen Eigenheiten kannte und liebte. — Musäus, in jeder Beziehung anspruchslos, war es auch hinsichtlich seiner Kleidung und machte sich über seine Sonderbarkeiten in dieser Beziehung selbst lustig. Unter dem Titel „Modischer Lebenslauf eines unmodischen Weltbürgers" schildert er in einem launigen Aufsatze, der in den nachgelassenen Schriften aufbewahrt ist, die Metamorphosen, welche sein Kostüm erfahren hat von dem Augenblicke an, wo er sich zum ersten Mal dem Publikum produzirte und der „Kern seiner Existenz in einer rosenfarbenen Hülse verborgen lag,

mit feinem Muselin überzogen und mit Fragmenten von Brüsseler Kanten verbrämt, die sich von dem angestorbenen Brautputz einer Großtante noch in leidlichem Zustande erhalten hatten. Seit einem halben Jahrhundert," fügt er hinzu, „hat der Eigensinn der Mode an diesem Taufzeuge nichts verändert. Bei meiner gesammten Deszendenz ist davon Gebrauch gemacht worden, ohne daß die Kritik der Gevatterinnen, die bei dieser Gelegenheit, wie bekannt, auf das Kostüm sehr aufzumerken pflegt, etwas dagegen zu sagen gehabt hätte. An dem Ritual der Taufformel hat sich zwar die gewaltsame Hand der Mode mächtig vergriffen; aber die ganze Draperie des Täuflings, mit Einschluß der Form und des Gebrauchs des Westerhemdchens und der orthodoxen, ungeweihten Windeln, hat sie unangetastet gelassen. Zu meiner Zeit wurde noch solenniter exorcisirt; ich freue mich, vollkommenere Produkte der Welt geliefert zu haben, die bei der Aufnahme in die Gemeinschaft der Christen auf Treu' und Glauben passirten, ohne daß etwas von teuflischer Kontrebande bei ihnen vermuthet wurde." In harmlos witziger Weise erzählt er, welche Metamorphosen die Mode unter dem Einfluß der Liebe mit seinem Kostüm vorgenommen hat: „Unglücklicher Weise wählte ich Chamois zur Farbe meines Hochzeitskleides, der Eroberer unter Amors Flagge damalige Leibfarbe, welche bald hernach das Schicksal hatte, von dem schäkerhaften Muthwillen für die Hahnreifarbe erklärt zu werden. Doch, der Liebe sei's verdankt, die Lästerchronik der Modewelt war für meine Stirn nicht ominös: ich blieb dem gemsledersarbenen Rocke so getreu, wie mein gutes Weib mir selbst, und trug ihn meiner Hochzeitsfeier zu Ehren und zu Trutz und Hohn der Putzgöttin, deren veränderlicher Sinn mir sehr mißzubehagen anfing, bis er als Emeritus vor Alter kahl und grau war. Seit der Heirathsepoche hatte ich mit der Mode mich bereits freundschaftlich aus einander gesetzt, daß wir nichts mehr mit einander gemein hatten.

„Aber nicht also meine geliebte zweite Hälfte. Mein gutes Beispiel war unvermögend, sie zu geziemender Nachfolge anzureizen; nach mancherlei Reformen, die ihr weißmoornes Brautkleid, worin sie doch meinen Augen ausnehmend wohlgefallen hatte, von Zeit zu Zeit erduldete, da es wie ein Vexirbeutel bald diese und bald eine andere Gestalt, meines oberherrlichen Interdikts ungeachtet, annehmen mußte.

verschwand es endlich gar aus ihrem Kleiderschranke, wie der Schatz im hohlen Baume. Dadurch wurde mir der schöne Wunsch vereitelt, sie dereinst an dem feierlichen Tage unserer Silberhochzeit damit prangen zu sehen. Die Beschaffenheit dieses mir so interessanten Gewandes berechtigte mich allerdings zu dieser Hoffnung; denn es gab wahrlich an Haltbarkeit und innerer Güte dem Stoffe wenig nach, welchen die ökonomische Gattin des notorischen Landpriesters zu Wakefield ehemals zum Brautkleide wählte.

„Je mehr ich mich nun dem zweiten Endpunkte des Lebens zu nahen beginne, desto nachsichtiger finde ich die Kritik der modischen Welt in Absicht der Ketzereien, welche ich mir gegen die Rathschlüsse und Vorschriften ihrer angebeteten Gottheit erlaube. In meiner ersten Ehedekade hatte ich über diesen Punkt manchen harten Strauß mit meiner liebwerthen Kosta zu überstehen, die, als eine getreue Vasallin der Mode, ihren trauten Ehekonsorten in der Devotion gegen ihre strenge Gebieterin zu erhalten sich bestrebte. Da ich aber, sonst bekanntlich der gefälligste, lenksamste Ehemann, was das Objekt der Moden betraf, ihr eine eherne Stirn entgegensetzte, so hat sie seit Anbeginn der allgemeinen Toleranz auch hierin gegen mich tolerantere Gesinnungen angenommen. Schon seit geraumer Zeit hat sie mir die Inkumbenz, in Frühjahrs- und Herbstzeug mich zu kleiden, erlassen, ich weiß nicht ob aus Gefälligkeit gegen mich oder aus Nachgiebigkeit gegen unser von Zeit zu Zeit sich mehr auskältendes Klima. Selbst das Auge des Publikums erträgt meine modischen Anomalien mit nachsichtsvoller Schonung und gestattet mir, ohne daran Aergerniß zu nehmen, den Gebrauch des Winterpelzes nach Gutbefinden, auch mitten in unsern frostigen Sommern. Ich eigne diese Prärogative minder meinem Kredit als den Jahren zu, die ich bereits zähle; denn ein modischer Graukopf verräth immer etwas Geckerei, wird bespottet und selten durch eine Modetracht geehrt. Darum, weil ich bald über den Berg hinüber bin, gedenke ich meine modische Wallfahrt nach meiner Phantasie und Bequemlichkeit zu vollenden, um womöglich im völligen Neglige mich aus der Welt zu schleichen, ohne in das letzte feierliche Halbgewand mich einkleiden zu lassen, an welchem seit undenklichen Zeiten die Mode so wenig als am Taufzeuge etwas verändert hat. Denn obgleich nicht zu leugnen ist, daß das Sterbekleid volle

Bequemlichkeit hat, so würde ich mich doch scheuen, einen Talar mit in Eden's Gefilde hinüber zu nehmen, in welchem, nach dem Glauben der Einfältigen, ich mich nur von der Vorderseite an die Himmelsbürger präsentiren, nicht aber mit ihnen Saal auf, Saal ab promeniren könnte, sondern verschämt den Rücken nach der Wand drehen müßte, um ihnen nicht den Anblick unbekleideter Lenden zu geben."

So wenig Musäus auf sein eigenes Aeußere achtete, so gern sah er doch seine Frau und Kinder geputzt, wie er denn überhaupt der zärtlichste Gatte und Vater war. „Nie," erzählt Kotzebue, „habe ich ihn froher und heiterer gesehen als am Weihnachtsfeste, wenn die Kinder auf den heiligen Christ warteten. Da ließ er sich's nicht nehmen, die ganze Veranstaltung selbst zu treffen; da saß er so emsig und vergoldete Rosinen, Aepfel und Nüsse, schnitt Wachsstöcke zu, putzte Zuckerbäume aus, setzte einen Engel mit einer Fahne von Flittergold obendrauf, und wenn Alles fertig war, so zündete er die Lichter selbst an, rief mit Jubelgeschrei die Kinder herein, hüpfte und sprang unter ihnen herum und war glücklich wie sie." —

Die literarischen Erfolge, welche Musäus geerntet hatte, ließen seiner Feder keine Rast. Im Jahre 1785 erschien unter dem Titel: „Freund Hain's Erzählungen in Holbein's Manier von J. R. Schellenberg zu Winterthur," eine Reihe von Kupfern, auf welchen der Tod die Menschen in den verschiedensten Situationen des Lebens überrascht. Der berühmte Todtentanz von Holbein hatte dem Künstler Schellenberg die Idee zu diesen Kupferstichen gegeben, welche nun Musäus theils in Prosa, theils in Versen — meist Jamben — mit launigen und witzigen Erklärungen begleitete. Diese Erzählungen, in welchen Musäus mit dem Gedanken an den Tod scherzend spielt, zeugen am Deutlichsten für die Geistesklarheit und die Gewissensruhe des edlen Dichters. In einer derselben führt er sich selbst mit Freund Hain redend ein:

„Wir hätten zwar noch Mancherlei zu expediren;
„Wärst Du, Freund Hain, kein unerbittlicher Vezier,
„So thät'st Du uns schon den Gefallen
„Und gingst vor eine andre Thür.
„Doch muß es sein, so folgen wir
„Dir ohne Grau'n und böse Laune."

Von seinen literarischen Leistungen sind noch zu erwähnen vier unterhaltende Erzählungen, welche in einer von Johann Gottwerth Müller (dem Verfasser des Siegfried von Lindenberg) im Jahre 1787 unter dem Titel: „Straußfedern" herausgegebenen Sammlung kleiner Romane und Erzählungen enthalten sind. Das letzte Werk von Musäus ist eine Bearbeitung der Hochets moraux von Monget, welche unter dem Titel: „Moralische Kinderklapper für Kinder und Nichtkinder," nach seinem Tode erschien. Musäus bearbeitete die reizenden Erzählungen des Franzosen in vollständig freier Weise und stattete sie mit der ganzen Fülle von Witz und Gemüth aus, welche ihm eigen war. Diese Erzählungen waren dazu bestimmt, dem zartesten Kindesalter die ersten Lehren der Moral einzuprägen, und diese Aufgabe erfüllte ihn so ganz und gar, daß er selbst noch auf seinem letzten Krankenbette eine dieser Erzählnugen schrieb. Leider konnte er das Werk nicht mehr vollenden. Freund Hain, über den er sich noch auf seinem Todtenbette lustig machte, war unerbittlich. Am 28. Oktober 1787 starb Musäus, sanft und ruhig, wie er gelebt hatte, an einer der seltsamsten Krankheiten — einem Polypen am Herzen. — Jetzt offenbarte sich erst die Liebe, welche sich der Verstorbene durch seinen liebenswürdigen Charakter erworben, in der allgemeinen Trauer. Auf dem Kirchhofe zu St. Jakob in Weimar wurde ihm von einem Unbekannten ein Denkmal errichtet. Ueber einer Urne, die auf einem Buche steht, findet sich an diesem Denkmale ein Basrelief, welches die Gesichtszüge des Dichters sehr getreu darstellt und die Unterschrift trägt: „Dem verewigten Johann Karl Musäus im Jahre 1787."

Ein schöneres Denkmal aber setzte seinem Andenken der hochherzige Herder, indem er am Beerdigungstage in dem Hörsaale des Gymnasiums, an welchem der Verstorbene so lange und so segensreich gewirkt, der allgemeinen Liebe in folgender Rede den beredtesten Ausdruck gab:

„Er ist todt, unser verdienter guter Professor Musäus. Er, dem jeder Mann und jedes Kind den Namen des Guten gerne giebt und geben wird, wenn er an ihn gedenkt. Er ist todt, Euer Lehrer, Ihr Schüler, der mit Euch als ein Bruder mit Brüdern umging, der Euch liebte, sich seiner Klassen väterlich annahm und sich vielleicht dadurch

selbst manches Uebel seines Körpers, manche Krankheit vermehrte, daß er aus unabläßigem Eifer für seine Pflicht seiner Pflege abbrach und oftmals zu früh zu Euch eilte. Er war hart gegen sich und desto nachgebender, gütiger gegen Andere; er meinte es redlich mit Gott und mit seinem Amt, mit seinen Mitlehrern, Schülern und Freunden. Nie habe ich ein Wort von seinen Lippen gehört zum Nachtheil eines andern Menschen; vielmehr legte er die Fehler Anderer zum Besten aus und suchte zu entschuldigen, was er entschuldigen konnte. Er war gefällig und gesellig, ohne daß er je seiner Pflicht abbrach; vielmehr trug er die schwere Bürde seines mühsamen Lebens mit Heiterkeit, Gleichmuth, Fröhlichkeit, Scherz und guter Laune. Er seufzte nicht, er murrte nicht; zufrieden mit der Gegenwart, wenn sie ihm auch hart und drückend war, hoffte er eine leichtere Zukunft und arbeitete ihr froh entgegen, ob er sie gleich hier auf Erden nicht erlebt. Ein unvermutheter Tod riß ihn von uns, nahm ihn seinen Schülern, nahm ihn seiner Familie und seinen Freunden. Er wird nicht mehr wiederkommen in diesen Saal; er wird dies Haus und seine Klassen nicht mehr betreten. Wir werden seine Gestalt auf den Stellen, wo er stand und saß, wo er seine Klassen unterrichtete und mit seinem eignen treuen Gutmeinen beim Examen vorführte, nicht mehr sehen; Ihr, seine Schüler, werdet seine Stimme, seine Ermahnungen und Lehren, seine Scherze und Einfälle, mit denen er auch seine Schularbeiten würzte, nicht mehr hören. Wie ist Jedem von Euch jetzt zu Muth, der ihn auch nur einmal in seinem Leben beleidigt, gekränkt und ihm eine saure Viertelstunde gemacht hätte: würde er nicht, da sein guter Lehrer, sein väterlicher Freund jetzt todt daliegt, viel drum geben, es nie gethan zu haben? Liebe Schüler, was diesem Lehrer begegnet ist, wird früher oder später uns Allen begegnen. Liebet also und schonet Eure Lehrer, so lange Ihr sie habt; die späte Reue, wenn Ihr sie nicht mehr habt, ist eine unangenehme, traurige, vergebliche Reue. Ehret das Andenken Eures verstorbenen Lehrers dadurch, daß Ihr Euch auch nach seinem Abschiede von uns seiner Güte und Liebe dankbar, seiner Erinnerungen und Lehren gehorsam, seines Unterrichts fleißig erinnert: denn wisset, daß Ihr ihn durch Euer gutes Betragen auch noch nach seinem Tode und in der Asche ehret. Hätte es ihm die Vorsehung gegönnt, er würde noch jetzt gerne unter uns sein; seine

Laufbahn hienieden aber sollte verkürzt werden und war unvermerkt zu Ende. Auf eine sonderbare Weise trug er seit einigen Wochen schon die Vorempfindung seines Todes mit sich; und ob sie ihm Jedermann gleich aus dem Sinn zu reden suchte, und von außen alle Kennzeichen seiner Krankheit gegen sie waren: so wußte er doch, was er fühlte, nahm das Abendmahl und sagte, daß er es das letzte Mal nehme, ordnete seinen letzten Willen und starb, ohne daß er's inne ward, ohne daß er's selbst bemerkte. Die Gottheit gönnte ihm noch den Trost in seiner letzten Stunde, daß er das Bittere und Unangenehme der Trennung in derselben nicht fühlte, und so verließ er die Welt, wie er gelebt hatte, sanft und ruhig. Empfinde und genieße Deinen Lohn in einer andern Welt, guter Mann, den Du in dieser nicht ängstlich suchtest. Du hast die Bürde Deines Amtes und Lebens bis zu Deinem Grabe redlich und fröhlich getragen und jetzt für einen Andern niedergelegt, der sie wie Du so heiter und biederherzig tragen möge. Verstummt sind Deine Scherze und kleinen Freuden; aber auch Deine kranken Füße ruhen, und der Pilgerstab ist Deinen Händen entsunken. Ruhe sanft in Deiner kühlen Erde, wohin wir Dich, wohin Dich Deine dankbaren Schüler heut zum letzten Mal begleiten werden. Dich drückt kein Fluch, kein Seufzer in der Erde; aber manches dankbare gute Andenken Deiner Freunde, Deiner Mitlehrer, Deiner Schüler und Anderer, die Dich gekannt haben, folgt Dir nach. Du hattest keinen Feind in Deinem Leben, weil Du ihn nicht verdientest; Du wirst ihn auch nicht nach Deinem Tode haben; vielmehr wird die Fröhlichkeit Deines Geistes auch in Deinen Schriften noch fortleben. Begleitet ihn also, die Ihr dazu ausersehen seid, heute still und dankbar; und uns, meine Herren, soll das Andenken unseres verstorbenen Mitbruders auch nach seinem Abschiede von uns noch lieb und werth sein. An seinem Begräbnißtage wollen wir uns die Erfahrung und Lehre erneuern, daß kein Nachruhm so rein und angenehm sei als der Nachruhm der Leutseligkeit, Redlichkeit und Herzensgüte; daß keine Blume auf unserm Grabe lieblicher dufte als das Andenken der Humanität, einer gefälligen, friedfertigen und fröhlichen Seele. Wir Alle müssen früher oder später den Gang gehen, den unser Freund und Mitbruder gegangen ist und heute gehen wird; lasset uns streben, daß man uns bedaure, wie wir diesen Mann

bedauern, der an Einfalt des Charakters und an Güte des Herzens ein Kind, an unverdrossenem Fleiß und an Liebe zum gemeinen Besten ein Mann, ein redlicher Mann war. Sanft ruhe seine Asche, und Segen blühe in jedem Guten, das er auch in diesem Hause in den Geist und in die Herzen unsrer Jugend streute. Selig sind die wohlverdienten Todten; sie ruhen von ihrer Arbeit und die Frucht ihrer Werke folgt ihnen nach."

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Musäus, Johann Karl August, 1735-1787

Volksmärchen der Deutschen

Bd.: 4

Berlin [ca. 1867]
Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.636(15,1/4#4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11300185-2